



SCIENCE FICTION

KATHLEEN SKY

Die Original-Abenteuer von

# RAUMSCHIFF ENTERPRISE 23

Planet der  
blauen Blumen



Titel der amerikanischen Originalausgabe: »Death's Angel«



## K-Lesung by Vlad Tepes

Der Goldmann Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe Bertelsmann

Made in Germany – 7/91 - 1. Auflage

Genehmigte Taschenbuchausgabe © der Originalausgabe 1981 by Bantam Books,  
Inc. and Paramount Pictures Corporation

Published with arrangement with Bantam Books,  
a division of Bantam, Doubleday, Dell Publishing Group, Inc.

© der deutschsprachigen Ausgabe 1991

by Wilhelm Goldmann Verlag, München

Umschlaggestaltung: Design Team München

Umschlagillustration: Schlück/Jones, Garbsen

Satz: IBV Satz- und Datentechnik GmbH, Berlin

Druck: Eisnerdruck, Berlin

Verlagsnummer: 23615 Redaktion: Hermann Urbanek

Lektorat: SN

Herstellung: Peter Papenbrok ISBN 3-442-23615-0

# 1

*Medizinisches Logbuch, Sternzeit 6914.6. Bericht Dr. Leonhard McCoy:  
Seit zehn Tagen ist die Erkundungsmannschaft von Delta Gamma Vier wieder zurück, und dennoch haben die Überlebenden das Bewußtsein noch nicht wiedererlangt. Unter den Überlebenden befinden sich sowohl der Captain als auch der Erste Offizier. Drei Mitglieder der Erkundungsmannschaft – die Sicherheitsoffiziere Jamison und Matthews und die Zweite Medizinische Assistentin Miriam Raymond – fanden den Tod durch schwere Gehirnschäden, die durch eine Versporung verursacht wurden. Es ist mir gelungen, die übrigen Mitglieder der Mannschaft von den Sporen zu befreien, und es bestehen bei keinem von ihnen Anzeichen für Gehirnschäden, und dennoch befinden sie sich seltsamerweise nach wie vor im Koma, wofür ich keine Erklärung habe...*

Dr. McCoy hatte James Kirk mehr als nur einmal gesagt, daß seine Teilnahme an der Erkundung und Vermessung eines unbekannten Planeten vollständig überflüssig sei. Doch Jim lachte jedesmal, behauptete, seine Beine würden ihn jucken und beamte sich fröhlich ins Unbekannte. Im Fall der Delta-Gamma-Erkundung hatten sich Dr. McCoys Warnungen leider als nur zu berechtigt erwiesen. Eine der großen Schwierigkeiten bei der Planetenerforschung besteht darin, daß man in der gegebenen Zeit nur einen kleinen Teil des Planeten untersuchen kann; manchmal sind mehrere Expeditionen vonnöten, bis die Natur eines Planeten in angemessener Form erfaßt werden kann. Dieser Planet war im tiefsten Winter von einer Testexpedition, die auf der südlichen Hemisphäre gelandet war, kurz besucht worden. Die Mannschaft der *Enterprise* landete im Hochsommer auf der nördlichen Halbkugel. Das Gebiet, das die *Enterprise* ausgewählt hatte, schien perfekt. Es gab genügend Wasser, Pflanzen, niedere Lebensformen – ein wirklich wundervoller Ort für eine mögliche Besiedlung.

Der Planet lag in dem Streifen zwischen der Föderation und dem klingonischen Imperium, und der Vertrag von Organia räumte der Föderation die Gelegenheit ein, möglichst viele Planeten zu kolonisieren, um sie vor der Übernahme durch die Klingonen zu bewahren. Als die

Föderation erfuhr, daß die *Enterprise* auf einer ihrer üblichen Rundflüge in der Nähe des Delta-Gamma-Systems vorbeikam, wurde ihr der Befehl erteilt, ein Forschungsteam auf den vierten Planeten zu schicken, der sich am besten für eine Föderationskolonie zu eignen schien.

Captain James Kirk und Mr. Spock hatten berichtet, daß auf der Planetenoberfläche alles in bester Ordnung zu sein schien. Kirk hatte zudem mit poetischem Überschwang von der Schönheit des Quadranten geschwärmt, den sie gerade untersuchten. Minutenlang hatte er sich über die blauen Mohnblumenfelder ausgelassen, die sich bis zum Horizont erstreckten. Er hatte sie in einem Anflug von Übermut als »Zaubermohn« bezeichnet. Es waren keine wirklichen Blumen, wie Mr. Spock berichtend hinzugefügt hatte, sie waren weder ganz Pflanze noch ganz Tier – ohne Bewußtsein, aber von faszinierender Schönheit. Sie bewegten sich, und die Blumenfelder wogten wie Meereswellen. Kirk hatte nicht widerstehen können, seine Mannschaft diese schönen, aber tödlichen Kreaturen genauer untersuchen zu lassen.

Das Erkundungsteam war unbeschwert durch die Blumenfelder gewandert, und ihre Berichte hatten nicht erkennen lassen, ob es deswegen war, weil sie dabei Pflanzen zertraten, oder ob es sich einfach um ein normales Phänomen des natürlichen Lebenszyklus dieser Kreaturen handelte, daß plötzlich riesige Sporenwolken entstanden und die Mannschaft zu ersticken drohten; das Ergebnis war, daß die Verbindung mit der Mannschaft unvermittelt abbrach und nur noch ein schwacher, fast irrer Hilfeschrei von Captain Kirk zu hören war, bevor es endgültig still wurde.

Eine mit Schutzanzügen ausgerüstete Rettungsmannschaft wurde hinuntergeschickt, die die neun Mitglieder des Erkundungsteams auf die *Enterprise* zurückbrachte. Alle neun befanden sich im Koma, und alle Anstrengungen von McCoy änderten daran nichts. Voller Entsetzen hatte er den qualvollen Tod von drei Mannschaftsmitgliedern mit ansehen müssen, und er hatte absolut gar nichts dagegen tun können.

Die Todesfälle hatten sich innerhalb der ersten vierundzwanzig Stunden nach der Rückkehr des Teams auf die *Enterprise* ereignet. Die Autopsie hatte gezeigt, daß Sporen der Mohnblumen sämtliche Adern und Kapillargefäße der Gehirnmasse verstopften. McCoy hatte eiligst Antikörper für die Überlebenden hergestellt und konnte bald darauf

berichten, daß keiner von ihnen mehr mit Sporen infiziert war. Er konnte keinerlei anomale Toxine in ihrem System entdecken, aber irgend etwas war ganz und gar nicht in Ordnung mit den Mitgliedern des Landetrupps von Delta Gamma Vier. Seit neun Tagen war der Zustand seiner Patienten unverändert.

McCoy wanderte ziellos von Bett zu Bett und warf einen Blick auf die Lebensfunktionstafeln. Captain Kirk, Mr. Spock, Dr. M'Benga, Dr. Carter, Sicherheitsoffizier Robinson und die Biologin Temple befanden sich alle im gleichen Zustand. Die Lebensfunktionstafeln zeigten völlig normale Werte: Puls, Atmung, Blutdruck normal, Blutwerte normal. Es fehlte ihnen absolut nichts, außer, daß sie nicht wieder zu sich kamen. McCoy hatte jedes nur denkbare Anregungsmittel verabreicht, doch ohne erkennbaren Erfolg. Er hatte sogar aus lauter Verzweiflung ein Sedativ versucht. Auch das hatte nichts bewirkt. Er hatte auf der Suche nach Halluzinogenen weitere Blutanalysen durchgeführt: wieder nichts.

McCoy konnte nichts anderes tun, als auf und ab zu gehen und Kirks Starrköpfigkeit zu verfluchen, unbedingt an dem Erkundungstrip teilzunehmen. Das Schiff konnte rein technisch gesehen zwar auf Captain Kirk oder auf Mr. Spock verzichten, doch daß beide ausgefallen waren, war eine Katastrophe. Scotty hatte natürlich das Kommando über das Schiff übernommen und bewährte sich ausgezeichnet. Zum Glück hatte es keinen Versuch der Klingonen gegeben, ihrer Erkundung von Delta Gamma Vier Konkurrenz zu machen, und McCoy hatte den stillen, bohrenden Verdacht, daß die Klingonen um einiges besser über jenen Planeten informiert waren als die Föderation – und daß James Kirks »Zaubermohn« der Grund sein könnte, warum die Klingonen keine Eile hatten, Delta Gamma Vier als ihr Eigentum zu beanspruchen.

Die Tür der Krankenstation glitt auf und Krankenschwester Christine Chapel kam mit einem Tablett mit Gerätschaften für weitere Blutproben herein. Seit zehn Tagen war ihr Gesicht von Sorge und Angst gezeichnet, und McCoy wußte, warum sie zuerst zu Mr. Spocks Bett ging. Der Vulkanier konnte jeden Augenblick an der gleichen, schweren Gehirnblutung sterben, die die anderen Teilnehmer der Expedition das Leben gekostet hatte, und es gab nichts, womit McCoy oder Chapel das hätten verhindern können.

McCoy sah zu, wie die Schwester die Blutproben entnahm. Als sie dann fragte: »Gibt es irgend etwas, wonach wir noch nicht gesucht haben?« konnte er nur den Kopf schütteln und seufzen. Er wußte keine Antwort.

Er trat neben Jim Kirks Bett und legte dem Captain die Hand auf die Stirn. Kirk zuckte unter der Berührung leicht zusammen, aber er wachte nicht auf.

»Was kann das bloß sein? Woran kann es liegen?« murmelte McCoy vor sich hin, obwohl er wußte, daß es auch nichts half, wenn er seine Frustration in Worte faßte. Falls der Captain und die anderen aus dem Koma aufwachten, dann wäre nichts von alledem, was er tun konnte, die Ursache dafür. Er wandte sich um und schaute hinter Chapel her, die den Raum verließ. Er wußte, daß sich die Schwester Erleichterung verschaffte, indem sie *irgend etwas* tat. Er selbst hatte längst den Punkt überschritten, wo er Befriedigung in einer Beschäftigungstherapie finden konnte. Er konnte nur noch auf- und abgehen und warten.

Der Wandintercom surrte. Er schaltete ein und hörte die beruhigende Stimme von Commander Scott. »McCoy, könnten Sie für einen Augenblick in die Kabine des Captains kommen? Ich würde gern mit Ihnen reden – das heißt, wenn Sie nicht gerade dabei sind, irgend etwas Wichtiges zu tun.« In Scotts Stimme klang ein Fünkchen Hoffnung mit. Sein Vertrauen in McCoys Fähigkeiten war ehrlich und rührend.

»Nein, Scotty, ihr Zustand ist nach wie vor unverändert. Aber wenn es nicht unerläßlich ist, wäre es mir lieber, wenn Sie runterkämen. Ich möchte sie nicht allein lassen – verstehen Sie, im Falle...«

»Klar doch. An Ihrer Stelle ginge es mir genauso. Ich bin gleich unten. Scott Ende.«

McCoy schaltete den Intercom ab und ging in sein Büro. Ihm war es lieber, sich fern von den sechs stillen, anklagenden Körpern mit Scotty zu unterhalten. Während er auf den Ingenieur wartete, blätterte er geistesabwesend in seinen Papieren und unterschrieb zwei medizinische Antragsformulare. Selbst diese Einzelheiten seiner alltäglichen Routine kamen ihm furchtbar sinnlos vor.

Scotty betrat das Büro. Die Kommandoverantwortung lastete schwer auf seinen Schultern. Scott war Ingenieur, kein Raumschiff-Captain.

»Doktor, ich wollte wissen, wann Sie vorhaben, diesen verfluchten Planeten zu verlassen. Mir wird's immer unbehaglicher, hier rumzuhängen

und zu warten, daß die Klingonen auftauchen. Ich fühle mich einem Kampf mit diesen Burschen nicht gewachsen, solange der Captain kalt und reglos hier rumliegt – und ich bin sicher, Ihnen geht's nicht anders.«

»Ich weiß, aber wir haben das doch schon diskutiert. Ich glaube noch immer, daß die Antwort auf unser Problem hier unten auf Delta Gamma Vier liegt, und wenn wir hier fortgehen, werden unsere Chancen, herauszufinden, was mit dem Captain nicht stimmt, noch kleiner.«

»Aber, Sie haben jeden Tag ein Erkundungsteam runtergeschickt, Mann!« schimpfte Scotty. »Ich kann das nicht länger riskieren! Ich weiß, daß sie Schutzanzüge anhaben, ich weiß, daß sie abgeschirmt sind. Aber sie haben nichts gefunden. Sie haben jeden denkbaren Test mit diesen stinkigen Pflanzen angestellt, haben alles gemacht, außer sie an Bord zu bringen, und das kommt nicht in Frage – ich will nicht, daß die ganze Crew pennt wie der Captain.« Scotty steigerte sich in seine Wut hinein, und McCoy wußte, daß er recht hatte.

»Ich habe noch immer die Hoffnung, daß wir herausfinden, was es mit diesen Sporen auf sich hat«, erwiderte McCoy. »Dr. Rigel war beim letzten Forschungsteam dabei, und sie meint, es bestünde ein Zusammenhang mit der Struktur dieser Nagetiere, die sie gefunden hat. Sie meint, sie seien telepathisch oder sowas. Aber das einzige, worauf sie reagieren, sind die Sporen. Ruth will da unten noch ein paar Tests durchführen. Vielleicht hat sie was gefunden... jedenfalls ist es mehr, als ich habe...«

»Ich seh' nicht ein, was telepathische Mäuse uns nützen sollen! Wenn wir mit diesen Viechern reden können, ist das nur idiotische Zeitverschwendung, Doktor. Mir sind Mäuse schnurzegal! Mich interessieren nur der Captain und die anderen armen Seelen, die da so still rumliegen.«

»Aber die Nagetiere bieten vielleicht die Lösung! Ruth sagt, daß eine Art Symbiose zwischen den Blumen und den Tieren besteht, und wenn sie herausfinden kann, welcher Art die ist...«

»Schon gut, schon gut. Ich habe Ihnen und Ihrer Veterinärin ein paar Tage gegeben, aber Sie haben mir keine Resultate bringen können, die der Rede wert wären. Ich bring' die *Enterprise* jetzt aus der Umlaufbahn raus. Das ist mein letztes Wort.«

Der Arzt hatte darauf bestanden, daß sie in der Umlaufbahn um Delta

Gamma Vier blieben, und er hatte das Recht, auf dieser Maßnahme zu bestehen; doch nach zehn ergebnislosen Tagen begann es sinnlos zu erscheinen. Dr. Ruth Rigel hatte im Verhalten der Nager nichts gefunden, das ihnen weiterhelfen könnte, und McCoy war in der Lage, mit Gewißheit zu sagen, daß die Mitglieder der Delta-Gamma-Erkundungsmannschaft frei von Sporen waren. Sie sollten den Captain und die anderen in ein gut ausgestattetes Krankenhaus bringen.

McCoy stützte sein Gesicht in seine Hände und murmelte: »Ich weiß, daß Sie recht haben, aber ich glaube noch immer, daß wir nur noch einen Tag länger brauchen, um etwas zu finden. Jim liegt dort! Ich habe solche Angst, daß wir sein Leben riskieren...«

»Und Sie riskieren es nicht, indem Sie hierbleiben?«

»Sein Zustand ist stabil. Er hat sich nicht verändert, seit er an Bord gekommen ist. Ich weiß es nicht. Ich weiß es beim besten Willen nicht!« Plötzlich schlug McCoy mit der Faust auf den Schreibtisch. »Sie können sich gar nicht vorstellen, wie hilflos ich mich fühle, Scotty. Ich bin Arzt, ich soll heilen, ich soll Leute gesund machen, und ich kann nichts tun! Ich bin so hilflos wie ein Fünfjähriger mit Downs-Syndrom. Ich kann nichts, aber auch gar nichts tun, und das ist mehr als ich ertragen kann!«

Scott schaute ihn erschreckt an, dann eilte er um den Tisch herum und legte dem Arzt tröstend die Hand auf die Schulter. »Na, na. Wir wissen doch, daß Sie alles tun, was in Ihrer Macht steht, Doktor, und wir wissen, daß das eine schwere Bürde ist. Aber wir können hier nicht rumhängen und nichts tun. Meinen Sie, für mich ist das einfach? Ich weiß nicht einmal mehr, wo oben und unten ist. Ich muß gleichzeitig Ingenieur und Captain sein. Meine armen Maschinen leiden in den Händen meines Assistenten – der ein feiner Bursche ist, aber er ist nicht ich! Und ich sitze hier auf Jim Kirks Sessel und weiß, daß ich weder die Fähigkeiten noch die Courage habe, um ein anständiger Captain zu sein – und das macht mich so durcheinander, daß ich mich nicht einmal mehr erinnern kann, ob ich das letzte Kraftstoffverbrauchs-Formular unterschrieben habe oder nicht! Und ich habe meinen armen Bootsmaat angemotzt, bis sie mir klarmachte, daß es längst unterschrieben war... Ich kann nicht einmal mehr eine Tasse Tee austrinken, ohne daß jemand kommt, der irgendwas von mir will. Sulu und Chekov brüten vor sich hin wie ein paar finstere Verbrecher, und Uhura sitzt nur noch an ihrer Konsole und putzt sich andauernd die Nase.



Der ganze Haufen ist dabei, zur Hölle zu fahren, und es ist Ihre Sache, irgendwas zu unternehmen oder den Captain und Mr. Spock und die anderen wieder auf die Beine zu kriegen!«

»Doktor, Doktor! Schnell!« Schwester Chapel kam ins Büro gestürzt. »Sie wachen auf! Sie wachen auf!« Sie packte McCoy an den Schultern und schüttelte ihn. »Schnell! Mr. Spock und Captain Kirk wachen auf!«

McCoy sprang so schnell aus seinem Sessel, daß sein Hemd an einer Ecke hängenblieb und zerriß. Das war unwichtig. Captain Kirk wachte auf. Er stürmte ins Krankenzimmer, Scotty und Chapel hasteten hinter ihm her.

Die sechs Leute in der Station zeigten unterschiedliche Reaktionen des Erwachens. Jeff Carter streckte sich wie eine Katze, Spock hatte sich umgedreht und wie ein kleines Kind zusammengerollt, Captain Kirk hatte sich halb auf den Ellbogen gestützt aufgerichtet und starrte mit einer Mischung von Entsetzen und Staunen auf die Wand gegenüber seinem Bett.

McCoy kam rutschend vor Jims Bett zum Halt. »Jim! Jim, bist du wohlauf?«

Jim wandte sich langsam um und starrte seinen Bordarzt an. Er blinzelte zweimal und ließ seine Zunge versuchsweise über seine Lippen lecken. »Bin ich wach, Pille?« fragte er schwach. »Bin ich wirklich wach?«

## 2

Dr. McCoy ließ augenblicklich neurologische Tests an den Überlebenden der Erkundungsmannschaft durchführen. Dr. M'Benga hatte die größten Schwierigkeiten, richtig aufzuwachen, und er war viel zu benommen, um überhaupt zu erkennen, wo er sich befand. Spock hatte sich auf seinem Krankenlager einfach aufgerichtet und erklärt, er sei völlig fit. Aber die meisten Sorgen machte sich McCoy um Captain Kirk.

James Kirk schien unter der Unfähigkeit zu leiden, die Realität seines Wachseins zu erkennen. Die neurologischen Tests ließen keinerlei Rückschlüsse darauf zu, was bei ihm nicht stimmte. Ein ausführlicher Sigmund-Test ergab nur, daß er eine leichte Angst vor dem nächtlichen

Schlaf und gewisse Unregelmäßigkeiten in seinen REM-Werten entwickelt hatte. Es lagen keine triftigen Hinweise darauf vor, daß er nicht in der Lage wäre, seine Pflichten als Captain der *Enterprise* wieder aufnehmen zu können, und McCoy entließ ihn schließlich äußerst widerwillig aus der Krankenstation. Die anderen Mitglieder der Erkundungsmannschaft behielt er dagegen unter Beobachtung.

Mr. Spock war ärgerlich – wenn dieser Begriff zur Beschreibung der Stimmung eines Vulkaniers überhaupt verwendet werden kann – über McCoy's Besorgnis, und er beklagte sich wiederholt, daß er völlig normal und durchaus imstande sei, seine Pflichten wieder zu übernehmen. Bobby Robinson, der Sicherheitsoffizier, wurde zu leichten Diensten entlassen. Sein Vorgesetzter, Leutnant Commander Greg Collier, ließ ihn einen Teil des Papierkriegs der Sicherheitsabteilung erledigen. Es war, als hielte die ganze *Enterprise* den Atem an, während sie abwartete, ob irgendwelche Sonderbarkeiten oder Zeichen von Kapazitätsverlusten auf Seiten der Erkundungsmannschaft zu erkennen wären.

Besonders Captain Kirk litt unter diesem Mangel an Vertrauen von Seiten der Crew. Ihm war bewußt, daß irgend etwas nicht stimmte, daß er, Spock, M'Benga, Jeff Carter, Grace Temple und Bobby Robinson sich seit ihrem Abenteuer auf Delta Gamma Vier irgendwie verändert hatten.

James Kirk vermochte nicht zu sagen: »Daran liegt es, daß ich nicht mehr der gleiche Mensch bin, der ich war, bevor ich auf jenen Planeten ging.« Seinem Bewußtsein fehlte nichts, seine Fähigkeiten als Captain schienen intakt. Aber hin und wieder ertappte er sich dabei, wie er in seinem Kommandosessel saß und döste. Wenn er sich dann mit einem Ruck in die Wirklichkeit zurückholte, stellte er ärgerlich fest, daß niemand auf der Brücke gemerkt hatte, daß er eingenickt war. Und als er Sulu und Chekov darüber befragte, behaupteten beide Männer, der Captain habe in keiner Weise den Eindruck gemacht, geschlafen zu haben.

Kirk trug Dr. McCoy das Problem vor, und ein 24-Stunden-EEG wurde erstellt. Jene seltsamen Kurzschlafphasen waren mehrfach aufgetaucht, doch das EEG zeigte, daß James Kirk hellwach gewesen war. Er gab zu, daß er sich irren konnte, aber das Gefühl, daß er keine Kontrolle darüber hatte, in den unpassendsten Augenblicken einzuschlafen, blieb bestehen.

Leonhard stellte eine weitere, kleine Merkwürdigkeit in den EEG-

Ergebnissen fest: Wenn Captain Kirk tatsächlich schlief, waren seine REM-Werte – seine »Rapid-Eye-Movements«\* wesentlich heftiger und ausgeprägter als die, die ein Jahr zuvor bei Kirks jährlicher Durchuntersuchung festgestellt worden waren. McCoy führte die gleichen Tests bei den anderen Mitgliedern der Erkundungsmannschaft durch und fand vergleichbare Ergebnisse. Sie alle schienen wesentlich intensivere Träume zu haben. Doch über ihre Träume befragt, konnten sie sich nicht an die banalsten Kleinigkeiten erinnern.

Kirk, der von McCoy keine befriedigende Antwort erhalten hatte, sprach mit Spock über das Problem und erfuhr, daß die Träume seinen Ersten Offizier gleichfalls beunruhigten.

»Captain«, hatte Spock gesagt, »ich vertrete die Theorie, daß diese Sporen versucht haben, uns dazu zu bewegen, irgend etwas für sie zu tun – eine Art Bestäubung vielleicht – aber inzwischen sind wir sie los und es sind nur noch die Nachwirkungen zu spüren. Ich bin sicher, die werden mit der Zeit verschwinden.«

»Ja, Dr. Rigel sagte so etwas Ähnliches. Sie meinte, daß die Sporen diese telepathischen Nagetiere benutzten, um neue Territorien zu erobern. Sieht aus, als seien wir für Ratten oder sowas ähnliches gehalten worden. Nicht gerade eine sehr schmeichelhafte oder gar amüsante Vorstellung, Spock.«

»Nein, Captain, überhaupt nicht amüsant! Drei Menschen starben durch diese Sporen, und die Nager... die Nager wandern nicht umher. Sie träumen nur. Dr. Rigels Testergebnisse haben mir das ausreichend bewiesen. Die Nager verbreiten die Sporen, aber sie bewegen sich nicht von der Stelle. Außerdem sind sie telepathisch und verbringen den größten Teil ihres Lebens mit Träumen. Ich frage mich, was Wesen auf einem so niedrigen Intelligenzniveau wohl träumen mögen. Höchst sonderbar!«

»Ich wünschte, ich würde nicht träumen«, sagte Kirk. »Ich scheine der einzige aus der ganzen Erkundungsmannschaft zu sein, der diese intensiven Träume hat. Oft weiß ich nicht einmal, ob ich wach bin oder nicht. Sagen Sie, Spock, träumen Sie auch?«

Der Vulkanier schaute für eine Weile in die andere Richtung und Kirk war nicht sicher, ob er überhaupt antworten würde.

\* Schnelle Augenbewegungen im Schlaf, die auf aktive Traumphasen hindeuten.

»Ja, Captain, ich träume auch. Aber ich wünschte, ich hätte dieses Talent nicht. Träume sind nichts für Vulkanier. Ich wünsche uns beiden keine Träume mehr. Träume sind unlogisch.«

Nach mehreren Wochen mußte McCoy sich eingestehen, daß der Zwischenfall vorüber war. Er hatte keine Erklärung. Was immer auf Delta Gamma Vier geschehen war, wurde unter »Unbekannte Phänomene« zu den Akten gelegt. Der Bericht an das Sternflotten-Hauptquartier bezeichnete Delta Gamma Vier als untauglich für eine Kolonisierung.

Seit der glücklosen Erkundung von Delta Gamma Vier waren anderthalb Monate vergangen und das Leben auf dem Schiff hatte sich wieder normalisiert. Die Mannschaft war in jeder Hinsicht wieder eine voll funktionierende Einheit. Es gab keine nennenswerten Probleme. Grace Temple klagte über Gewichtszunahme, Bobby Robinson bat darum, wieder in den aktiven Dienst treten zu dürfen, und Jeff Carter brach wegen eines Schachspieles einen Streit mit Spock vom Zaun, doch McCoy betrachtete diese Einzelheiten als unbedeutend. Kirk, McCoy und Spock hatten sich gegenseitig gratuliert, daß die Angelegenheit nun glücklich hinter ihnen lag und die *Enterprise* ihre friedlichen Patrouillen in dem ihr zugewiesenen Weltraum-Quadranten wieder aufgenommen hatte.

Captain Kirk saß in seinem Kommandosessel, Dr. McCoy stand neben ihm, Spock überwachte seine Wissenschaftskonsole, und alles auf der Brücke war völlig alltäglich. Leutnant Uhuras Kommunikatorkonsole summte und ein Lämpchen blinkte auf, das eine Nachricht von höchster Wichtigkeit von der Sternenflotte anzeigte. Leutnant Uhura rückte ihre Kopfhörer zurecht und lauschte aufmerksam mit leicht zur Seite geneigtem Kopf. Sie murmelte ein paar Worte der Bestätigung und wandte sich dann zum Captain.

»Sir, wir werden zu Sternbasis Sieben zurückbeordert. Wir sollen Gäste an Bord nehmen, wichtige Gäste.« Uhura lächelte ein wenig bitter. »Sie wollen uns wieder ein paar Botschafter aufhalsen, Sir.«

Kirk drehte sich mit seinem Sessel herum, und starrte seinen Kommunikationsoffizier an. »Was soll das denn schon wieder werden? Eine neue Schwafel-Konferenz auf Babel? Wenn ich noch einmal eine Gruppe von Botschaftern ertragen muß, die auf meinem Schiff Amok

laufen, dann lege ich mein Kommando zurück und werde Captain eines Mülltransporters. Das ist ruhiger und stinkt nicht so zum Himmel.«

Mehrere der Offiziere auf der Brücke ließen ein unterdrücktes Kichern hören. Nur Mr. Spock schaute mißbilligend drein. »Sir, darf ich Sie daran erinnern, daß einer der Botschafter auf der Reise nach Babel mein Vater war... und wenn ich auch zugeben muß, daß sein Gesundheitszustand gewisse Probleme mit sich gebracht hat, so sehe ich dennoch nicht ein, warum Sie deswegen lieber Ihr Kommando quittieren als noch einmal eine solche Situation erleben wollen. Schließlich sind wir ein Sternenschiff der Föderation und haben zu tun, was die Föderation uns befiehlt. Das ist nichts als logisch, Sir...«

Kirk kicherte. »Ich habe nur einen Scherz gemacht, Spock, und wie üblich habe ich dabei außer acht gelassen, wie wörtlich Sie alles nehmen. Nein, ich habe gewiß nicht die Absicht, meinen Dienst zu quittieren... aber ich wünschte doch, es wären keine Botschafter und wir müßten nicht nach Babel.«

»Sir«, sagte Lt. Uhura, »wir sollen nicht nach Babel. Wir haben den Auftrag, eine Delegation von Föderationsbotschaftern zu einem speziellen Treffpunkt zu bringen, der in der Neutralen Zone der Romulaner eingerichtet worden ist. Das Treffen soll eine mögliche Entspannung mit den Romulanern bewirken.«

Schweigend überdachten alle auf der Brücke Anwesenden die Implikationen, die mit einer solchen Entspannung einhergingen.

### 3

*Logbuch des Captains, Sternzeit 6968.4*

*Die Bekanntgabe einer möglichen Entspannung mit den Romulanern hat erhebliche Reibungen in meiner Crew ausgelöst. Ich weiß natürlich aus eigener Erfahrung, daß ein Frieden mit unseren einstigen Feinden nicht so leicht zu akzeptieren sein wird. Ich habe gewisse Hinweise, daß Mitglieder meiner Crew darüber in Streit geraten sind, und es ist sogar möglich, daß solche Streitereien zu körperlicher Gewalt geführt haben. Heute morgen erschien Dr. Jeffrey Carter aus der medizinischen Abteilung mit einem*

*blauen Auge und behauptete, er habe sich an einer Tür gestoßen. Es ist mir nicht gelungen, von dem Personal der medizinischen Abteilung irgendeine andere Erklärung zu erhalten.*

*Meine Sorge im Augenblick ist, daß wir der ohnehin brisanten Situation auf der Enterprise eine bislang unbekannte Zahl von Föderations-Botschaftern hinzufügen werden. Ich erinnere mich nur zu gut an andere Gelegenheiten, bei denen die Enterprise Föderations-Vertreter an Bord hatte, und welches Chaos solche Gäste auslösen können. Meine einzige Hoffnung ist, daß meine Offiziere sich mit der von ihnen erwarteten Würde verhalten und die Ruhe bewahren werden. Über die Botschafter habe ich wenig Kontrolle – aber ich muß zugeben, daß ich erleichtert war, als ich erfuhr, daß die Leitung der Kommission Botschafter Sarek von Vulkan anvertraut worden ist.*

Sternbasis Sieben ähnelte einer Kreuzung zwischen einem orientalischen Basar und einem Zoo, der Amok läuft. Captain Kirk und Mr. Spock schlenderten durch die Korridore der Föderations-Botschaft zu einem Treffen mit Botschafter Sarek. Kirk mußte sich zusammenreißen, um die seltsamen, exotischen Kreaturen in den Gängen nicht mit offenem Mund anzustarren. Da war zum Beispiel ein hellgelber Hummer, der, so schätzte Kirk, mindestens drei Meter lang sein mußte; Kirk beobachtete ihn nervös, als er auf seinen dünnen Beinchen den Korridor entlangglitt. Die gigantischen Zangen der Kreatur, die im Rhythmus seiner Sprache klickten, waren alles andere als vertrauenerweckend. Doch als Kirk seines Begleiters ansichtig wurde, erschien ihm der Hummer ausgesprochen harmlos. Der andere Botschafter war nämlich eine riesige, graue Katze mit gewaltigen Reißzähnen und gelben Schlitzaugen, die fanatisch funkelten. Irgend etwas in der Körpersprache dieser Kreatur machte Kirk nervös und flößte ihm höllische Angst ein.

»Spock, was halten Sie von den beiden, die gerade an uns vorbeigekommen sind?«

Spock blieb stehen und drehte sich kurz nach den beiden davoneilenden Gestalten um. »Was wollen Sie wissen, Captain?« fragte er. »Ihre Namen? Ihre Besonderheiten? Ich kann Ihnen von beiden berichten. Der große Krebs ist Botschafter Telson vom Planeten Manteiga; er ist ein sehr

angenehmer Gentleman, den mein Vater außerordentlich schätzt. Seine Arbeit im Föderationsrat ist als gemäßigt und intelligent bekannt. Wenn Sie also eine typisch terrestrische Reaktion auf seine ungewöhnliche Erscheinung haben, dann können Sie sich beruhigt entspannen. Er gibt keinerlei Veranlassung zur Besorgnis. Ich hoffe sogar, daß Botschafter Telson mit auf die *Enterprise* entsandt wird. Er besitzt eine außergewöhnlich scharfe Intelligenz, und es gibt eine Reihe von Themen, die ich gern mit ihm diskutieren würde. Zudem ist er ein Großmeister im Schachspiel.«

»Wie außerordentlich beruhigend«, seufzte Kirk. »Aber, wie ich feststelle, haben Sie sich nicht über seinen Begleiter geäußert. Gibt's dafür einen bestimmten Grund, Mr. Spock?«

Spock runzelte die Stirn und schien nach Worten zu suchen, so als lägen sein natürlicher vulkanischer Widerwillen, unerfreuliche Nachrichten zu überbringen, und sein vulkanischer Respekt vor der Wahrheit in heftigem Streit. Schließlich schien die Wahrheit zu siegen. »Botschafter Neko von Gyuunyuu gilt nicht als verständnisvoll. Er ist... *schwierig*, sagt mein Vater.«

Spock verstummte, und Kirk, der begierig war, mehr zu erfahren, packte ihn am Ellbogen. »Raus damit, Spock. Sie wissen mehr, als Sie zugeben. Irgendwas ist faul an diesem Botschafter. Ich will es wissen. Bei der ohnehin schon herrschenden Spannung auf der *Enterprise* will ich nicht noch mal einen toten Botschafter auf meinem Schiff haben.«

»Captain, ich kann meine Behauptungen nicht beschwören – und ich habe eine große Abneigung gegen Klatsch. Aber ich wollte sagen, daß der Botschafter sehr scharfe Krallen hat, die er an seinen Botschafterkollegen schon gewetzt haben soll – und das meine ich nicht bildlich, Sir.«

Spock hatte sich in seine starrste Vulkanierhaltung zurückgezogen, und Kirk wußte, daß er kein Wort mehr über Botschafter Neko aus ihm herausholen konnte. Aber James Kirk wußte, daß, wenn er irgendwie die Wahl hätte, dieser Botschafter nicht an Bord der *Enterprise* käme.

Und James Kirk fand sehr schnell heraus, daß er nicht den geringsten Einfluß auf die Auswahl der Botschafter, die der *Enterprise* zugewiesen wurden, hatte.

Das Büro, das man Botschafter Sarek zeitweilig zur Verfügung gestellt hatte, wirkte ausgesprochen luxuriös. Es war ganz in sanften blauen und

grünen Tönen gehalten, und die Polster zierte ein Ozeanmotiv. Die Wand gegenüber der Tür trug ein wundervolles Fresko mit Delphinen und Nixen und der massive Schreibtisch aus Treibholz hatte eine Sandsteinplatte, auf der eine kostbare Skulptur einer Wassernymphe aus blauer Koralle stand.

Kirk ertappte sich dabei, wie er sich fragte, was der vulkanische Botschafter, der an eine trockene, karge Umwelt gewöhnt war, wohl von dieser ganzen üppigen Unterwasserdekoration halten mochte – bis ihm klar wurde, daß die Ausstattung für Sarek wahrscheinlich sehr wenig Bedeutung hatte. Der Botschafter saß am Schreibtisch und blätterte in einem Aktenstapel. Er blickte auf, als Spock und Kirk hereinkamen und erhob sich dann höflich. Er schüttelte Kirk die Hand und faßte seinen Sohn am Ellbogen. Spock war gerührt über diese Geste, tat sein Bestes, es sich nicht anmerken zu lassen, und erwiderte sie, wobei er einen vulkanischen Gruß murmelte.

»Meine Herren«, sagte Sarek, »bitte setzen Sie sich, damit ich fortfahren kann, diese Akten für die *Enterprise* durchzusehen. Es handelt sich um die Auflistung der Botschafter, die auf Ihrem Schiff reisen werden, und ich war gerade dabei, ihre Stellungnahmen in bezug auf den Vertrag mit den Romulanern durchzulesen.« Der Botschafter setzte sich wieder, und Spock schob zwei große, muschelförmige Sessel vor den Schreibtisch. Er wies Kirk den linken zu und setzte sich auf den rechten.

»Wir haben zwei der Botschafter auf dem Korridor getroffen«, sagte Kirk, »Mr. Spock informierte mich, daß es die Botschafter Neko und Telson waren.«

»Ich bitte um Verzeihung, den Captain zu berichtigen«, sagte Spock. »Wir haben die Botschafter nicht getroffen – wir sind nur an ihnen vorbeigegangen. Das ist ein Unterschied.«

Kirk grinste ein bißchen, als er erkannte, daß Spock sich seinem Vater zuliebe besonders vulkanisch gab. »Ich nehme die Richtigstellung an: Wie mein Erster Offizier sagte, sind wir an den Botschaftern nur vorbeigekommen. Mr. Spock schien von Botschafter Telson sehr angetan, und ich hoffe, daß er Mitglied der Delegation auf der *Enterprise* sein wird.«

»O ja«, erwiderte Sarek. »Telson ist ein sehr lieber, alter Freund, und ich habe darauf bestanden, daß er dabei ist. Er ist wie ich ein Gemäßigter, und seine Stimme wird bei dem bevorstehenden Treffen von großer



Wichtigkeit sein. Aber Sie haben den anderen Botschafter nicht erwähnt. Hat mein Sohn Ihnen nichts über Neko gesagt?«

Kirk warf einen kurzen Seitenblick auf seinen Ersten Offizier. Spock hatte die Hände gefaltet und schien völlig in die Betrachtung der blauen Korallen-Skulptur auf dem Schreibtisch versunken. Es war deutlich, daß er nicht antworten würde. »Ich bekam den Eindruck, Sir«, sagte Kirk, der versuchte, seine Worte besonders präzise und vorsichtig zu wählen, »daß Botschafter Neko manchmal – ich glaube, ›schwierig‹ war das Wort – sein kann. Ich würde gerne Ihr Urteil über ihn hören. Und wenn er, sagen wir einmal, ›schwierig‹ ist, ist es dann möglich, ihn nicht meinem Schiff zuzuweisen, sondern einen anderen Captain mit der ›Schwierigkeit‹ fertigwerden zu lassen?«

Sarek hatte die Hände in der gleichen Weise gefaltet wie Spock, und Kirk erkannte, von wem sein Erster Offizier diese Gewohnheit übernommen hatte. Wenn es möglich gewesen wäre, hätte Botschafter Sarek gelächelt, doch er zog nur eine Augenbraue in die Höhe. So gaben Vulkanier ihre Belustigung zum Ausdruck. »Mein Sohn hat die Begabung zu einem ausgezeichneten Diplomaten. Ich selbst hätte nicht das Wort ›schwierig‹ verwendet, um Neko zu beschreiben. Ich hätte ihn als völlig untragbar bezeichnet. Ich stimme ganz mit Ihnen überein, Captain – auch ich möchte Neko am liebsten nicht an Bord der *Enterprise* haben. Aber leider...«

Sarek blätterte den Aktenstapel durch und zog dann einen Ordner hervor, den er obenauf legte. Kirk konnte sehen, daß er Nekos Namen trug. »Botschafter Neko ist ein Fanatiker, und er kann die Romulaner nicht ausstehen«, fuhr Sarek fort. »Und ich sollte hinzufügen, daß seine Antipathie sich auch auf Vulkanier erstreckt. Es hat etwas mit unseren spitzen Ohren zu tun – ich glaube, er findet sie abstoßend.«

Kirk schaute das Gesicht des Botschafters prüfend an, weil er hoffte, der Mann mache einen Scherz, aber es war deutlich, daß Sarek niemals einen Scherz zu diesem Thema – oder irgendeinem anderen – machen würde.

»Es gibt also keine Möglichkeit, ihn von der *Enterprise* fernzuhalten? Ich hatte gehofft, Sir, daß Sie, der Sie offiziell mit der Zusammenstellung der Delegation betraut sind, vielleicht...«

»Das ist zwar der Fall, aber ich habe Neko aus einem bestimmten Grund

mit einbezogen. Zwei Botschafter gehören zu der Gruppe, die auf Ihrem Schiff reisen werden und die in der Lage sind, ihn zu beeinflussen. Der eine ist Botschafter Telson, dem Sie schon begegnet sind, und der andere ist Botschafter Karhu. Ich bin nicht sicher, ob Sie ihn schon getroffen haben – oder ob Sie ihm auf dem Korridor begegnet sind. Er kommt vom Planeten Hunaja und kann auf seine Weise recht furchteinflößend sein. Er ist ebenfalls ein Gemäßigter. Karhu und Telson sind die einzigen, die ich je getroffen habe, die in der Lage sind, Neko zur Vernunft zu bringen. Ihre Methode ist simpel – wenn er nicht auf die Vernunft hören will, dann zwingen sie ihn dazu. Und beide sind imstande, mit Nekos höchst unerfreulichen Debattiermethoden fertigzuwerden.«

Kirk dachte an Spocks Bemerkung, daß Botschafter Neko seine Krallen benutze. Er seufzte, hob die Hände in einer Geste der Resignation und meinte: »Nun, es sieht also so aus, als sei Botschafter Neko mit dabei.«

»Ja, und noch zwölf andere, mich eingeschlossen. Das macht insgesamt dreizehn.« Sarek machte eine Pause und schaute Kirk an. »Ich hoffe sehr, Captain, daß Sie nicht unter dem terrestrischen Aberglauben leiden. Das wäre mir sehr lieb. Ich habe die Gruppe der auf der *Enterprise* reisenden Botschafter mit großer Sorgfalt und in der Hoffnung ausgewählt, daß sie sich gegenseitig ausgleichen. Und daß die Reisezeit gleichzeitig nutzbringend zur Diskussion der Angelegenheit verwendet werden kann. Ich gebe Ihnen mein Ehrenwort als Vulkanier, daß es diesmal keine Unannehmlichkeiten geben wird, die diese Reise stören werden. Auch ich erinnere mich sehr wohl an die letzte Gelegenheit, als eine Gruppe von Botschaftern an Bord Ihres Schiffes reiste, und es war sehr unehrenhaft für mich, daß jene Reise nicht angenehm verlaufen ist. Ich werde alles tun, um das wieder gutzumachen.«

»Ich hoffe, Sie haben recht, Herr Botschafter. Meine Crew befindet sich schon jetzt in einer Art Gärungsprozeß wegen der bevorstehenden Verhandlungen mit den Romulanern. Die Gemüter sind schon jetzt höchst erregt, und es braucht nicht viel, um einen unangenehmen Ausbruch auszulösen. Ich bin ganz und gar nicht glücklich über die Situation.« Kirk machte eine Pause und suchte nach Worten, um sein Problem auszudrücken. »Ich weiß, daß ich meine eigene Mannschaft besser zu kontrollieren in der Lage sein sollte, aber die *Enterprise* hat, wie Ihr Sohn

Ihnen später erläutern kann, vor ein paar Wochen einen traumatischen Zwischenfall bei der Erkundung des Planeten Delta Gamma Vier erlitten, und wenn auch keine üblen Nachwirkungen mehr zu verzeichnen sind, so geht es noch immer darum, die Moral meiner Mannschaft wieder zu normalisieren. Bis zur Bekanntgabe der Romulanischen Entspannung war fast alles wieder in bester Ordnung. Ich möchte jegliches Risiko vermeiden, das Anarchie oder Meuterei auf meinem Schiff auslösen könnte – und ich baue darauf, daß Sie, Sir, dafür sorgen, daß die Botschafter, die Sie ausgewählt haben, mich unterstützen werden, die Ruhe an Bord meines Schiffes zu bewahren.«

Sarek nickte und blätterte dann erneut in den Akten. Dann machte er einen ordentlichen Stapel daraus und reichte ihn dem Captain. »Sie sollten sich das mal durchlesen, damit Sie eine Vorstellung von den allgemeinen Charakteristika Ihrer Passagiere bekommen und abschätzen können, mit wem Sie es zu tun haben werden. Für heute abend ist ein Empfang für die Mitglieder der Delegation, die auf der *Enterprise* reisen wird, angesetzt, so daß Sie Gelegenheit haben werden, die Damen und Herren persönlich kennenzulernen. Ich möchte Sie bitten, die psychologischen Gutachten eines jeden Botschafters besonders aufmerksam zu lesen. Ich möchte ungewollte Unhöflichkeiten oder mögliche ›Faux Pas‹ von Ihrer Seite vermeiden. Diese Gruppe von Botschaftern ist... recht fremdartig, wie Sie sehen werden.«

Die Unterredung war offensichtlich beendet. Kirk stand auf, und auch Spock erhob sich. »Mr. Spock, wenn Sie noch etwas hierbleiben wollen, oder«, korrigierte sich Kirk eilig, »wenn Ihr Vater noch etwas mit Ihnen zu besprechen hat, so bin ich selbstverständlich damit einverstanden, daß Sie erst im Laufe des Abends auf die *Enterprise* zurückkommen.«

Spock sah seinen Vater an, der mit einem knappen Kopfnicken sein Einverständnis kundtat, und erwiderte: »Ich bin Ihnen für eine solche Dienstfreistellung dankbar, Captain. Wir sehen uns dann auf dem Empfang.«

## 4

Captain Kirk hatte Dr. McCoy, Mr. Scott und Leutnant Uhura gebeten, ihn zu dem Empfang in der Botschaft zu begleiten. Er war sehr erfreut, zu sehen, daß seine Offiziere sich mit ihrer Aufmachung größte Mühe gegeben hatten. Scotty trug den Familien-Kilt, mit roter Samtjacke, Felltasche und allem drum und dran. Dr. McCoy wirkte ausgesprochen distinguiert in seiner Paradeuniform. Doch Leutnant Uhura stahl ihnen entschieden die Show: Ihr zimtfarbener, golddurchwirkter Seidenchiffon-Sari brachte ihren nicht unerheblichen weiblichen Charme voll zur Geltung. Kirk war höchst erfreut darüber und war überzeugt, daß seine Leute die Repräsentanten der anderen acht Raumschiffe, die ebenfalls Botschafter zu jenem Treffpunkt in der Neutralen Zone der Romulaner transportieren sollten, in den Schatten stellen würden.

Der Ballsaal der Föderationsbotschaft war riesig, und Captain Kirk hatte zunächst das Gefühl, er sei mitten in eine Bürgerversammlung in Alices Wunderland geraten. Der Saal war rammelvoll mit Fremdwesen aller Größen, Formen und Gestalten. Er fragte sich, wie er wohl seine eigene Reisegruppe darin ausfindig machen könne. Er suchte die Menge nach Botschafter Sarek ab – und plötzlich erkannte er, wie klug der Ballsaal konzipiert worden war. Was ihm zunächst als riesiger, offener Raum vorgekommen war, war tatsächlich durch kristallene, von der Decke bis zum Boden hängende Fahnen in Sektionen unterteilt, in denen sich die Reisenden eines jeden Schiffes zusammenfanden. Gleichzeitig wirkte der Saal so offen, daß die Botschafter von Sektion zu Sektion gehen konnten und jegliche klaustrophobische Enge vermieden wurde. Der Bodenbelag jeder Sektion trug die Insignien des jeweiligen Schiffes der Föderation, und Kirk versammelte seine Gruppe und ging mit ihnen auf jenen Teil des Saals zu, der mit den Insignien der *Enterprise* gekennzeichnet war.

Spock tauchte an seiner Seite auf, als habe er sich an Ort und Stelle plötzlich materialisiert. »Mein Vater hat mich hergeschickt, damit Sie sich nicht verirren, Captain. Es herrscht ein ziemliches Gedränge hier.« Spock runzelte seine Nase ein wenig. »Sie haben einer gewissen Anzahl von Botschaftsangestellten erlaubt, die lokalen Berühmtheiten kennenzulernen. Es kommt nicht oft vor, daß das gesamte Diplomatische

Corps der Föderation sich an einem Ort versammelt.«

»Aua«, meinte Scott. »Das erscheint mir aber reichlich riskant. Wenn man bedenkt, daß sie sich alle auf einem Fleck mitten in der Romulanischen Neutralen Zone versammeln wollen, und es nichts als eine winzige Anzahl von Neutronenbomben braucht – und Bumm – die Föderation und alle ihre Diplomaten fliegen in die Luft...«

»Ich glaube, da irren Sie sich, Mr. Scott.« widersprach Spock. »Sie müssen daran denken, daß ein gewaltiger Unterschied zwischen dem Diplomatischen Corps und dem Föderationsrat selbst besteht. Das Corps hat nur ratgebende Funktion, während der Rat die Gesetze macht. Auch wenn der eine oder andere Botschafter gleichzeitig auch dem Rat angehört, wie zum Beispiel Sarek oder Telson, so ist das doch die Ausnahme. Wenn wir sämtliche in diesem Saal Anwesenden, uns selbst Inbegriffen, verlieren sollten, dann dauert die Föderation dennoch unabhängig davon fort.«

»Wollen Sie damit sagen, daß Diplomaten überflüssig sind, Mr. Spock?« McCoy gab sich mit Absicht provokant. Er wartete genüßlich auf die Antwort des Vulkaniers.

Spock runzelte nachdenklich die Stirn. »Nicht überflüssig, Doktor, aber auch nicht unerläßlich. Wie auch immer – falls die Romulaner versuchen sollten, die Botschafter der Föderation zu vernichten, würden sie sich nur selber schaden. Die Folge einer solchen Aggression wäre unweigerlich Krieg – etwas, das die Romulaner offensichtlich nicht wollen. Allein die Tatsache, daß sie sich zu einer Entspannungskonferenz bereiterklärt haben, ist dafür Beweis genug.«

»Ich bin ganz und gar der gleichen Ansicht«, mischte Kirk sich in das Gespräch ein. »Was immer wir über die Romulaner denken mögen – dumm sind sie nicht. Ein Klingone mag beschließen, das gesamte Diplomatische Corps zu vernichten, nur weil er ein Klingone ist – aber nicht so die Romulaner. Ich habe das Gefühl, daß sie dieses Entspannungstreffen ernstlich wünschen. Wann immer ich mit ihnen zu tun hatte, konnte ich feststellen, daß sie zumindest ehrlich sind – dickköpfig und starrsinnig zwar, aber ehrlich.«

Unter Spocks zielstrebigem Führung durch das Gedränge erreichte die Gruppe ohne Schwierigkeiten die Sektion, die der Mannschaft der

*Enterprise* zugewiesen worden war. Kirk entdeckte Botschafter Sarek in Begleitung einer außerordentlich schönen Frau. Ihre nackte Gestalt schimmerte in irisierenden himmelblauen Fischeschuppen, ihre großen, klaren Augen leuchteten so unergründlich wie geschliffene Aquamarine, und ihr blaugrünes Haar reichte ihr bis an die Hüften.

»Captain Kirk«, sagte Sarek, »ich möchte Ihnen Sirenia vorstellen, Botschafterin des Planeten Cetacea. Ich denke, Sie werden sich in ihrer Gesellschaft recht wohl fühlen. Zudem wird sie Sie den anderen Mitgliedern der Delegation vorstellen können. Ich bedaure, mich jetzt verabschieden zu müssen. Ich habe noch einige letzte Anweisungen von der Leitung des Diplomatischen Corps entgegenzunehmen. Wenn Sie mich bitte entschuldigen.« Sarek verbeugte sich höflich. »Ich werde Sie am späteren Abend auf der *Enterprise* wiedersehen.«

Damit wandte sich der großgewachsene Vulkanier um und bewegte sich elegant zwischen den Kristallpaneelen hindurch zu einer thronartigen Empore an einem Ende des Saales. Captain Kirk erkannte den Mameluck von Antares, den Leiter des Diplomatischen Corps, der auf dem Thron saß.

Kirk wandte sich der hinreißenden Botschafterin an seiner Seite zu und stellte fest, daß sie nicht, wie er zunächst geglaubt hatte, nackt war. Sie trug einen Körperschmuck aus Perlen und Aquamarinen, die fast perfekt in ihre leicht geschuppte Haut übergingen.

»Ich fühle mich so geschmeichelt, Captain Kirk, daß Botschafter Sarek mir diese Aufgabe anvertraut hat. Ich werde mein Bestes tun, sein Vertrauen zu rechtfertigen.« Ihre Stimme klang so sanft und weich wie Meeresschaum, und Kirk mußte sich eingestehen, daß sein Verlangen, andere Botschafter kennenzulernen, zunehmend schwand.

»Wenn Sie so freundlich wären«, sagte er lächelnd, »mich so bald wie möglich Ihren Kollegen vorzustellen, wäre ich Ihnen sehr dankbar, denn ich habe das Gefühl, daß ich bald gar keine Lust mehr haben werde, sie kennenzulernen.«

Sie nahm das Kompliment mit einem gelassenen Kopfnicken und einem besonders süßen Lächeln entgegen. »Aber gern«, meinte sie. »Lassen Sie mich Ihnen zunächst einen der Botschafter vorstellen, der wahrscheinlich der *Enterprise* die größten Kopfschmerzen bereiten wird. Nicht...«, fügte

sie hinzu, »wegen seiner Einstellung zum Thema, sondern ausschließlich wegen seiner außergewöhnlichen Lebensweise.« Sie geleitete Kirk zu einem quaderförmigen Tank, dessen Fundament gespickt war mit Kontrollschaltern und Knöpfen. Der obere Teil des Tanks bestand aus einem durchsichtigen Material und war nach oben hin offen. Er war mit einer leicht getrüben Flüssigkeit gefüllt. Die Gestalt, die sich darin befand, war nicht leicht zu erkennen. Kirk sah etwas Schleimig-Schlangenähnliches. Das alte Vorurteil über etwas, das einem eine Gänsehaut über den Rücken jagte, erschien ihm mehr als gerechtfertigt. Diese Gestalt in dem Tank verursachte ihm ein Gefühl, das alles andere als angenehm war.

»Captain, erlauben Sie mir, Ihnen Agnatha, Botschafter von Jezero, vorzustellen«, sagte Sirenia und tauchte eine Hand leicht in die Flüssigkeit des Tanks. Die Flüssigkeit strudelte, und plötzlich tauchte ein Kopf mit hervorquellenden Augen und offenem Maul, aus dem emsig wedelnde Tentakel ragten, daraus empor. Das Wesen blieb nur einen kurzen Moment an der Oberfläche, umzingelte Sirenias Hand mit seinen Tentakeln und tauchte zurück in die zähe Flüssigkeit seiner Heimstatt.

»Er möchte Ihnen seinen Gruß übermitteln, Captain, und er bittet darum, die Übersetzungsanlage zu adjustieren, so daß er persönlich zu Ihnen sprechen kann.« Sirenia betätigte mehrere Schalter und Knöpfe an der Basis des Behälters, und eine merkwürdig metallische Stimme schepperte aus dem Tank.

»Ich grüße Sie, Captain James Kirk.« Es klang, als würde jedes einzelne Wort mühsam und ohne Verbindung zu den anderen formuliert. »Ich muß Ihnen sagen, daß ich über dieses Treffen mit den Romulanern nicht glücklich bin. Ich bin dagegen, doch ich habe keine Wahl – ich bin Diplomat. Aber die Romulaner sind böse.« Das Geschöpf plantschte wild in dem Tank herum. Es war offensichtlich äußerst aufgebracht. Sirenia tauchte ihre Hand wieder in die Flüssigkeit, und ihre Gegenwart schien eine deutlich beruhigende Wirkung auf Agnatha zu haben. Die Oberfläche glättete sich wieder, und das Lebewesen verstummte.

»Sie werden drei weitere Botschafter an Bord Ihres Schiffes haben, die der gleichen Meinung sind wie Agnatha«, erläuterte Sirenia. »Es handelt sich um die Botschafter Neko, Rovar und Naja. Ich hoffe ebenso wie Sarek, daß sie eine einsichtigere Haltung einnehmen werden, bevor das

Treffen stattfindet.« Die Frau lächelte hinreißend. »Ich glaube, daß das durchaus im Bereich des Möglichen liegt. Diese Entspannung ist viel zu bedeutsam, als daß persönliche Abneigungen einem Frieden im Wege stehen dürfen.«

Captain Kirk nickte zustimmend und betrachtete wieder das Ding, das in seinem Tank nur undeutlich zu erkennen war. Er hatte gesehen, wie Sirenia es zart berührt hatte, und spürte fast so etwas wie Eifersucht auf die lampretenartige Kreatur. Ganz offenbar bestand zwischen den beiden Botschaftern eine Verbindung, wenn nicht gar wirkliche Zuneigung.

»Ich werde Ihnen jetzt ein paar von den anderen Botschaftern vorstellen...« Doch ehe Sirenia weitersprechen konnte, kam es zu einem Streit am anderen Ende des Büffets, das in der Sektion der *Enterprise* aufgebaut worden war. Vier Gestalten standen am Ende des Tisches, und zwei von ihnen waren in heftigen Streit verwickelt. Der eine war Neko. Telson stand neben ihm, und seine Zangen klickten wie Kastagnetten. Den beiden gegenüber stand ein großer, schlanker Humanoider mit schwarzem Haar und rotglühenden Augen. Er war ganz in Schwarz gekleidet, und sein bleiches Gesicht mit den funkelnden Augen erinnerten Kirk an Gestalten aus bestimmten Gruselgeschichten seiner Kindheit.

Der vierte Botschafter wirkte durch und durch vertraueneinflößend. Er war von den Schultern bis zu den Knöcheln in ein weißes zeremonielles Cape aus Fell gekleidet und der größte, kuscheligste Koalabär, den Kirk in seinem ganzen Leben je gesehen hatte. Allein sein Anblick erfüllte ihn mit Wärme und Behaglichkeit und mit der Zuversicht, daß in der Gegenwart dieses Botschafters nichts schiefgehen konnte.

Das Streitgespräch fand zwischen dem hübschen Humanoiden und Neko statt. Telson schien eingreifen zu wollen, und der Teddybär, wie Kirk ihn im Geiste getauft hatte, stand nur mit halb geschlossenen Augen neben dem Tisch und kaute nachdenklich an einer Handvoll frischer, grüner Blätter.

Neko, offenbar aufgebracht über etwas, das der Humanoide gesagt hatte, holte zu einem Schlag gegen den Botschafter aus. Und plötzlich war der Bär überhaupt nicht mehr schläfrig, streckte mit unerwarteter Beweglichkeit einen langen Arm aus, packte den grauen, katzenähnlichen Botschafter am Nackenfell und hob ihn mühelos in die Höhe, bis seine



Beine in der Luft baumelten.

»Neko.« Die Stimme des Bären war sanft und süß und freundlich. »Ich mag keinen Streit bei Parties. Streit bei Parties ist mir zuwider, und ich werde sehr ärgerlich, wenn Sie nicht damit aufhören.« Der Bär schien sich vollständig unter Kontrolle zu haben und wirkte sogar ein wenig gelangweilt, aber der ängstliche Ausdruck in Nekos Gesicht ließ erkennen, daß es keine leere Drohung war, und daß Botschafter Neko sehr wohl wußte, daß dieser riesige, schläfrige, kuschelige Koalabär tatsächlich seiner Abneigung gegen Streit bei Parties handgreiflich Ausdruck zu verleihen imstande war.

»Schon gut, schon gut, Karhu!« Der Kater gab sich große Mühe, sein Reißzahnbewehrtes Gesicht zu einer freundlichen Grimasse zu verziehen. »Wenn Sie jetzt bitte so nett wären, mich wieder auf den Boden zu setzen, dann verspreche ich, Sie nicht weiter zu stören.«

Der Bär setzte Neko langsam wieder auf den Boden und strich sanft mit einer Pranke (die, wie Kirk bemerkte, ebenso krallenbewehrt war wie Nekos) das Nackenfell des Botschafters von Gyuunyuu wieder glatt. »Sie müssen Verständnis dafür aufbringen, Neko«, sagte der Bär. »Störungen dieser Art sind so ermüdend. Jetzt gehen Sie sich ein Glas von diesem köstlichen Punsch holen und benehmen Sie sich wie der Diplomat, der Sie zu sein vorgeben.«

Der Kater warf einen giftigen Seitenblick auf den Humanoiden und stolzierte dann zum anderen Ende des Büffets, wo er sich mit ausdrucksstarken Gesten ein Glas Punsch eingoß. Es bestand kein Zweifel, daß er dies höchst widerwillig tat und nur, weil er von einem Teddybären dazu gezwungen worden war.

Kirk war beinahe versucht zu lachen, aber ihm war völlig klar, daß diese Angelegenheit weit ernster war, als sie aussah. Lachen wäre hier wirklich fehl am Platze. Sirenia geleitete ihn zu dem gutaussehenden Humanoiden.

»Captain James Kirk, ich möchte Ihnen gerne Seine Exzellenz Damu, Botschafter von Chiroptera vorstellen. Er ist ein Mann von großer Weisheit, doch er neigt dazu, seine Meinung etwas zu freizügig kundzutun.« Sie lächelte den großgewachsenen Humanoiden entwaffnend an, um den Stachel ihrer Bemerkung abzuschwächen, und er lächelte zurück, wobei er seine perfekten weißen Zähne entblößte.

Kirk lief ein Schauer über den Rücken als er erkannte, wo der Ursprung zu den Gruselgeschichten seiner Kindheit lag. Damu war das perfekte Ebenbild eines Vampirs.

»Und nun möchte ich«, fuhr Sirenia fort, »daß Sie zwei weitere Botschafter kennenlernen: Botschafter Telson von Manteiga...« Sie wies auf die Hummergestalt, die schwerfällig ihren Schwanz dem Captain entgegenhob, »... und natürlich unseren lieben Botschafter Karhu von Hunaja.« Karhu nickte dem Captain zu. Er war in seine schläfrige, entspannte Haltung zurückgefallen und kaute wieder auf einem Büschel der grünen, aromatischen Blätter, die ihn weit mehr zu interessieren schienen als die Begegnung mit dem Captain eines Sternenschiffs.

Sirenia lachte und klopfte dem großen, pelzigen Beuteltier auf den Arm. »Captain, Sie müssen Karhu verzeihen... er gibt sich solche Mühe, lieb und nett zu sein. Wir dürfen diese Illusion wirklich nicht zerstören, indem wir jenen kleinen Zwischenfall mit Neko erwähnen.« Sie lachte den Bären von unten her an und sah, wie sich kleine Fältchen um seine Augen bildeten, als er sie voller Bewunderung dafür anlächelte, wie sie ihn aus der Reserve zu locken verstand.

»Nun, Sie werden zugeben, daß das wesentlich erfreulicher ist, als grob und mürrisch und böse herumzulaufen«, sagte Karhu. »Ich bin kein Bär, auch wenn ich oft fälschlich dafür gehalten werde. Und Knurren und Krallenwetzen sind so furchtbar ermüdend.« Er nahm ein weiteres Blatt und begann mit geschlossenen Augen daran zu knabbern, als sei er sehr, sehr erschöpft.

Sirenia nahm Kirk am Arm und führte ihn weiter. »Lassen Sie sich von seinem übertrieben kuscheligen Gehabe nicht täuschen, Captain. Wenn Karhu dazu gezwungen wird, ist er ein ausgesprochen gefährlicher Kämpfer. Er wirkt nur so harmlos, aber er ist es ganz und gar nicht.«

»Ja, den Eindruck habe ich auch, aber er wird an Bord der *Enterprise* gewisse Probleme haben. Er ist so – *niedlich*. Die Frauen in meiner Mannschaft werden ihn einfach hinreißend finden.«

»Ach du meine Güte«, seufzte Sirenia. »Das ist genau das, was er nicht ausstehen kann – *niedlich* genannt zu werden. Bitte warnen Sie Ihre Damen davor. Das ist das Stichwort, das ihn all seine Nettigkeit verlieren und sehr mürrisch und laut werden läßt.«

Kirk lachte. »Ich werde dafür sorgen, daß alle darüber informiert werden. So, und welche Botschafter sind nun dran?«

Während der nächsten Minuten wurde er einer wunderlichen Ansammlung der seltsamsten Kreaturen vorgestellt. Abgesehen von Sirenia und Damu war keiner von ihnen humanoid. Kirk erinnerte sich vage an ein Krokodil, eine Schlange, ein Rieseninsekt und ein großes, schlankes Geschöpf mit Fledermausflügeln, einer kräftigen Brust und ziemlich scharf aussehenden Kiefern, das als Botschafter Spiracles vorgestellt wurde. Dann war da eine tonnenähnliche Gestalt am Boden, die entfernt an ein Riesengürteltier erinnerte. Kirk war überzeugt, daß die *Enterprise* noch nie in ihrer gesamten Geschichte eine Ansammlung so seltsamer Geschöpfe an Bord gehabt hatte, doch die eine oder andere Überraschung von Seiten der Botschafter standen ihm noch bevor.

Leutnant Uhura hatte sich zu Captain Kirk und Sirenia gesellt. Mit weit aufgerissenen Augen erfuhr sie die Einzelheiten über die Botschafter, die für die nächsten Wochen auf der *Enterprise* beheimatet sein würden. Sie nahm ein Punschglas vom Büffet und sagte zu Kirk: »Sehen Sie diese Skulptur dort mitten auf dem Tisch? Eine perfekte Pyramide. Ich wüßte gern, woraus die gemacht ist. Ob sie wohl auch eßbar ist?«

»Nein, meine Dame, ich bin nicht eßbar!« Die entrüstete kleine graue Pyramide hatte plötzlich Augen, Ohren und einen großen Mund. »Ich bin Hotep, Botschafter des Planeten Djoser. Und ich bin auch kein Tischschmuck. Karhu hat mich heraufgehoben, damit ich an das Essen heranreiche. Und jetzt, wenn Sie mich bitte entschuldigen wollen, muß ich mich ausruhen. Ich hatte bei weitem zu viel von dem Punsch und mein System hat Schwierigkeiten, damit fertig zu werden.« Das Geschöpf rülpste laut und nahm wieder seine gesichtslose Form an.

»Himmel noch mal, Captain, ich habe noch nie in meinem Leben eine so seltsame Ansammlung von Botschaftern gesehen. Aber ich muß gestehen, daß Botschafter Damu ausgesprochen charmant ist. Ich bin von ihm sehr angetan.«

»Ohh, du Sü-ß-ß-Be«, mischte sich eine merkwürdige, lispelnde Stimme ins Gespräch ein. »Du hassst noch keine Gelegenheit gehabt, *mich* kennenzulernen. Ich verspreche dir, daßßß du Damu sehr schnell vergessen wirsst.«

Leutnant Uhura wandte sich um und sah sich einem riesigen, leuchtend blauen Krokodil gegenüber, das sie um Haupteslänge überragte. Es trug ein fließendes, rotes Samtcape, das mit saphirfarbenem Satin eingefäßt war, und eine kleine rote Samtkappe mit einer besonders schönen saphirblauen Straußenfeder auf dem Kopf. Seine Kinnladen waren lang und schmal, und wenn es lächelte – es schien jedenfalls ein Lächeln zu sein –, wurden zwei Reihen ausgesprochen spitzer Zähne sichtbar. Es machte eine elegante, weit ausholende Verbeugung, und die Spitze seiner Schnauze berührte fast ihre Brokatsandalen.

»Königin meines Herzens«, fuhr er fort, während er sich wieder aufrichtete. »Ich heiße Si-s-s-s(klick), Botschafter des großßartigen, wunderbaren Planeten Gavialian, und ich mußß zu meinem größ-ß-Bten Bedauern hinzufügen, wie leid es mir tut, daßß Sie die anderen Botschafter kennengelernt haben, ehe Sie mir begegnet sind – denn ich fürchte, Sie könnten Ihr Herz an einen anderen verloren haben, wo ich es doch gewinnen möchte.« Wieder machte er eine tiefe Verbeugung.

Uhura war verblüfft über die exotische Erscheinung, und ihr Gesichtsausdruck verriet, daß sie nicht recht wußte, wie sie seine romantischen Sprüche zu werten hatte. Sie machte einen Knicks und lächelte.

»Leutnant Uhura, Kommunikationsoffizier der U.S.S. *Enterprise*, zu Ihren Diensten, Sir.«

»Oh, wie hinreiß-ß-Bend! Jemand, der zu knicks-s-sen weiß. Darf ich Ihnen die Hand küssssen, Madame?« Er griff nach ihrer Hand, doch Uhura, deren Blick auf seine unglaublichen Kiefer gefallen war, wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

Seine großen Krokodilsaugen füllten sich mit Tränen. »Oh weh! Oh weh! Wie die meisssten terranischen Damen trauen sie mir nicht! Wie schade! Aber...« Er musterte sie von Kopf bis Fuß. »... ich mußß zugeben, daßß sie wirklich zum Fressssen schön sssind!« Er lachte und überließ die genaue Interpretation seiner Worte seinen Zuhörern. »Ein andermal vielleicht, wenn Sie mich ein wenig bessser kennengelernt haben. Ich würde sso gerne mehr über die romantischen terranischen Sitten erfahren. Sie sind so schön, so bezaubernd, so voller Etikette. Ich bin ein glühender Verehrer von Dumas und Shakespeare und von Ihren großßßen,

romantischen Dichtern Shelley, Byron und Keats. Ach, sie sind so hinreißend, und ich gebe mir allergrößte Mühe, ihnen gemäß zu leben. Ich werde Ihnen beweisen, daßß ich ein romantischer Liebhaber weit über Ihre wildesten Träume hinaus bin.« Si-s-s-s(klick) verbeugte sich wieder und zog sich aus Uhuras Gegenwart zurück, als sei sie eine Kaiserin.

»Du meine Güte, Captain!« war alles, was Uhura hervorbrachte.

»Nehmen Sie es Si-s-s-s(klick) nicht übel«, tröstete Sirenia sie. »Er neigt zu Spinnereien, liest unendlich viel und bewundert jede Kultur außer seiner eigenen. Das ist ein weitverbreiteter Fehler unter Botschaftern, und seine eigene Kultur ist leider wirklich recht langweilig. Seien Sie bloß froh, daß Sie ihm nicht ein halbes Jahr früher begegnet sind. Damals war er fasziniert von der Kriegerkultur von Rigel 6. Er lief in voller Rüstung umher und forderte jedermann zum Duell heraus. Ich glaube, er brachte sechs Leute um, ehe er von weiterem Blutvergießen Abstand nahm. Ich persönlich finde seine romantische Neigung zur Abwechslung sehr erholsam – aber...«, sie lächelte die schöne Terranerin entwaffnend an, »... ich würde Ihnen dennoch raten, auf der Hut zu sein. Er ist ein Fleischfresser, und wenn er sagt, Sie seien zum Fressen schön, dann könnte er das durchaus wörtlich meinen.«

## 5

Captain Kirk hatte sich im stillen darauf gefreut, mit Botschafterin Sirenia allein zu sein, vielleicht für ein intimes Dinner in seiner Kabine mit Konversation und was immer sich daraus entwickeln mochte. Aber leider sah das Protokoll vor, daß er sich um die Bequemlichkeit seiner anderen Gäste kümmerte. Botschafter Agnatha verlangte natürlich, daß sein Tank ordentlich in seiner Kabine installiert wurde. Scotty und ein paar seiner Ingenieure verbrachten ziemlich viel Zeit damit, all die Druckregler und Geräte einzustellen, um dem Botschafter die für ihn notwendigen Umweltbedingungen zu gewährleisten. Ein ähnliches Problem ergab sich für die Bedürfnisse von Botschafter Telson, der als Wasserlebewesen ein größeres Badezimmer in seiner Kabine benötigte. Spiracles litt unter dem

zu hohen Sauerstoffgehalt der Luft, so daß Regulatoren für seine Kabinentür und eine Atemmaske für seinen Aufenthalt in anderen Teilen des Schiffes erforderlich waren.

Während der folgenden Stunden wurde Kirk von seiner Alice-im-Wunderland-Versammlung von Botschaftern förmlich zerrissen, und er lernte drei neue schottische Flüche von seinem Chef-Ingenieur.

»Captain«, klagte Scotty, nachdem er zum dritten Mal Änderungen im Quartier des Botschafters Rovar von Hemiptera vornehmen mußte, »ich halte nicht noch eine Klage von dieser gräßlichen, großen Wanze aus. Stellen Sie sich vor, es geht ihm nicht um seine Bequemlichkeit, nur um seinen Schönheitssinn! Er behauptet, die Wände seien nicht im richtigen Grünton gestrichen und ihm sei piepegal, wie weich die Matratze ist. Am liebsten würde ich dieses riesige, gestreifte Krabbeltier eigenhändig in meine Maschinen werfen, aber er ist so ekelerregend, daß sich meine schönen Maschinen nie wieder davon erholen würden. Ehrlich, Captain, ich will nicht noch eine einzige Beschwerde von dieser ekelhaften Wanze zu hören kriegen.«

Captain Kirk mußte ihm zustimmen. Rovar war eine Pest. Er erinnerte wirklich an eine Wanze; seine sechs Arme und drei Augen waren beunruhigend, vor allem die Augen, die auf ziemlich langen Stielen gleichzeitig in verschiedene Richtungen schauten; und sein leuchtend gestreifter Leib erinnerte Kirk unangenehm an eine Art Riesenfloh oder -zecke. Sein Temperament entsprach in unangenehmer Weise diesem Bild. Rovar hatte sich über alles beschwert, seit er an Bord der *Enterprise* gekommen war, und Kirk hatte sich vorgenommen, mit Sarek darüber zu sprechen, ob es nicht möglich war, ein paar dieser Beschwerden abzustellen. Ein Botschafter wie Rovar war nur vorübergehend ein Aspekt für die *Enterprise*, ein Chef-Ingenieur wie Mr. Scott hingegen war lebensnotwendig.

All die verschiedenen Botschafter hatten individuelle Bedürfnisse, auf die Kirk und seine Crew sich so gut wie möglich eingerichtet hatten. Aber es war und blieb äußerst schwierig. Kirk hatte in einem Anflug von gutem Willen die passenden Speisen und Getränke in die Quartiere der verschiedenen Repräsentanten bringen lassen; er hatte Sirenia gefragt, ob sie Wein trinke, und zu seiner Freude hatte sie zugestimmt, doch in

diesem Augenblick hatte Damu sich mit seiner Seidenstimme eingeschaltet: »Ich danke Ihnen für Ihre Fürsorglichkeit, Captain, aber ich trinke nie... Wein.« Damit verbeugte er sich vor dem Captain, nahm Sirenias Arm und führte sie in seine Kabine.

Kirk war zwischen Eifersucht und einem nagenden Verdacht hin- und hergerissen, daß Damus Bemerkung über Wein wesentlich mehr bedeutete, als es zunächst den Anschein hatte. Seine Sorge bekam zusätzliche Nahrung, als ihm kurz darauf Dr. McCoy, der seinerseits den Auftrag hatte, das Wohlergehen der Gäste zu überwachen, berichtete, Damu habe große Mengen von Blutkonserven einer Säugetierart seines Planeten an Bord gebracht und ihn gebeten, sie in der medizinischen Abteilung aufzubewahren.

»Verflucht!« schimpfte Kirk. »Ich *wußte*, daß der Mann ein Vampir ist! Ich dulde das nicht, nicht auf meinem Schiff! Ich will nicht, daß eine reißzahnbewehrte Fledermaus seine Hauer in der Himmel weiß wen oder was stößt! Mir ist egal, ob er Botschafter oder sonst was ist, ich will ihn nicht hier auf dem Schiff haben!«

»Immer mit der Ruhe, Jim, reg dich doch nicht so auf!« McCoy legte ihm beruhigend die Hand auf die Schulter. »Damu hat keine Reißzähne und ist auch nicht imstande, irgendwen zu beißen. Seine Hauptnahrung ist zwar tatsächlich Blut, doch nach allem, was er mir erzählt hat, sind seine Methoden durchaus human – ähnlich den Sitten der Massai-Stämme auf der Erde. Sie halten diese Tiere auf Chiroptera und zapfen ihnen periodisch Blut zu ihrer eigenen Ernährung ab, aber die Tiere werden nicht getötet, sondern gehegt und gefüttert, und ihr Blut regeneriert sich innerhalb von vierundzwanzig Stunden. Es ist sogar wesentlich humaner, als das, was wir mit einem Rind anstellen, um unser Steak zu kriegen. Und was die Frage betrifft, ob Botschafter Damu ein Vampir ist – da laß dich von seiner Erscheinung und all seiner finsternen Eleganz nicht täuschen. Er ist genauso wenig unsterblich wie du und ich, und auf der Krankenstation wurde sein Spiegelbild völlig normal reflektiert. Ich kenne all die Gruselgeschichten genauso gut wie du, und du kannst sicher sein, daß wir uns wegen Botschafter Damu keine Sorgen zu machen brauchen. Er ist, neben Sarek, einer der Freundlichsten unter den Botschaftern, und ich mag ihn recht gern. Wer mir Sorgen macht, ist dagegen zum Beispiel Si-s-s-s(klick). Er

hat mehrere Käfige mit langohrigen Viechern an Bord schaffen lassen und erklärt, er verspeise – immer allein in seiner Kabine – ein lebendiges Tier zu jeder Mahlzeit. Mögen die Götter Mitleid mit jenen an Bord haben, die noch an den Osterhasen glauben.« McCoy schüttelte sich.

Irgendwie erschien Kirk das alles nicht ganz beruhigend. Kaninchen zu verspeisen – lebendig oder geschlachtet – war ihm noch irgendwie verständlich, aber er erinnerte sich nur zu lebhaft daran, wie ihm sein Vater in früher Kindheit Bram Stokers *Dracula* vorgelesen hatte, und darum waren schwarzhaarige Gestalten, die sich manchmal in Fledermäuse verwandeln konnten, ganz und gar nicht nach seinem Geschmack.

Botschafter Spiracles verursachte dem Arzt einiges Kopfzerbrechen. Sein Sauerstoffbedarf war weit niedriger als der eines durchschnittlichen Erdbewohners, und er zeigte sehr bald alle Zeichen einer schweren Sauerstoffvergiftung. McCoy mußte ihn zur Entgiftung für zwei Stunden in eine sauerstoffarme Kammer bringen lassen und bestand dann nachdrücklich darauf, daß der Botschafter nie vergessen dürfe, seine Atemmaske zu tragen, wenn er seine Kabine verließ. Zu jedermanns größter Erleichterung verursachte Karhu keinerlei Schwierigkeiten. Der Botschafter von Hunaja warf einen Blick in seine Kabine, nickte, rollte sich zusammen und schlief ein. Botschafter Edentata vom Planeten Tandenborstel war ebenso unkompliziert. Es war jener Botschafter, den Kirk im stillen mit einem Gürteltier verglichen hatte – und tatsächlich erinnerte das langsame, entspannte Gehabe der schwer gepanzerten Gestalt an jenes harmlose Erdentier. Er bat nur darum, man möge das übliche Raumschiffbett durch einen Sandkasten ersetzen.

Nach und nach waren alle dreizehn Botschafter untergebracht, war man ihren Geschmäckern gerecht geworden und hatte ihre Sonderwünsche nach dem besten Vermögen der *Enterprise* berücksichtigt. Captain Kirk fühlte sich völlig erschöpft, und ihm kam der Verdacht, daß er sich von dem Abenteuer auf Delta Gamma Vier doch noch nicht wieder ganz erholt hatte. Er litt unter starken Kopfschmerzen und schmerzhaften Verspannungen im Rücken und im Nacken und wünschte sich nichts sehnlicher, als ein behagliches, warmes Eckchen zu finden, wo er sich zusammenrollen und schlafen konnte.

Doch trotz seiner Erschöpfung juckte ihn der Gedanke an die



hinreißende Botschafterin Sirenia. Was konnte es schließlich schaden, sie zu einem Aperitif und einem kleinen Gespräch in seine Kabine einzuladen? Es würde ihm wahrscheinlich sogar helfen, einen Teil der Müdigkeit in Kopf und Gliedern zu überwinden. Er machte sich auf die Suche nach der Frau, doch er fand ihre Kabine leer vor.

Kirk wollte die nur halbbewußte Idee, Sirenia besser kennenzulernen, gerade aufgeben, als er Botschafter Sarek herbeikommen sah, der offenbar ebenfalls nach Sirenia suchte. Kirk lehnte sich an ihre Kabinentür und wartete, bis der großgewachsene Vulkanier nähergekommen war.

»Wie ich sehe, ist Frau Sirenia noch nicht von der Krankenstation zurückgekommen«, meinte Sarek. »Ich hielt es für überflüssig, daß sie persönlich Dr. McCoy die Gesundheitsreports überbringt, sie hätte die Arbeit auch einem Assistenten überlassen können. Aber sie hat schon immer alles selbst erledigen wollen. Es ist ihr fast unmöglich, Aufgaben zu delegieren – eindeutig ein Nachteil für einen Botschafter.«

Kirk, unsicher, was Sarek von ihm als Antwort erwartete, nickte nur. Er persönlich interessierte sich nicht für ihre Fähigkeit, Aufgaben zu delegieren; es war ganz allein ihre Sache, wie sie ihre Arbeit verrichtete. Aber er hatte dennoch das Gefühl, daß er dem Vulkanier aus reiner Höflichkeit eine Antwort schuldig war.

»Ich bin Ihnen sehr zu Dank verpflichtet, Sir, daß Sie mich so hilfreich dabei unterstützt haben, die Mitglieder der Delegation unterzubringen. Und wenn Sirenia es auf sich genommen hat, ihrerseits behilflich zu sein, so kann ich mich darüber nicht beklagen. Sie sagten, sie war in der Krankenabteilung?«

Sarek zog die Brauen ein wenig in die Höhe. »Ja, und ich nehme an, daß sie sich noch immer dort aufhält. Aber, Captain, ich würde Ihnen raten... Nein, vermutlich brauchen Sie keinen Rat von mir, also unterlasse ich es lieber, Ihnen einen Rat zu geben. Unerwünschter oder überflüssiger Rat ist unlogisch.« Mit dieser rätselhaften Bemerkung verbeugte sich Sarek ernst und ging den Korridor hinunter.

Kaum war der Vulkanier außer Sicht, hastete Kirk zum nächsten Turbolift zur Krankenstation.

Als sich die Türen öffneten, entdeckte er Sirenia, die gerade aus der Krankenstation trat. Er rief ihr zu, auf ihn zu warten. Erschrocken wandte

sie sich um. Sie sah nachdenklich aus, und an der Art, wie sie die Schultern hängen ließ, war eindeutig zu erkennen, daß sie sehr erschöpft sein mußte.

»Ah... Frau Sirenia – Botschafter Sarek hat mir gesagt, daß Sie so nett waren, die Gesundheitsreports selbst zu Dr. McCoy zu bringen. Ich weiß das und alles, was Sie getan haben, um Ihre Botschafterkollegen auf dem Schiff unterzubringen, sehr zu schätzen. Ich wollte Sie fragen, ob Sie Lust hätten, bei mir in der Kabine einen Drink zu nehmen, ehe Sie sich für die Nacht zurückziehen. Aber ich stelle fest, daß Sie ebenso müde aussehen, wie ich mich fühle, so daß wir das vielleicht auf ein anderes Mal verschieben sollten«, sagte er mit unverhohlenem Bedauern in der Stimme.

Sirenia schaute dem Captain einen Augenblick lang prüfend in die Augen. »Meinen Sie tatsächlich nur eine flüssige Erfrischung, Captain? Oder möchten Sie einem Zeugungsakt frönen?«

Die Direktheit ihrer Worte brachte Kirk aus der Fassung. Er errötete leicht und sagte sich dann, daß Offenheit wahrscheinlich die beste Politik im Umgang mit dieser Frau sei. Er grinste und zuckte mit den Achseln. »Nun... ich gebe zu, daß ich so etwas durchaus im Hinterkopf hatte, aber ich muß gestehen, daß ich nach diesem langen Tag selbst reichlich erschöpft bin, so daß ich vorschlagen würde, wir lassen es wirklich bei einem Drink.«

»Ja, Captain, dagegen hätte ich nichts – es wäre sehr entspannend. Aber ich glaube, wir sollten die Frage der biologischen Reproduktion sofort diskutieren, denn ich habe den Eindruck, daß Sie das im Sinn haben – wenn nicht heute, so doch ein andermal. Ich halte es für nötig zu erläutern, daß es grundsätzliche Schwierigkeiten bei einem solchen Akt zwischen einem Lebewesen Ihrer Art und einer Frau aus meiner Welt gibt. Verfügen Sie über gewisse biologische Grundkenntnisse, Captain?«

»Ich sehe den Zusammenhang mit dem Thema nicht recht«, erwiderte Kirk, »und außerdem dachte ich nicht wirklich an Zeugung. Ich hatte es mehr im Sinne – ähm – von Vergnügen gedacht.«

»Ja, aber, verstehen Sie, in meiner Kultur, wird es ausschließlich zum Zwecke der Zeugung gemacht.« Sirenia lächelte und berührte seinen Arm mit ihrer blauschimmernden Hand. »Wenn Sie gewisse Grundkenntnisse in Biologie erworben haben, Captain, dann wissen Sie auch etwas über das Paarungsverhalten von Fischen oder Fröschen auf Ihrem eigenen

Planeten. Ich fürchte, Sie haben nicht in Betracht gezogen, daß ich von Cetacea stamme und somit amphibisch bin.«

Kirk starrte sie schockiert an, während der Sinn ihrer Worte ihm langsam dämmerte. Er kannte die Paarungsgewohnheiten von Fischen und Fröschen aus dem Biologieunterricht und wußte, daß es so gut wie gar keinen Körperkontakt zwischen dem Weibchen und dem Männchen gab. Das Weibchen legte die Eier ab, und das Männchen schwamm herbei und befruchtete sie. Er überlegte, ob Sirenia wohl wußte, daß es auf der *Enterprise* ein Schwimmbad gab, und dann platzte er heraus: »Aber das kann doch keinen Spaß machen!«

Sirenia lächelte wieder und tätschelte ihm fast tröstend den Arm. »Captain, ich habe die biologischen Gewohnheiten Ihrer Rasse sehr genau studiert, und ich muß ganz offen zugeben, daß mir Ihre Sexualpraktiken ausgesprochen schweißtreibend und reichlich mühsam vorkommen, vor allem, wenn man das Resultat in Betracht zieht. Ich muß gestehen...« Sie mußte offenbar kichern und versuchte es zu unterdrücken, »...ich finde Ihre Zeugungsmethode irgendwie eklig! Ich meine, all dieses Anfassen! Ich fürchte, das wird nicht gehen, Captain. Ich fühle mich sehr geschmeichelt, aber ich glaube, es wird nicht gehen.« Sie wandte sich ab und entschwand mit dem Turbolift.

Kirk lehnte sich an die Wand neben dem Eingang zur Krankenstation und überlegte, was er jetzt tun sollte. Die Unterhaltung mit Sirenia war ein ziemlicher Schock gewesen und hatte seinem Ego einen heftigen Schlag versetzt. Er versuchte sich damit zu trösten, daß sie ihn nicht persönlich abgewiesen hatte – daß es nichts als eine Frage der Unvereinbarkeiten ihrer Arten war, aber es war dennoch frustrierend, eine so schöne Frau an Bord der *Enterprise* zu haben, die eben doch keine richtige Frau war. Als er schließlich zum Entschluß kam, daß – allein – ins Bett zu gehen, das beste war, was er aus der Sache machen konnte, sah er, daß Dr. Rigel, die blonde Veterinärmedizinerin, sich der Krankenstation näherte.

»Captain, Dr. McCoy hat nach Ihnen gesucht. Er möchte sich mit uns beiden unterhalten«, sagte sie mit einem strahlenden Lächeln in ihrem runden Gesicht. Dr. Rigel lächelte oft. Sie war eine fröhliche Frau und so gut wie überhaupt nicht aus der Ruhe zu bringen – eine unerläßliche Fähigkeit, wenn man bedachte, daß sie den größten Teil ihrer Arbeitszeit in

Gesellschaft höchst seltsamer Tiere im Veterinärlabor neben der Krankenstation verbrachte.

Captain Kirk bemerkte, daß Dr. Rigel diesmal nicht von ihrer Mongkatze begleitet wurde, wofür er außerordentlich dankbar war. Fuzzybutt verlangte für seinen Geschmack viel zu viel Aufmerksamkeit von Dr. Rigel, und jedesmal, wenn er mit ansehen mußte, wie die zierliche Tierärztin das Tier mit Zärtlichkeiten überschüttete, fragte er sich, warum er das Halten von Haustieren auf der *Enterprise* nicht grundsätzlich untersagt hatte.

»Eine Unterredung? Hat er gesagt, um was es geht?«

Noch ehe Kirk eine Antwort bekommen konnte, öffnete sich die Tür der Krankenstation, und McCoy steckte den Kopf heraus. »Ich dachte mir doch, deine Stimme gehört zu haben, Jim. Kommt rein, ihr zwei. Ich habe ein Problem.«

Kirk nickte ergeben und folgte der Tierärztin durch die Tür. Er hoffte, daß was immer McCoy bereden wollte, nicht allzu langwierig würde. Die Verspannungen in seinem Rücken hatten sich zu echten Schmerzen gesteigert, und in seinem Hinterkopf war ein Pulsieren zu spüren, das sich sehr bald zu einem höllischen Kopfschmerz entwickeln würde, wenn er nicht schnell schlafen ging. »Also gut, Pille. Um was geht's denn?«

McCoy bedeutete den beiden Offizieren, sich niederzulassen, wo sie wollten. Kirk ließ sich in den Liegesessel hinter McCoy's Schreibtisch fallen, während Ruth Rigel sich auf eine Ecke des Pultes hockte.

»Hör zu, Jim... Diese Botschafter sind mehr, als ich verkraften kann. Das heißt, es sind die wunderlichsten Gestalten, denen ich in meinem ganzen Leben je begegnet bin. Ich komme mir vor wie im Zoo! Und ich bin nichts als ein einfacher Landarzt. Ich kann die Probleme der *Enterprise* meistern; ich kann sogar mit Spock zurechtkommen – und der Himmel weiß, wie sonderbar der aufgebaut ist –, aber *diese* Kreaturen! Ich werde Hilfe brauchen. Und da liegt das Problem. Die einzige, die mir bei der Analyse der Gesundheitsreports wirklich helfen kann, ist Dr. Rigel. Aber sie ist Tierärztin!«

»Und wo liegt das Problem?« fragte Kirk. »Wenn du Ruths Hilfe brauchst, dann nimm sie in Anspruch. Und – wenn du nichts dagegen hast – gehe ich jetzt schlafen.« Kirk schickte sich an aufzustehen, doch McCoy

bedeutete ihm, daß er noch nicht fertig war. Also ließ Kirk sich wieder zurücksinken und wartete.

»Du hast mich nicht ganz verstanden, Jim. Es geht um die Tatsache, daß sie *Veterinärmedizinerin* ist. Stell dir doch mal vor, ich würde Botschafter Neko sagen, ich würde ihm unseren Katzendoktor vorbeischicken! Und was würde er mit ihr anstellen? Hast du die Krallen von der Kreatur gesehen? Was ich von dir brauche ist ein Generalbefehl an die gesamte Mannschaft, daß niemand, wirklich niemand, je irgendeinem Botschafter gegenüber äußert, daß Ruth Tierärztin ist. Wir werden ihr hier im Bordlazarett ein Büro einrichten und ihr einen Fantasetitel geben – zum Beispiel ›Extraterrestrialistin‹ – und werden allen sagen, daß sie Ärztin ist. Auf diese Weise haben wir im Falle irgendwelcher Probleme nicht gleich eine diplomatische Krise auf dem Hals.«

»In unserem Zoo befindet sich ein riskanter Faktor«, sagte Ruth, »und ich meine nicht Neko. Wußten Sie, daß Botschafter Naja hundertundsiebenundfünfzig Erdenjahre alt ist? Das ist ziemlich alt, selbst für seine Spezies. Wenn diese Schlange uns unter den Händen wegstirbt, stecken wir in der Klemme. Ich bin zwar Veterinärmedizinerin, aber keine Reptilienspezialistin.«

»Aber wir brauchen Sie trotzdem, Ruth«, widersprach McCoy. »Naja wäre nicht in der Delegation, wenn er körperlich nicht fit wäre. Und ich werde nicht zulassen, daß Sie sich wegen einer gefiederten Schlange vor der Beförderung zur Ärztin drücken. Außerdem, bedenken Sie mal das Vergnügen, mit Rovar zu arbeiten. Ich jedenfalls kann mit ihm nicht umgehen.«

Kirk nickte. McCoy und Ruth hatten recht. Zwei oder drei Botschafter, insbesondere Neko und Rovar, wären nicht glücklich, wenn sie erfahren würden, daß sie von einem Veterinär statt von einem Arzt behandelt wurden. »Regle du die Angelegenheit, wie du es für richtig hältst, Pille. Formuliere den Befehl, und ich Sorge dafür, daß er ausgeführt wird. Ist das jetzt alles?«

»Ja, du kannst deinen müden Leib jetzt ins Bett schwingen. Und als dein Arzt verschreibe ich dir das sogar, Jim. Du bist erschöpft, und ich glaube, für heute reicht's. Du hast mehr geleistet, als dir eigentlich zuzumuten ist, um die Botschafter zufriedenzustellen, und genug ist genug – selbst für

einen Sternenflotten-Captain.«

»Keine Sorge, Pille. Ich geh' sofort ins Bett. Aber ich habe dennoch das Gefühl, daß ich erschöpfter bin, als ich sein dürfte. Ich frage mich, ob ich Delta Gamma Vier wirklich voll überwunden habe. Manchmal fühle ich mich sogar zu müde, um morgens aus dem Bett zu kommen. Glaubst du, daß das normal ist?«

McCoy nickte. »Jim, ich hab' dich nach allen Regeln der Kunst untersucht. Du hast dich zu 99,9 Prozent von Delta Gamma Vier erholt. Klar, eine gewisse Müdigkeit steht zu erwarten – du hast dort einiges durchgemacht. Aber wenn ich das Gefühl hätte, du wärest nicht in deiner üblichen Form, hätte ich dich nicht als gesund entlassen. Also, ab ins Bett. Wir sehen uns morgen früh.«

Kirk fiel es nicht schwer, den Rat seines Arztes zu befolgen. Kaum war er in seiner Kabine, schlüpfte er aus seinen Kleidern und ließ sie einfach liegen, wo sie hinfielen. Dann sackte er auf sein Bett. Kaum hatte er den Kopf auf sein Kissen gelegt, schlief er ein, aber sein Bewußtsein fiel nicht zur Ruhe.

Der Traum überfiel ihn augenblicklich. Er war außergewöhnlich lebhaft. Kirk befand sich auf dem Weg zu Sirenias Quartier. Er verspürte eine Art Hunger, eine Gier auf etwas. Aber ihre Kabine war leer.

Es trieb ihn langsam durch die Gänge des Gästetrakts, und als er um eine Ecke kam, sah er am anderen Ende des Korridors, wie Sirenia die Kabine betrat, die Agnatha, dem Lampreten-Geschöpf von Jezero, zugewiesen worden war. Kirk blieb stehen und beobachtete, wie sie im Zimmer des Botschafters verschwand. Es gab ihm einen Stich, als ihm klar wurde, daß Agnatha der wunderschönen Humanoiden sowohl physisch als auch emotional näher stand als er. Er hatte mit Eifersucht, Verlangen und einem überwältigenden Gefühl von Einsamkeit zu kämpfen. Er lehnte sich an die Wand, und ihm war zum Heulen. Sie wollte ihn nicht. Sie zog dieses schleimige Wesen vor. Sie wollte Agnatha. Sie wollte...

Er taumelte durch den Korridor, stolperte über eine seltsame Skulptur und fluchte unter den Tränen, die ihm kamen...

Stöhnend schreckte Kirk aus dem Traum auf. Er fühlte sich wunderbar und wußte nicht, wo er war, bis ihm langsam dämmerte, daß er in seinem

eigenen Bett lag. Der Traum war schrecklich real gewesen und sehr schmerzhaft. Er tastete auf seinem Nachttisch herum, bis er eine Packung von Schlaftabletten fand, die ihm Dr. McCoy verschrieben hatte, als er nach den Erlebnissen auf Delta Gamma Vier zu sehr unter Alpträumen gelitten hatte. Er schluckte zwei davon, rollte sich unter der Bettdecke zusammen und schlief wieder ein. Sein Bewußtsein kämpfte noch immer mit dem Gefühl der Einsamkeit, das der Traum in ihm bewirkt hatte.

## 6

*Logbuch des Captains, Sternzeit 6970.7:*

*Auf allgemeinen Konsens hin wurde die Offiziersmesse auf Deck 4 zum Versammlungsraum für Diskussionen über die Romulanische Entspannung ausgewählt. Diese Diskussionen wurden zu meiner großen Überraschung von Botschafter Sarek persönlich angeregt. In der Vergangenheit hatte er sich eher als Gegner freier Diskussionen gezeigt, doch offenbar hat er gute Gründe, sie auf dieser Reise gutzuheießen. Leider hat er es nicht für nötig befunden, mich über diese Gründe zu unterrichten. Überdies hat er jedem die Teilnahme an den Versammlungen freigestellt, der daran Interesse hat, und er hat meine Mannschaft sogar aufgefordert, Ihre Einstellung zu dem Entspannungsvertrag kundzutun. Mir erscheint dieser Vorschlag reichlich riskant. Zahlreiche Mitglieder meiner Crew vertreten recht fanatisch ihre Einstellung für die eine oder andere Seite in dieser Frage, und ich mache mir Sorgen, daß diese Diskussionen zu heftigen verbalen Streitereien oder gar in Aufruhr eskalieren. Sarek hat mir zugesichert, daß er die Ordnung aufrechterhalten wird, und ich kann nur hoffen, daß ihm das tatsächlich gelingt...*

Der Versammlungsraum auf Deck 4 war von den Gästequartieren der Botschafter aus bequem zu erreichen. Er war vergrößert worden, indem man die Trennwände zwischen Messe A und B entfernt hatte, so daß ein eigentümlich halbmondförmiger Raum entstanden war, da er sich im Zentralbereich des Decks befand. Man hatte sämtliche Tische und alle Freizeitbeschäftigungsanlagen fortgeschafft, und der Raum war bis auf ein

paar Bänke und einen großen Tisch, den Sarek zum Podium umfunktioniert hatte, leer. Es herrschte ein ständiges Kommen und Gehen in dem Saal, und nur selten waren alle dreizehn Botschafter gleichzeitig anwesend.

Captain Kirk war nach zwei Besuchen im Versammlungsraum in der Lage, die politischen Standpunkte der Delegationsmitglieder festzustellen. Sarek, Si-s-s-s(klick), Telson, Karhu und Sirenia waren für die Entspannung, während Agnatha, Rovar, Naja und Neko sich grundsätzlich dagegen aussprachen. Die Botschafter Damu, Edentata, Spiracles und Hotep verhielten sich, soweit Kirk es beurteilen konnte, in bezug auf die Frage neutral.

Während der Diskussion war es mal die eine Seite und mal die andere, die zur Sprache kam, während die übrigen zuhörten. Die Mannschaftsmitglieder fanden die Debatten faszinierend, vor allem, als sie erkannten, daß sie selbst Diskussionsbeiträge liefern durften. Ein Botschafter schien an sämtlichen Versammlungen teilzunehmen: Karhu. Nicht, daß dieser riesige, bärenartige Botschafter so ein eifriger Politiker gewesen wäre – aber seine besänftigende Gegenwart erstickte jeglichen Ansatz zu Gewalt im Keime.

Captain Kirk hatte seinen Dienst beendet und nach dem Abendessen beschlossen, mal zu sehen, was im Versammlungsraum vor sich ging. Eine geräuschvolle Diskussion war im Gange. Sarek, Si-s-s-s(klick) und Karhu waren anwesend und sprachen sich für die Entspannung aus. Neko und Rovar saßen im Publikum, Damu ebenfalls. Kirk ließ seinen Blick durch den Saal gleiten und entdeckte seinen Ersten Offizier und mehrere Crew-Mitglieder aus dem Maschinenraum. Dr. McCoy und Dr. M'Benga waren auch gekommen, und neben Dr. McCoy war ein Platz frei. Kirk erkannte, daß Pille ihn für ihn freigehalten hatte und bedankte sich, als er sich neben ihn setzte, um der Debatte zu lauschen.

Sarek hatte das Wort und sprach über ökonomische Konsequenzen des Entspannungsvertrags. Wirtschaftsprobleme waren nicht gerade Kirks Fachgebiet, und der Botschafter hätte ebensogut auf vulkanisch sprechen können, sowenig konnte Kirk ihm folgen. Der Captain ließ seinen Blick über die Reihen des Publikums gleiten und sah, daß viele seiner Mannschaftsmitglieder ebenso im dunkeln tappten. Doch Sarek kam, nach



zwei oder drei weiteren Bemerkungen über gewisse Handelsabkommen, zu ein paar Schlußfolgerungen und überließ Si-s-s-s(klick) das Wort.

Der überschwengliche Redestil des großen, schweren Reptils entsprach seiner barocken Erscheinung. »Oh, ehrenwerte Mitglieder der Föderation, wir müsssenn die Notwendigkeit erkennen, unsere Hand den Romulanern zu reichen und ihnen ein freundliches Willkommen zu bescheren. Wir dürfen sie nicht ziellos durchs All irren lasssen, ahnungslos, daßßß wir bereit wären, uns mit ihnen zusammenzusetzen. Freundlichkeit, Großzügigkeit und Verständnis müsssenn wir unseren romulanischen Brüdern entgegenbringen, denn Brüder sind wir alle. Die Föderation besteht aus vielen verschiedenen Rasssen, und dennoch ist es uns gelungen, ein Netz der Zusammenarbeit zu knüpfen. Wir können die Romulaner in dieses Netzwerk ohne Schwierigkeiten und ohne Schmerzen einfügen, wenn wir nur wollen. Ich bitte Euch, Mitglieder der Föderation, sprecht Euch für diese Entspannung aus, heißßt die Romulaner im Lichte unserer Demokratie willkommen, laßßt sie zu uns gehören.« Verstreuter Applaus war zu hören, als Si-s-s-s(klick) seinen Federhut lüftete und sich zum Publikum verbeugte. Mit wehendem Cape setzte er sich wieder, und Sarek erhob sich.

»Hiermit möchte ich die Diskussion eröffnen. Ist jemand unter den Anwesenden, der zum Thema Entspannung das Wort ergreifen möchte?« Sarek suchte das Publikum nach Wortmeldungen ab und gab Spock das Zeichen zu sprechen.

»Wir Vulkanier«, sagte Spock, »haben ein spezielles Interesse daran, daß die Romulaner einen Vertrag mit der Föderation unterzeichnen. Einige der Föderationsplaneten machen sich Sorgen deswegen; sie fürchten, daß wir einen Staatsstreich im Schilde führen, doch das ist nicht der Fall. Was wir tatsächlich erhoffen ist, daß wir mit Hilfe der Lehren von Surak den Romulanern zu einer logischen Weltsicht ähnlich der unseren verhelfen können, so daß auch sie in ein paar hundert Jahren ihre Gewalttätigkeit und ihre überemotionalen Verhaltensweisen über Bord werfen können.«

Kaum hatte Spock zu Ende gesprochen, als sich ein Fähnrich aus dem Maschinenraum erhob. »Das ist alles gut und schön, Sir, aber erinnern Sie sich, wie es war, mit den Romulanern zu kämpfen? Sie waren oben auf der Brücke, Sie hatten zumindest die Gelegenheit zu sehen, was vor sich ging –

aber wir unten bei den Maschinen wußten nicht einmal, wieso wir jeden Augenblick vernichtet werden konnten. Das einzige, was wir mit Sicherheit wußten, war, daß das Sperrfeuer, das uns umbringen konnte, von den Romulanern ausgelöst worden war. Ich verstehe nicht, wie Sie das vergessen können, Sir. Ich jedenfalls werde es nie vergessen.«

Dr. M'Benga bat, dazu etwas sagen zu dürfen, und erhob sich, als ihm das Wort erteilt wurde. »Sagen Sie, Fähnrich, hätte es einen Unterschied gemacht, wenn wir unter klingonischem Feuer gestanden hätten? Hätten Sie unterscheiden können, ob wir in einem Kampf mit den Klingonen oder den Romulanern ums Leben gekommen wären? Tod ist Tod, und wir müssen dem ein Ende bereiten. Wir brauchen Frieden in der Galaxis; es muß uns möglich sein, Forschungsflüge durchzuführen, unsere Bestimmung zu erfüllen – doch so lange Krieg und Todesdrohung herrschen, müssen wir ständig auf der Hut sein. Die *Enterprise* ist ein Kriegsschiff, nicht ein wissenschaftliches Forschungsschiff. Die Klingonen stellen eine Bedrohung für uns dar, die Romulaner stellen eine Bedrohung für uns dar, und gemeinsam können sie die Föderation vernichten. Wir dürfen nicht zulassen, daß sie ihre Kräfte gegen uns vereinen. Ich bin der Meinung, daß Krieg in jeglicher Form ein Fehler ist, und ich bin in der gleichen Situation wie Sie: Wenn ich mich auf der Krankenstation befinde oder in meinem Zimmer, wenn Alarmstufe Rot gegeben wird, dann weiß ich auch nicht, wer uns an den Kragen will oder warum. Ich weiß nur, daß ich sehr bald gebraucht werde, um ein Mannschaftsmitglied wieder zusammenzuflicken. Das Wissen oder Nichtwissen, was draußen vorgeht, hat mit dem anstehenden Problem nichts zu tun – was zählt ist das Wissen, daß es nicht wieder vorkommen wird.« Aus dem Publikum kam vereinzelter Applaus für Dr. M'Bengas Kommentar, und der große, dunkelhäutige Arzt zog verlegen den Kopf ein wenig ein.

»Eigentlich halte ich keine Reden, Captain«, sagte er über McCoy hinweg zu Kirk. »Ich glaube, mich hat's einfach mitgerissen, weil es mir so sehr am Herzen liegt und für uns alle von so entscheidender Bedeutung ist.«

Kirk nickte und meldete sich dann zu Wort. »Ich muß gestehen, daß meine Einstellung zu der Entspannung am ehesten als neutral zu bezeichnen ist«, sagte er. »Ich bin in keiner Weise für Krieg, ich mag Krieg nicht. Aber, verehrte Anwesende, ich bin dafür ausgebildet worden. Wenn es keinen

Krieg gibt, ist es mir weit lieber – aber wenn es Krieg gibt, sei es mit den Klingonen, den Romulanern oder wem auch immer, der die Föderation bedroht, dann kämpfe ich. Wenn wir einen Feind weniger haben, wenn wir diesen Feind zu unserem Freund machen können, ist das ein Vorteil für uns – und es ist wert, das in Betracht zu ziehen. Aber gleichzeitig dürfen wir den Romulanern niemals den Eindruck vermitteln, daß wir aus einer Position der Furcht oder Schwäche heraus verhandeln. Die Föderation kriecht nicht auf dem Bauch und fleht nicht um Frieden. Wir sind den Romulanern ebenbürtig, wenn nicht gar überlegen. Wir dürfen sie nie glauben lassen, sie hätten die Oberhand. Ich habe nur eine Sorge im Zusammenhang mit diesem Entspannungsvertrag: Werden sie einen Vorteil daraus – und über uns – erzielen?«

»Auch ich mache mir deswegen Sorgen, Captain«, meldete sich Neko mit Samtstimme zu Wort. »Ich traue den Romulanern nicht. Während wir dabei sind, Blumen und Blätter zu Friedensgirlanden zu flechten, rüsten sie sich, um die Föderation zu vernichten. Niemals werde ich dem zustimmen – genausowenig, wie ich erlauben kann, daß noch weitere... spitzohrige Geschöpfe in die Föderation eintreten. Wir haben schon jetzt zu viele davon.« Nekos Bemerkung war absichtlich provokativ, doch an die falsche Adresse gerichtet. Sarek zuckte nur mit den Schultern und hielt es nicht für nötig, darauf einzugehen.

Es war Karhu, der sich schwerfällig erhob, um zu seinen Botschafterkollegen zu sprechen. Er brummelte etwas in seiner eigenen Sprache, das Kirk nicht verstand, was aber offenbar eine massive Schimpfkanonade sein mußte, denn Neko duckte sich unverkennbar.

»Ich sage Ihnen, wir brauchen diese Entspannung«, fuhr Karhu sanft in der Föderationssprache fort. »Sie ist für uns alle unabdingbar.« Er blinzelte ein paarmal, so als habe er den Faden verloren. »Sehen Sie, wir dürfen so etwas wie die Romulanische Neutrale Zone nicht länger als eine unserer Grenzen haben. Es ist nicht klug. Zu viele unangenehme Dinge passieren innerhalb der Neutralen Zone. Ich bin sicher, Captain Kirk weiß, wovon ich spreche.

Er hat seine eigenen, unerfreulichen Erfahrungen bei seinen Patrouillen in diesem Raumsektor gemacht, und er weiß ebenso wie jeder andere tapfere Raumschiff-Captain, daß es zu Vergeltungsschlägen oder gar

intergalaktischem Krieg führen kann, wenn man sich in diese Neutrale Zone wagt. Wir haben das nicht nötig. Wir brauchen keine sogenannte Neutrale Zone.«

»Würden Sie es vorziehen, wenn es überhaupt keine Grenze gäbe, mein pelziger Freund?« fragte Neko. »Hätten Sie es lieber, wenn sich die Romulaner, wann immer es ihnen paßt, im Gebiet der Föderation austoben? Ich nicht – denn mein Bewußtsein ist so viel beweglicher – ebenso wie mein Körper.« Neko bog seinen Arm mit demonstrativ gespreizten Krallen. »Ich sehe die lauende Gefahr, selbst wenn Sie, mein pelziger Freund, sie nicht zu erkennen vermögen.«

Karhu wandte sich zu Sarek um und flüsterte ihm laut hörbar zu: »Wenn er mich noch einmal ›mein pelziger Freund‹ nennt, werde ich ihm, glaube ich, den Schwanz mitsamt der Wurzel ausreißen müssen. Meinen Sie nicht auch, daß das amüsant wäre, Sarek?«

Der vulkanische Botschafter zog es vor, diese Bemerkung ebenso zu ignorieren, wie er zuvor Nekos Angriff gegen die Vulkanier ignoriert hatte. Er fragte, ob noch irgend jemand etwas zu sagen habe, und als sich niemand zu Wort meldete, schloß er die Versammlung für diesen Abend. Die Diskussion wurde in kleinen Gruppen fortgeführt, und Kirk war gelangweilt. Er fragte sich, ob diese Diskussionsveranstaltungen wirklich zu irgend etwas Konkretem führen konnten. Die neutral eingestellten Mitglieder seiner eigenen Crew schienen in der Minderheit zu sein, und nur einer der neutralen Botschafter war anwesend gewesen. Es war schwer zu sagen, was Damus Meinung dazu war, da er kein Wort von sich gegeben hatte. Kirk verließ den Saal und fragte sich, ob das wohl nur ein Vorgeschmack auf die eigentliche Entspannungskonferenz gewesen war. Doch bei diesem Treffen würden die Romulaner dabei sein.

Ein langsamer Klimawechsel machte sich in den Versammlungen bemerkbar. Die Stimmung wurde nervöser, die Argumente wurden lauter. Captain Kirk war gezwungen, Dr. Carter eine Verwarnung für das eines Offiziers unwürdige Verhalten zu erteilen, nachdem der Arzt einen tätlichen Angriff auf Botschafter Neko versucht hatte. Carter wäre weit schlechter weggekommen, wenn Karhu und M'Benga nicht rechtzeitig in den Kampf eingegriffen hätten.

Je näher sie der Neutralen Zone kamen, desto spannungsgeladener wurde die Stimmung. Drei Lager hatten sich herauskristallisiert: Jene, die dafür waren, waren noch leidenschaftlicher dafür, jene, die dagegen waren, waren noch lautstarker dagegen, und jene, die neutral waren, schienen sich hinter ihrer Neutralität zu verbarrikadieren. Captain Kirk zählte die Tage, bis sie die Station erreichen würden, die für das Entspannungsgespräch eingerichtet worden war. Wenn er die Botschafter erst einmal losgeworden war, würde er endlich aufatmen können.

Abgesehen von viel Geschrei, Gezeter und Gefuchtel mit den Armen rechnete Kirk nicht mit irgendwelchen besonderen Schwierigkeiten – das heißt, bis zu dem Moment, da Botschafter Agnatha tot in seinem Quartier aufgefunden wurde. Sein Wassertank war zerschmettert, und zum ersten Mal konnte man die ganze Länge seines glitschigen, toten Leibes sehen.

## 7

Sirenia hatte Agnathas Leiche entdeckt. Sie hatte sich mit dem Botschafter zum Frühstück verabredet, und als sie auf ihr Klopfen hin keine Antwort bekommen hatte, war sie beunruhigt gewesen und hatte Captain Kirk gebeten, ihr zu helfen, die Tür gewaltsam zu öffnen.

Kirk und Scotty hatten das Schloß sofort entriegelt, und kaum hatten sie die Metalltür ein Stückchen weit geöffnet, als das Wasser auf den Gang strömte. Laut aufstöhnend hatte Sirenia sich durch die Tür gezwängt, gefolgt von Kirk und Scotty.

Der Anblick war grauenhaft. Der große Tank, in dem Agnatha gelebt hatte, war umgekippt, die Seitenwände zerschmettert und der Boden des Zimmers mit der trüben Flüssigkeit überflutet. Kirk erkannte die Leiche nicht sofort. Er hatte bisher ja nur Agnathas Kopf mit dem tentakelbewehrten runden Mund gesehen. Es war schwierig, das mit dem platten, aalähnlichen, geschuppten Leib in Verbindung zu bringen, der inmitten der Trümmer lag.

Sirenia beugte sich über den Botschafter und versuchte, so schien es, eine Art Wiederbelebungstechnik. Aber es war zu spät. Sie blickte auf, und Tränen rannen ihr über die Wangen.

»Er ist schon mehrere Stunden tot, meine Herren. Und ich würde Ihnen dringend raten, den Bordarzt eine Autopsie durchführen zu lassen. Ich glaube nicht, daß es ein Unfall war.«

»Aber... Madam«, sagte Scotty, »der Tank des Botschafters kann sehr leicht von selbst umgefallen sein. Es war keine sehr stabile Konstruktion und ich war darüber gar nicht glücklich. Es kann sehr wohl ein Unfall gewesen sein.«

»Es war kein Unfall«, widersprach Sirenia mit Bestimmtheit. »Schauen Sie sich die Bolzen am Boden an.« Sie zeigte auf die schweren Bolzen, mit denen der Tank auf dem Deck befestigt gewesen war. Sie waren gewaltsam herausgerissen worden. »Der Tank ist von jemandem oder etwas mit Gewalt hin- und hergerüttelt worden. Ich habe den Verdacht, daß Botschafter Agnatha ermordet worden ist. Und wenn das der Fall ist, so will ich wissen, wer das getan hat.« Ihre Stimme wurde sehr kalt und hart. »Dieses Geschöpf und ich werden eine ganze Menge miteinander auszumachen haben.«

»Ich weiß, daß Sie und Agnatha sich sehr nahe standen«, sagte Kirk und legte sanft und tröstend den Arm um Sirenias Schultern, »auch wenn Sie in bezug auf die Entspannungsfrage nicht der gleichen Meinung waren. Ihre Reaktion ist sehr emotional. Es ist sehr wohl möglich, daß Agnatha seinen Tod selbst verursacht hat. Der Tank war nicht gerade eine ideale Umwelt für jemanden wie ihn. Ich wußte nicht, wie groß er tatsächlich war – die Flüssigkeit war so trüb, verstehen Sie –, und er kann es durchaus selbst getan haben. Vielleicht war es etwas, das er gegessen hat. Vielleicht war er krank. Er kann sich in seinem Tank hin- und hergeworfen haben und ihn damit selbst aus der Halterung gerissen haben. Ich werde mit Dr. McCoy sprechen und selbstverständlich eine Autopsie anordnen. Aber bitte versteifen Sie sich nicht darauf, daß es Mord war, bis wir die tatsächliche Todesursache festgestellt haben. Ich möchte nicht, daß die anderen Botschafter und meine Mannschaft sich unnötig aufregen – und bis wir herausgefunden haben, was Agnatha wirklich zugestoßen ist, mag alles, was Sie sagen, der Sache, der Sie dienen, erheblichen Schaden zufügen. Bedenken Sie Ihre Verantwortung als Botschafterin – und denken Sie nach. Ich bitte Sie, zunächst einmal nichts zu sagen.«

Sirenia nickte zustimmend. Sie befreite sich sanft aus Kirks Arm und

kniete sich neben die Leiche ihres Freundes. Dann stimmte sie ein jammerndes Klagelied an, offenbar einen Totengesang. Kirk wußte nicht, ob er aus ihrer oder aus Agnathas Kultur stammte, aber die entsetzliche Traurigkeit und Einsamkeit ihres Gesanges berührten ihn zutiefst.

## 8

*Logbuch des Captains, Sternzeit 6976.5:*

*Dr. Rigel in ihrer Funktion als zeitweilige Ärztin hat die Autopsie der Leiche von Botschafter Agnatha durchgeführt. Die Ärzte McCoy und M'Benga haben ihr assistiert. Die Ergebnisse der Autopsie beunruhigen mich. Kein Anzeichen von Gewalt war festzustellen; allem Anschein nach ist der Botschafter eines völlig natürlichen Todes gestorben. Die einzige Ungereimtheit ist ein stark erhöhter Anteil an Ongren in seinem Blut, eine Chemikalie, die weitgehend dem menschlichen Adrenalin entspricht. Was immer Agnathas Todesursache gewesen sein mag, er war im Moment seines Todes äußerst erregt. Diese Tatsache beunruhigt mich und hat unglücklicherweise Botschafterin Sirenia veranlaßt, erneut Ermittlungen über den Tod ihres Freundes zu fordern. Ich habe eine offizielle Versammlung der Botschafter, des Ärzteteams und des Chef-Ingenieurs einberufen. Ich hoffe, dieses Treffen führt zu einem brauchbaren Ergebnis. Wir sind weniger als vier Tage von Raumstation Detente\* Eins entfernt. Ich kann nur hoffen, daß sich an Bord meines Schiffes keine weiteren Zwischenfälle ereignen, die dem Entspannungsgespräch schaden könnten. Aber ich bezweifle inzwischen ernsthaft, daß wir den Treffpunkt ohne weitere Schwierigkeiten erreichen werden.*

Das Treffen fand in Anwesenheit aller Botschafter in der Offiziersmesse statt. McCoy und Rigel gaben einen ausführlichen Bericht ihrer medizinischen Befunde bekannt; ihre These, daß Agnatha eines natürlichen Todes gestorben sei, wurde von den meisten Botschaftern nur widerstrebend entgegengenommen.

\* Detente = Entspannung

Kirk spürte die Spannung im Saal und wußte, daß sein Chef-Ingenieur unbedingt mit irgendeiner Erklärung – und sei sie noch so sehr an den Haaren herbeigezogen – für die Zerstörung von Agnathas Tank aufwarten mußte.

Kirk, dem die Leitung der Versammlung oblag, rief seinen Chef-Ingenieur in den Zeugenstand und wartete ab, bis der Computer seine Identität bestätigt hatte, um ihn dann zu vereidigen. Scotty beugte sich nach vorn und legte seine Hände fest auf die Wahrheitsscheiben. Sein angespannter Gesichtsausdruck ließ erkennen, daß er sich bemühte, die Angelegenheit, die so wenig Spielraum für die absolute Wahrheit ließ, so genau wie möglich zu erläutern. »Nun, verehrte Anwesende, ich begann meine Untersuchung der Schäden im Quartier des Botschafters mit der Prüfung der Bodenplatten. Nach allem, was ich weiß, wurden sie durch die Gewalt einer heftigen, wilden Hin- und Herbewegung des Tanks losgerissen.«

Aus den Reihen der Botschafter war spekulierendes Gemurmel zu hören, und Scotty hob um Ruhe bittend die Hand. »Nein, nicht doch! Das soll nicht heißen, daß irgendwer oder irgendwas den Tank geschaukelt hat. Im Gegenteil: Eine genaue Untersuchung der Seitenwände des Tanks ergab, daß das Geschaukel im Inneren des Tanks vom Botschafter selbst erzeugt worden ist.«

Diese Worte lösten erneut eine lautstarke Welle von Kommentaren und Fragen von Seiten der Botschafter aus. Captain Kirk war gezwungen, die Schiffsglocke auf seinem Pult mehrmals zu läuten, um die Ruhe wieder herzustellen.

Nachdem der Glockenklang verklungen war, sprach Scotty weiter. »Sie müssen wissen, wie eine Plastisealscheibe zerbricht. Wenn der Druck von außen kommt, kann man das an den Scherben erkennen, sie brechen nach innen. Unter dem Mikroskop kann man das ganz deutlich nachweisen, sogar die Druckstellen. Also, ich habe sämtliche Tests, die ich kenne, gemacht, und die Ergebnisse waren alle gleich. Der Druck auf das Plastiseal kam von innen. Ich bin überzeugt, daß Botschafter Agnatha den Tank selbst zerstört hat. Er war ein großer Bursche und, wenn er aufgebracht genug war, durchaus imstande, seinen Wohntank zu zerschmettern. Und genau das hat er getan. Keine andere Erklärung ist möglich. Sein Zimmer



war verschlossen, wir mußten die Tür aufbrechen, und es gibt keinen anderen Ein- oder Ausgang. Was immer mit seinem Tank passiert ist, der Botschafter hat es selbst verursacht. Und wenn irgendwer hier im Saal das Gegenteil beweisen kann, dann möchte ich das gerne hören!« Scotty lehnte sich zurück und wartete.

Keiner der Anwesenden schien seiner Aussage widersprechen zu wollen. Aber eines war nicht zu übersehen: Während der ganzen Verhandlung war die Frage, warum Agnatha so hysterisch geworden war, daß er seinen Tank und damit sein Leben zerstört hatte, mit keinem Wort erwähnt worden.

Die Botschafter verließen schweigend den Saal, und Kirk, McCoy, M'Benga und Scotty blieben allein zurück. Kirk senkte den Kopf, faltete die Hände und seufzte. Die Untersuchung war nur ein Teilerfolg gewesen. Sie hatte nichts bewiesen, aber sie hatte wenigstens Sirenias Wunsch nach einer Untersuchung erfüllt.

»Ruth«, fragte der Captain, »besteht irgendeine Möglichkeit, daß Sie etwas außer acht gelassen haben? Ich zweifle keineswegs an Ihrer Kompetenz«, fügte er hastig hinzu, »aber ich weiß, daß Ihr Fachgebiet in erster Linie nicht vernunftbegabte Tiere sind. Ist es möglich, daß im Gehirn irgend etwas war, ein Schaden, Anzeichen für ein Halluzinogen, irgendwas...?«

Die Tierärztin schüttelte langsam den Kopf und schaute dann zu McCoy. »Denk daran, Jim«, sagte McCoy. »Ich war dabei. Und wenn ich auch zugeben muß, daß das, was ich über Geschöpfe wie Agnatha weiß, nicht einmal den Boden eines Reagenzglases bedecken würde, so weiß ich doch eine ganze Menge über das Gehirn. Es waren nicht die geringsten Anzeichen für irgendeinen Gehirnschaden vorhanden. Soweit ich das beurteilen kann, war er so gesund und so klar im Kopf wie du und ich. Das einzige Problem ist: Er ist tot. Es gibt keine Möglichkeit, ganz genau zu wissen, in welchem Geisteszustand er im Augenblick seines Todes war, aber es erscheint mir am wahrscheinlichsten, daß er fürchterliche Angst hatte.«

»Wenn ich all seine Verantwortung auf dem Buckel gehabt hätte, hätte ich auch Angst gehabt«, sagte M'Benga. »Der Botschafter bereitete sich auf einen Kampf in einer ausgesprochen heiklen Situation vor, und er war

gegen die Entspannung – es konnte nicht einfach für ihn gewesen sein. Vielleicht ist es ihm in der Einsamkeit der Nacht, als er bedachte, daß sein Handeln den Frieden der Föderation bedrohte, ganz einfach zuviel geworden.«

Captain Kirk überdachte den Standpunkt des Arztes einen Augenblick lang. »M'Benga, wollen Sie damit sagen, daß Agnatha Selbstmord begangen hat? Mir fällt es einigermaßen schwer, das zu glauben, und ich bin sicher, Sirenia wird diese Meinung nicht akzeptieren.«

»Ich neige dazu, Dr. M'Benga recht zu geben«, sagte McCoy. »Ich habe keine bessere Erklärung, und er war immerhin der Führer der Opposition. Das bedeutet eine riesige Verantwortung. Ich fürchte, wir werden den Fall unter ›Todesursache unbekannt‹ klassifizieren müssen. Wenn seine Leiche auf seine Heimatwelt zurückkehrt, werden seine Landsleute vielleicht mehr über die Todesursache herausfinden können als wir. Schließlich sind sie mit seiner Anatomie und seiner psychischen Konstitution wesentlich besser vertraut.«

»Es tut mir leid, daß wir Ihnen nicht mehr bieten konnten«, sagte Dr. Rigel leise. »Ich weiß, daß Sie eine simple Antwort erwartet haben, aber die Medizin bietet manchmal keine. Es hat nichts damit zu tun, daß ich Veterinärmedizinerin bin, noch, daß Dr. McCoy oder Dr. M'Benga mit Agnathas mentaler Konstitution nicht vertraut sind – es ist einfach eines der Dinge, mit denen wir leben müssen. Es gibt zu viele Unbekannte auf unserem Gebiet, mehr als viele von uns zu akzeptieren bereit sind. Wir sind nicht allmächtig – wir tun nichts als die Arbeit, die man uns anvertraut hat, und wir tun es nach unserem besten Wissen und Gewissen. Es gibt Zeiten, Sir, wo es nicht möglich ist, zu beweisen, daß schwarz schwarz und daß weiß weiß ist. Es gibt einfach zu viele Grautöne.«

Captain Kirk erhob sich müde aus seinem Sessel und klopfte Ruth lächelnd auf die Schulter. Er wußte, daß die Frau unter diesen äußerst schwierigen Umständen wirklich ihr Bestes gegeben hatte. Es war eine gewaltige Belastung für die Veterinärmedizinerin, unter der Maske einer Ärztin zu agieren, doch sie hatte die Situation mit all ihren Fähigkeiten und all ihrem Taktgefühl gemeistert. Er konnte ihr nicht den geringsten Vorwurf machen, und er mußte sich eingestehen, daß sie recht hatte – er hatte wirklich eine nette, simple Antwort, weiß oder schwarz, erhofft.

Grautöne waren etwas, das er lieber nicht zur Kenntnis nahm.

»Sie haben alle Ihr Bestes getan, und ich bin stolz auf Sie. Und jetzt sollten wir das Schiff zum Treffpunkt bringen und die Botschafter bei guter Laune halten. Ich weiß, daß das nicht leicht sein wird, aber ich baue darauf, daß Sie alle dabei mithelfen. Ich danke Ihnen vielmals.« Damit wandte er sich um und verließ den Raum. Doch Dr. Rigel konnte an der Art und Weise, wie er seine Schultern hängen ließ, erkennen, daß er über die Situation ganz und gar nicht glücklich war.

## 9

Das Schiff wirkte nach Agnathas Tod sehr still. Die Streitgespräche in der Offiziersmesse waren gedämpft, und nur Botschafter Neko versuchte, Agnathas Rolle als Sprecher der Vertragsgegner zu übernehmen. Man hörte ihn fast ununterbrochen lauthals verkünden, daß jegliche Form von Vertrag mit den Romulanern undenkbar sei. In boshafter Weise stritt er sich mit Sarek und Spock und ging dabei so weit, daß der Erste Offizier sich weigerte, an irgendeiner weiteren Diskussion teilzunehmen; er zog sich aus der Offiziersmesse zurück und war nirgendwo mehr aufzufinden, auch nicht in seinem Privatquartier oder auf der Brücke. Kirk konnte es Mr. Spock nicht verübeln. Nekos Verhalten war schwer zu ertragen, und der Riesenkatzen schien keinen Umweg zu scheuen, jedermann, der ihm über den Weg lief, in eine Streiterei zu verwickeln. Es war fast, als versuche er, an dem gesamten Schiff Rache für den Tod seines Parteiführers zu nehmen. Die beiden einzigen Personen an Bord, die überhaupt Interesse zeigten, die Situation mit Neko zu diskutieren, waren Sirenia und Dr. M'Benga. M'Benga schien von Nekos Ansicht ziemlich angetan zu sein, und hatte sich die Gründe für seine Abneigung gegen einen Entspannungsvertrag ausführlich auseinandersetzen lassen. Unglücklicherweise waren Nekos Argumente in den Augen von Sarek und Spock sehr wenig logisch und nichts als aggressive Wortklauberei. Neko schien aus bloßer Opposition gegen eine Entspannung zu sein. Captain Kirk war zu der Überzeugung gelangt, daß Neko, wenn er die Gelegenheit dazu hätte, jede Position vertreten würde, solange er sich nur weiterhin

jederzeit, überall zu einem Thema streiten konnte. Captain Kirks Geduld wurde zunehmend strapaziert, und wäre es nicht protokollarisch unmöglich gewesen, hätte auch er sich von der Offiziersmesse ferngehalten.

Die *Enterprise* befand sich jetzt zwei Tagesreisen von Station Detente Eins entfernt, die am Rande der Neutralen Zone errichtet worden war. Es war die erste Wache, und als Captain Kirk die Offiziersmesse betrat, stellte er überrascht fest, daß Botschafter Neko nicht anwesend war. Rovar und Naja erwarteten ihren Verbündeten. Naja hatte sich auf dem Boden der Messe zu einem Knoten zusammengerollt, und nur sein flacher Schädel ragte daraus hervor. Er atmete erregt und schlug mit den kräftigen Flügeln, die seine zahnbewehrten Kiefer einrahmten.

Rovar schritt in dem Saal auf und ab, und sein langer, gestreifter Schwanz schlug in perfekter Nachahmung von Neko wild hin und her. »Wo bleibt er bloß?« keifte Rovar mit der schrillen, metallischen Stimme seiner Art. »Er hatte versprochen, sich hier mit uns vor zwanzig Minuten zu treffen. Es sieht Neko gar nicht ähnlich, sich zu verspäten. Ich mache mir echt Sorgen. Captain, die Sicherheitsmaßnahmen auf diesem Schiff sind außerordentlich lax. Ich habe eigentlich erwartet, daß nach dem Tod des unglücklichen Agnatha Wachposten vor den Quartieren der Botschafter aufgestellt werden. Ich fürchte, es ist ein weiteres Verbrechen begangen worden. Neko ist als Gegner der Entspannung bekannt, und ich habe seit Agnathas Tod den Verdacht, daß jemand auf diesem Schiff verhindern möchte, daß wir uns durchsetzen. Es sind eindeutig zu viele spitzohrige Gestalten an Bord.« Rovar verwandte absichtlich Nekos Bezeichnung für Sarek und Spock.

Kirk fand die Haltung der Hemipteraners ausgesprochen unerfreulich. »Wie Sie sehr wohl wissen, konnte im Falle des Todes von Botschafter Agnatha keinerlei Verdacht auf ein Verbrechen nachgewiesen werden. Ich bin über Ihre Andeutung, Neko könne etwas zugestoßen sein, während er vielleicht nur verschlafen hat oder ein üppiges Frühstück zu sich nimmt, sehr verärgert. Wenn Sie so besorgt um sein Wohlergehen sind, warum gehen Sie dann nicht hinunter in seine Kabine und fragen ihn persönlich, warum er nicht hier ist, statt hier in nutzloser Weise auf und ab zu rennen?«

»Das haben wir versucht«, erwiderte Naja. »Er hat nicht aufgemacht. Wir haben auch versucht, über das Intercom mit ihm zu sprechen; er hat nicht geantwortet, Captain. Wenn er geschlafen hat, dann allerdings sehr tief. Ich würde vorschlagen, daß wir ein wenig mehr über seinen Schlaf in Erfahrung bringen.«

Kirk nickte zustimmend und beorderte ein Sicherheitsteam zur Tür von Nekos Quartier.

Ein überwältigendes Gefühl von »déjà vu« überkam Kirk, als er zusah, wie Scotty und seine Helfer die Tür zu der Kabine des Botschafters aufbrachen, doch der Anblick des Raumes war ganz anders, als der, der sich ihnen in Agnathas Kabine geboten hatte.

Nekos Zimmer war perfekt aufgeräumt, kein Zeichen eines Kampfes, keine Unordnung. Alles war an seinem Platz. Der riesige Botschafter lag nach Katzenart zusammengerollt auf dem Bett, Vorder- und Hinterbeine unter dem Körper zusammengefaltet, der lange Schwanz bis über die Nase gerollt. Er hatte die Augen geschlossen und wirkte völlig entspannt und still.

Und er war eiskalt. Neko war schon seit geraumer Zeit tot.

In den Korridoren des Botschaftertrakts herrschte während der nächsten Stunden ein Höllendurcheinander. Dr. Rigel und Dr. McCoy ließen die Leiche fortbringen. Die verschiedenen Botschafter hatten einer nach dem anderen die Szene inspiziert, und ihre Erregung war nicht zu verkennen. Es lag durchaus im Bereich des Möglichen, daß Agnatha bei einem Unfall ums Leben gekommen war, doch der Tod eines zweiten Botschafter auf einer so bedeutsamen Mission konnte kein Zufall sein. Selbst Kirk machte sich Sorgen über das Ergebnis der Autopsie. Und er war alles andere als entspannt, als Botschafter Naja ihn zu einer Privataudienz in seine Kabine bat.

Captain Kirk betrat Najas Zimmer in Erwartung einer schweren Attacke über die mangelhaften Sicherheitsvorkehrungen. Der Botschafter lag wieder zusammengerollt wie eine Schlange am Boden, den Kopf friedlich auf seinen geringelten Leib gelegt.

»Ich wollte Sie allein sprechen, Captain«, erklärte der Botschafter, »weil ich nicht möchte, daß das, was ich zu sagen habe, an die große Glocke gehängt wird. Es würde entweder Panik oder Sorge um meinen

Geisteszustand auslösen. Hören Sie, Captain, ich hatte in der letzten Nacht Besuch vom Todesengel, und seiner eigenen Aussage zufolge ist er für Agnathas und Nekos Tod verantwortlich. Ich möchte vorschlagen, daß Sie sich Unterstützung herbeiholen. Ich würde einen Offizier der Spezial-Sicherheits-Abteilung empfehlen. Der Engel mag einen SSA-Ermittler fürchten – ich meinerseits fürchte sie, und mein Gewissen ist rein. Und die SSA ist die einzige Gruppe, die ich kenne, die vor nichts Angst hat...«

## 10

Eine Spezial-Sicherheits-Abteilung war ganz zu Beginn des Aufbaus der Sternenflotte gegründet worden. Die schwarzgekleideten Untersuchungsbeamten wurden manchmal im Spaß als das Föderationsäquivalent zu den Texas-Rangers bezeichnet. Doch gleichzeitig war unterschwellige Furcht und Abneigung in der Beziehung zwischen der Sternenflotte und der SSA zu spüren. Man hatte sie bisweilen beschuldigt, Gestapomethoden anzuwenden, und sie handelten nach dem Prinzip ›Der Zweck heiligt die Mittel‹. Zudem war der ungewöhnliche Corpsgeist unter den Mitgliedern der Spezial-Sicherheits-Abteilung für viele ranghohe Offiziere der Föderation beängstigend. Die Loyalität der Spezial-Sicherheits-Abteilung galt nur der Föderation und der SSA. Bei Untersuchungen kannten sie keine Schonung, und selbst wenn ein ranghoher Föderationsbeamter in ein Verbrechen verwickelt war, war jeglicher Handel ausgeschlossen. *Gerechtigkeit* war ihre Devise, gleich, wen es traf. Sie hatte vor niemandem Respekt, und ihr Ehrenkodex war unantastbar. Sie war eine notwendige, wenn auch gefürchtete Instanz.

Colonel Elizabeth Schaeffer war seit zwanzig ihrer fünfunddreißig Lebensjahre offizielles Mitglied der SSA. Sie war in einem SSA-Kinderheim aufgewachsen und mit fünfzehn zum Kadetten ausgewählt worden. Sie hatte ihr ganzes Leben der SSA geweiht. Sie wußte, daß sie bei den ihr anvertrauten Aufgaben nicht immer geliebt wurde; sie nahm sogar in Kauf, daß es manchmal notwendig war, die Leute zu *zwingen*, sie zu mögen. Liebe war ein Konzept, das für Elizabeth Schaeffer zweitrangig war. Das war der größte Kummer ihres Ehemannes, Colonel Alexis

Schaeffer, ebenfalls Mitglied der SSA.

Elizabeth hatte bei ihrem letzten Zusammentreffen drei Monate zuvor versucht, ihren Standpunkt zu erklären. »Liebe«, hatte sie gesagt, »ist nicht etwas, das pünktlich jede Stunde aus der Kuckucksuhr hüpft. Manchmal, Alex, liebe ich dich mehr, als ich je in Worten ausdrücken könnte. Manchmal liebe ich dich nur, weil du da bist – wie die Sonne, die Luft, die ich atme, die Nahrung, die ich zu mir nehme –, und manchmal weiß ich nicht, ob ich dich überhaupt liebe. Aber das gleicht sich alles aus, und ich kann nicht begreifen, wieso du eine stets gleichförmige Zuneigung von mir forderst. Das ist unsinnig.«

»Ich brauche die ständige Gewißheit, daß du mich liebst, Elizabeth. Ich muß sie haben. Ich brauche deine Liebe als Teil meiner Existenz. Ich kann deine ›Mal-ja-mal-nein-Haltung‹ nicht ertragen. Entscheide dich.«

Elizabeth wußte, daß es nichts als ein weiterer, überflüssiger Streit in einer Serie von Streitereien war, die inzwischen allzu häufig vorkamen. Ein Teil der Schwierigkeiten lag in ihrer Ehe selbst. Da sie beide aktive Offiziere der SSA waren, war ihr zehnjähriges Eheleben nur allzu oft getrennt verlaufen. In einer introspektiven Stimmung hatte Elizabeth ausgerechnet, wieviel Zeit sie im Laufe der zehn Jahre tatsächlich miteinander verbracht hatten. Es waren alles in allem knapp neun Monate vereinzelter Treffen, kurzer, gemeinsamer Wochenenden und leidenschaftlicher Begegnungen auf weit entfernten Planeten. Anfangs hatte diese Lebensweise von Trennung und Wiedervereinigung einen besonderen Reiz gehabt und hatte die Leidenschaftlichkeit immer neu erlebter Flitterwochen erzeugt. Doch in letzter Zeit hatten sie sich immer öfter gestritten, und ihre Streitereien waren häufiger geworden als die Augenblicke von Zärtlichkeit und Wärme.

In zwei Monaten würden sie ihren Ehevertrag erneuern müssen. Sowohl Elizabeth als auch Alexis würden die Erneuerungsformulare ausfüllen müssen, und wenn eine der beiden Seiten beschloß, diese Formulare nicht zu unterschreiben, würde ihre Ehe für null und nichtig erklärt werden. Sie ertappte sich manchmal dabei, daß sie sich fragte, wie sie sich wohl entscheiden würde. Es wäre so einfach, das Spiel zu beenden, Alexis seine eigenen Wege gehen zu lassen, diesem albernen Gezänk ein Ende zu bereiten, diesen Forderungen nach uneingeschränkter Liebe, die zu erfüllen

sie nicht in der Lage war. Sie sah sich außerstande, ihn über ihre Gefühle anzulügen. Das war, wie er behauptete, ihr größter Fehler. Sie pries seinen Körper, seine Intelligenz, seine Fähigkeiten als Liebhaber; sie schmeichelte ihm, sie liebte und streichelte ihn, doch ›ich liebe dich‹ sagte sie nur, wenn sie es wirklich fühlte.

Aber Alexis verlangte, daß sie ihm wieder und wieder und wieder versicherte, daß sie ihn liebte. Es war ihm egal, welche Gefühle sie in dem Augenblick hatte, wenn er nur jene drei magischen Wörter hörte, die ihm so viel bedeuteten.

Elizabeth empfand die Situation und diese drei Wörter zunehmend als Belastung.

Eine Zeitlang war ihre Ehe fast perfekt gewesen. Sie gehörten beide der Abteilung an, sie waren sich der Anforderungen ihrer Berufspflichten bewußt, und sie hatten sich sogar bei jener ersten, so lange zurückliegenden Zeremonie ihr Bedürfnis nach Zeiten der Trennung eingestanden. Es schien eine ideale Ehe zu sein. Zwei Leute im gleichen Beruf, die sich der Belastungen durch ihre Aufgaben voll bewußt waren. Doch unglücklicherweise war jene wunderschöne Vorstellung mit den Jahren verblaßt, und Elizabeth war nur aus einem Grund zur Detente Eins am Rande der Romulanischen Neutralen Zone gekommen: Sie wollte Alexis wiedersehen und herausfinden, ob sie sich auf einen Kompromiß einigen konnten, bevor die Eheerneuerungsformulare eintrafen.

Die Abteilung hatte sie mit der Sicherheitsüberwachung der verschiedenen romulanischen und Föderations-Botschafter beauftragt, und sie hatte auf ihre eigene Weise dafür zu sorgen, daß die Spannungsgespräche so glatt wie möglich verliefen. Sie war eine von nur drei SSA-Offizieren, die anwesend sein würden, doch sie waren die vorgesetzten Offiziere einer Mannschaft von normalem Sternflotten-Sicherheitspersonal, die sie in der Überwachung der Entspannungskonferenz unterstützten.

Es war eine große Verantwortung. Voller Schuldgefühle gestand sie sich ein, daß sie nicht alle ihre Kraft in die Vorbereitung der bevorstehenden Konferenz steckte. Wie ein Schlafwandler prüfte sie die unterschiedlichen Sicherheitsvorkehrungen in den verschiedenen Botschafterquartieren. Es war eine Aufgabe, die irgendein fähiges Rothemd



ebensogut hätte erledigen können, doch irgendwie erzeugten diese vertrauten Runden ein Gefühl von heiterer Gelassenheit. Sie hatte Zeit nachzudenken, und während sie Alarmanlagen und druckempfindliche Wandpaneele prüfte, drehten sich ihre Gedanken immer um das gleiche Thema: ihre Ehe, Alexis und ihre eigenen Gefühle.

Es war Alexis gewesen, der vorgeschlagen hatte, daß sie sich beide zur Sicherheitsüberwachung der Raumstation Detente Eins meldeten. Seiner Vorstellung nach war dies eine ausgezeichnete Gelegenheit, sich wiederzusehen und ihrer Ehe noch einmal eine Chance zu geben. Elizabeth wünschte, er wäre nicht so erpicht darauf, diese Ehe, die immer mehr zu einer Farce zu werden drohte, fortzusetzen. Diese im Laufe von Jahren hier und da ergatterten gemeinsamen Wochenenden stellten keine wirkliche Ehe dar – und daß er sich so verzweifelt an etwas so Winziges wie die Moleküle im All klammerte, war einfach lächerlich.

Sie fing an, sein Verhalten bemitleidenswert zu finden, und das letzte, was sie sich für ihre Ehe wünschte, war, daß sie mit einem Nachgeschmack von Mitleid endete. Elizabeth war nicht überzeugt, daß diese Zusammenkunft eine gute Idee war. Aber nun war sie hier auf der Station, und die *Excalibur* würde erst in sechseinhalb Stunden eintreffen. An Bord der *Excalibur* befand sich Alexis.

## II

Das Kommunikationszentrum von Raumstation Detente Eins nahm den Notruf der U.S.S. *Enterprise* mit schockiertem Schweigen entgegen. Zwei Botschafter waren tot, und es bestand der Verdacht, daß es sich nicht um Unfälle handelte. Lieutenant Colonel Derek Gleason von der SSA starrte über die Schulter des Kommunikationsoffiziers auf den Bildschirm, auf dem Captain Kirk die Einzelheiten der Todesfälle erläuterte. Sobald die Übertragung beendet war, drehte er sich in seinem Sitz und winkte einen wartenden Sternenflotten-Sicherheitsoffizier heran.

»Suchen Sie mir Colonel Schaeffer, Lieutenant. Ich glaube, sie befindet sich in Quadrant Vier; sie prüft die Isolationen der provisorischen Gästequartiere. Sagen Sie ihr, sie soll bitte in die Sicherheitskontrollzentrale

auf dem Doppeldeck kommen – ich glaube, wir haben einen Notfall.«

Der Lieutenant salutierte und trabte eilig aus dem Raum. Er hatte die Übertragung ebenfalls mitangehört. Zwei tote Botschafter waren kein guter Anfang für ein Spannungsgespräch. Es würde die Hölle los sein, und Colonel Schaeffer hatte die Verantwortung am Hals.

Er fand die schwarzgekleidete SSA-Agentin in Quadrant Vier in Begleitung zweier technischer Experten, die gerade dabei waren, die Mechanismen einer Sicherheitstür zu einem der provisorischen Versammlungsräume zu prüfen. Er wartete höflich, bis sie ihr Gespräch mit den beiden Ingenieuren beendet hatte, dann bat er um eine Unterredung unter vier Augen.

Elizabeth sah ihn erstaunt an. Was konnte an Bord der Station geschehen sein, das die beiden Ingenieure nicht erfahren durften? Aber sie hatte fast ihr ganzes Leben lang im Sicherheitsdienst verbracht und kannte die Neigung zu Heimlichkeiten besonders unter Offizieren der niederen Ränge. Sie verließ die beiden Ingenieure und folgte dem jungen Lieutenant in eine Nische am Ende der Korridors.

»Also gut, Lieutenant, was gibt's? Probleme mit den Nahrungsreserven? Ein romulanisches Schiff, das zu früh aufgetaucht ist? Ich will nur hoffen, daß es sich wirklich um etwas Wichtiges handelt.«

»Ja, Madam, es ist wichtig.« Der junge Lieutenant straffte seine Schultern und nahm eine möglichst förmliche Haltung ein. »Wir haben eine Nachricht von der U.S.S. *Enterprise* empfangen. Zwei Botschafter der Entspannungskommission sind tot. Es wird vermutet, daß sie eines unnatürlichen Todes gestorben sind. Es ist der Antrag gestellt worden, daß ein SSA-Mitglied zu Nachforschungen auf die *Enterprise* geschickt wird. Colonel Gleason hat um Ihre Anwesenheit in Konferenzzimmer 3A, Niveau Vier, gebeten.« Er holte Luft und wartete, ob der Colonel die Würde seiner Berichterstattung bemerkt habe. Er war erst seit drei Tagen an Bord der Station, doch er war überzeugt, daß er sich in die schöne Colonel Schaeffer verliebt hatte.

Es war ihr aufgefallen, und sie hatte den Verdacht, daß der junge Leutnant den Ehrgeiz hatte, eventuell jemand zu sein, dessen Liebe sie erwidern könnte. Das war höchst unwahrscheinlich, aber es wäre nicht der erste junge Mann, der bloßes Verlangen mit Liebe verwechselte. Ihr war zum

Lachen zumute, doch die Lage war zu ernst. Ein junger, verliebter Mann und zwei tote Botschafter durften unter keinen Umständen auf die leichte Schulter genommen werden. »Ist bekannt, wer die Botschafter waren und welche Position sie im Zusammenhang mit der Romulanischen Entspannung einnahmen?«

»Ja, Madam. Es handelt sich um Botschafter Agnatha von Jezero und Botschafter Neko von Gyuunyuu. Beide waren Gegner der geplanten Entspannung.«

»Na, das setzt die Romulaner voll in die Nessel. Ich nehme an, der Captain der *Enterprise* vermutet Sabotage. An seiner Stelle täte ich das auch – aber ich bin ja nicht an seiner Stelle und will nicht voreilig urteilen. Kommen Sie, Lieutenant, lassen Sie uns mal zu Colonel Gleason gehen und sehen, was wir tun können.«

Der Lieutenant fühlte sich sichtlich geschmeichelt, daß er in die Diskussion mit einbezogen wurde und folgte dem Colonel die Korridore entlang, wobei er sich bemühte, ihr eine möglichst genaue Beschreibung der Übertragung zu geben. Sein Erinnerungsvermögen war gut.

»Captain Kirk gab an, daß er zunächst gemeint hatte, der Tod von Botschafter Agnatha sei ein Unfall gewesen. Sie führten eine Autopsie durch; es sah aus, als habe der Botschafter eine Art Anfall gehabt und sich selbst das Leben genommen. Doch als auch Botschafter Neko starb, wurde die Sache verdächtig. Aber auch diesmal ergab nach Aussage von Captain Kirk die von den Botschaftern Naja von Dalzell und Sirenia von Cetacea geforderte Untersuchung keinerlei Hinweise auf ein Verbrechen. Doch Captain Kirk entschied, nicht nur dem Druck von Naja und Sirenia, sondern auch von deren Botschafterkollegen nachzugeben. Und dann scheint noch so ein Gerücht über einen ›Todesengel‹ an Bord der *Enterprise* umzugehen. Ich hab’ den Eindruck, Madame, daß die da oben irgendwie Schieß gekriegt haben und Gespenster und sowas sehen.« Das war die persönliche Interpretation des Lieutenants, die er mutig hinzugefügt hatte. »Wie auch immer, Botschafter Sirenia forderte eine ganze Abordnung von Sternenflotten-Sicherheitsbeamten an, doch Naja überredete sie dazu, die Nachforschungen der SSA zu übertragen. Er hielt einen SSA-Ermittler für ausreichend.«

»Nach dem Prinzip ›ein Verbrechen – ein Detektiv‹, Lieutenant? Oder

besser »zwei Morde – zwei SSA-Ermittler«? Klingt ein bißchen so, als ob jemand in Panik geraten ist. Na ja, solche Jobs müssen wir übernehmen, gleich, ob sie das Ergebnis von jemandes Panik sind oder nicht.«

Sie hatten den Konferenzraum erreicht, wo Gleason in Gesellschaft von zwei untergeordneten Sternenflotten-Beamten und ein paar Sicherheitsposten auf Elizabeth wartete.

»Also, Gleason, der Lieutenant hat mir die wichtigsten Einzelheiten berichtet. Ich nehme an, Sie meinen, ich solle da rauf gehen.«

»Colonel, Sie sind der ranghöchste SSA-Offizier auf der Station und aus diplomatischen Gründen ist es ratsam, einen dem Captain der *Enterprise* gleichrangigen Offizier hinaufzuschicken. Den Computerangaben zufolge sind die beiden einzigen Sicherheitsbeauftragten von ausreichendem Rang, die zur Station Detente Eins beordert wurden, Sie selbst und Colonel Alexis Schaeffer. Und er wird erst in ein paar Stunden hier eintreffen, so daß der Auftrag an Sie fällt, Madam.«

»Haben Sie die SSA-Zentrale darüber konsultiert, Derek?« Sie nannte ihn beim Vornamen, weil sie ihm zu verstehen geben wollte, daß sie gern mit ihm allein reden würde. Derek war ein alter Freund, der ihr Anliegen sofort verstand.

»Ich hatte die Absicht, wegen weiterer Anordnungen Kontakt mit ihr aufzunehmen. Wenn Sie wollen, können wir die Nachricht gemeinsam durchgeben. Sie muß verschlüsselt werden, weil die Angelegenheit als Top-Secret betrachtet werden muß.« Er ließ seinen Blick über die übrigen Anwesenden gleiten. »Würden Sie uns bitte entschuldigen, meine Damen und Herren. Das ist im Augenblick alles.« Die Züge des jungen Lieutenants ließen keinen Zweifel über seine Enttäuschung. Er warf Elizabeth einen letzten, traurigen Blick zu und verließ mit den anderen den Raum.

Gleason wartete, bis sie allein waren. »Was ist los, Beth? Willst du den Auftrag nicht annehmen? Oder glaubst du, Captain Kirk hat nur die Hosen voll?«

»Ein bißchen von beidem. Die Sache ist, daß Alexis und ich uns seit drei Monaten nicht gesehen haben. Er hat diesen Auftrag hier organisiert, damit wir uns wiedersehen können. Unser Ehevertrag muß in Kürze erneuert werden.« Sie gab ihm nur diese knappen Informationen. Sie und Derek hatten schon früher zusammengearbeitet und waren sich nah gekommen – sehr nah. Sie wußte, daß sie ihm keine umständlichen Erläuterungen zu

geben brauchte.

»Wem ist das Zusammentreffen wichtiger, dir oder Alexis? Ich vermute, ihm liegt mehr daran als dir. Aber diese Angelegenheit da oben ist wichtig, Beth. Die SSA-Zentrale ist äußerst beunruhigt. Wenn die beiden Botschafter wirklich durch romulanische Sabotage umgekommen sind – stell dir mal die Folgen vor. In drei Tagen haben wir zweihundertundfünfzig Botschafter an Bord von Detente Eins. Wenn die Romulaner vorhaben, alle Vertragsgegner der Föderation umzubringen, dann macht sich das nicht gut in unseren Berichten.«

»Weißt du was, Derek? Das ist etwas, das ich an euch PR-Typen mag. Das Leben von so vielen Leuten interessiert dich nicht im geringsten – nur, wie das den Ruf der SSA beeinträchtigt. Natürlich sind Botschafter als solche überflüssig; mir ginge die Sache wesentlich näher, wenn es sich um eigentliche Ratsmitglieder drehen würde. Botschafter sind so nützlich wie Beine an einer Schlange, das weiß sogar der Föderationsrat. Weshalb würden sie sie sonst herschicken, statt selbst herzukommen? Ich nehme fast an, sie erwarten, daß die Romulaner ihre kostbare Delegation ausrotten wollen. Aber jeden einzeln – das ist töricht. Alles, was die Romulaner tun müssen, ist abzuwarten, bis alle hier sind, und dann die ganze Station in die ewigen Jagdgründe schicken. Ich nehme den Auftrag an, Derek, auch wenn ich den Verdacht habe, daß Kirk, Naja und Sirenia ein bißchen übertreiben. Aber dafür wirst du mir einen Gefallen tun müssen. *Du* wirst Alexis beibringen müssen, warum ich nicht hier bin, und um *den* Job beneide ich dich nicht.«

»Feigling.« Dereks Stimme war voller Zärtlichkeit. »Du hast einfach nicht den Mut, es ihm selbst zu sagen, aber ich kann dich verstehen. Wäre ich an seiner Stelle und hätte die halbe Galaxis durchquert, um eine so schöne Frau wie dich, die zudem meine Ehefrau ist, wiederzusehen, und würde erfahren, daß sie für einen einfältigen Auftrag fortgegangen ist, dann würde ich auch aus der Haut fahren. Aber wir haben tatsächlich nicht die Zeit zu warten, bis Alexis hier ist, um auszulosen, wer von euch an Bord der *Enterprise* geht. Die Zentrale hat verlangt, daß ein hohes Tier den Job übernimmt, und im Augenblick bist du hier die Ranghöchste. Ein Schnellboot wartet unten im Hangar. Viel Glück mit der *Enterprise*.« Er klopfte ihr freundschaftlich auf die Schulter. »Ich werde mit Alexis reden.

Aber du kannst sicher sein, daß meine charmante Gegenwart kein Ersatz für die deine sein wird. Ach, und noch was, wo wir gerade von charmanter Gegenwart reden – nimm dich vor Captain Kirk in acht, er gilt als großer Frauenheld. Und ich bin sicher, Alexis kennt seinen Ruf so gut wie ich.«

Elizabeth lachte. »Da muß er schon ganz was Besonderes sein, um mich von einer Morduntersuchung abzulenken – falls es das ist, was ich dort zu tun habe. Und außerdem macht mir die Untersuchung keinen Kummer. Ich muß mir um Alexis Sorgen machen, um eine Entspannungskonferenz und um die Tatsache, daß, bis Alexis ankommt, du das Kommando hast. All das ist eine Garantie dafür, daß ich kein romantisches Interesse an diesem Captain Kirk entwickeln werde. Du kannst also Alexis beruhigen, daß ich nichts als meine Pflicht zum wachsenden Ruhm der Sicherheits-Spezial-Abteilung tue. Friede unseren Seelen.«

## 12

*Logbuch des Captains, Sternzeit 6980.6:*

*Auf Wunsch der an Bord meines Schiffes anwesenden Botschafter habe ich die Dienste der Sicherheits-Spezial-Abteilung angefordert und bin von Raumstation Detente Eins informiert worden, daß Colonel Elizabeth Schaeffer mit der Untersuchung der Angelegenheit beauftragt worden ist. Es ist mir ausgesprochen unangenehm, die SSA zu rufen, denn es wirft ein sehr schlechtes Licht auf mein Schiff und auf die Fähigkeiten meines eigenen Sicherheitschefs, Commander Greg Collier. Die Botschafter haben indessen das Gefühl, daß ein Spitzenermittler vonnöten ist, und die SSA stellt die Creme dar. Ich hoffe nur, daß Colonel Schaeffer ihre Untersuchungen schnell abschließen kann und daß ihre Ergebnisse denen meiner eigenen Offiziere entsprechen. Ich bin nach wie vor der Überzeugung, daß der Tod der beiden Botschafter Agnatha und Neko Unfälle zur Ursache hat, und zu meiner Unterstützung geben sämtliche medizinischen Gutachten keinerlei Hinweis auf ein Verbrechen oder Fremdverschulden. Was mich dennoch bewogen hat, Unterstützung von außen anzufordern, ist der merkwürdige Bericht von Botschafter Naja, daß er den ›Todesengel‹ gesehen habe. Auch ich bin außerstande, eine rationale Erklärung für das*

*zu geben, was er in seiner Kabine gesehen haben will.*

Najas Behauptung, er habe den Todesengel gesehen, verursachte heftigen Aufruhr an Bord der *Enterprise*. Die Geschichte hatte sich in wenigen Stunden im ganzen Schiff verbreitet. Der Botschafter gab an, er sei von einem gleißenden Licht in seinem Zimmer aus tiefem Schlaf geweckt worden, und dann habe über seinem Kopf eine riesige gefiederte Schlange geschwebt. Es war das Bild jenes Wesens, das von den Bewohnern von Dalzell, Najas Heimatplaneten, als Todesbote bekannt war. Das Wesen hatte Naja bei seinem Eir-Namen gerufen und leise zu ihm gesprochen. Der Todesengel hatte verkündet, daß er nicht gekommen sei, den Botschafter zu holen; die Zeit war noch nicht reif. Doch wegen der großen Liebe, die er zu dem Sohn seines Volkes empfand, war er gekommen, um eine Warnung auszusprechen: Naja dürfe nicht gegen die Romulanische Entspannung stimmen. Die Entspannung sei eine gute, wertvolle Angelegenheit und notwendig für den Frieden im Universum. Der Todesengel hatte eingeräumt, daß ihm ein solcher Frieden langfristig weniger zu tun gäbe, doch er fühle fast so etwas wie Erleichterung darüber, denn auch ein Todesengel müsse hin und wieder rasten – und Naja würde den Engel entlasten, wenn er sich für die Entspannung aussprechen würde. Sollte der Botschafter jedoch auf seinem Standpunkt gegen die Entspannung beharren und sich als starrsinnig und bockbeinig erweisen, dann sehe der Todesengel keine andere Möglichkeit, als ihn erneut zu besuchen und Naja bei dieser Gelegenheit in die Weiten Westländer mitzunehmen, wie er es zuvor schon mit Agnatha und Neko gemacht habe. Mit einem abschließenden, farbenprächtigen Feuerregen war der Engel verschwunden und hatte den Raum in absoluter Finsternis zurückgelassen.

Naja hatte zunächst angenommen, er habe nur geträumt, doch der Traum war so lebhaft gewesen, daß ihm ein Unbehagen geblieben war. Und als er dann von Nekos Tod erfahren hatte, war ihm klar geworden, daß es keineswegs ein Traum gewesen war. Der Todesengel hatte ihn tatsächlich besucht, und es war sehr wahrscheinlich, daß Nekos eigener Todesengel der großen Katze ebenfalls erschienen war – allerdings nicht, um ihn nur zu warnen. Die reine Tatsache, daß man Neko wie ein Kätzchen in friedlicher Resignation zusammengerollt gefunden hatte, bewies, daß es keinerlei

Kampf gegeben hatte, sondern daß Neko sanft entschlafen war. Das war so Sitte auf Gyuunyuu. Man fürchtete den Tod nicht. Er kam als freundlicher Bote eines neuen Lebens. Nur der Todesengel konnte Nekos Kabine betreten und keinen Widerstand von Seiten des Botschafters ausgelöst haben.

Kirk war geneigt, dem Gefasel vom Todesengel etwa ebensoviel Glauben zu schenken, wie wenn Dr. McCoy ihm berichtet hätte, ihm sei der Weihnachtsmann auf der Krankenstation erschienen – doch ihm war aus seiner Anthropologie-Ausbildung sehr wohl bekannt, daß bei den meisten Kulturen die Vorstellung von einem Todesboten eine lange Tradition hatte. Kirk glaubte nicht, daß das, was Naja gesehen hatte, wahrhaftig ein Todesengel gewesen war, sondern hegte den starken Verdacht, daß irgendwer auf der *Enterprise* ausgesprochen erfinderisch geworden war. Es gab eine Reihe von Möglichkeiten – Halluzinogene, Hologramme, posthypnotische Suggestion, oder einfach ein Übermaß jener gebackenen Muscheln, die Naja so gern hatte und von denen er am Vorabend so überreich genossen hatte. Wenn der Botschafter der Meinung war, nur die Sicherheits-Spezial-Abteilung könne es mit Todesengeln aufnehmen, so sollte es so sein. Mochte doch einer dieser schwarzgekleideten Günstlinge der Gerechtigkeit auf dem Schiff herumrennen und ein Gespenst jagen. Er, Captain Kirk, hatte wichtigere Dinge zu tun – zum Beispiel die *Enterprise* sicher zur Raumstation Detente Eins zu bringen, die nicht einmal mehr anderthalb Tagreisen entfernt war.

In der Zwischenzeit schien ihm geboten, erst einmal eine Art offizielle Begrüßungsdelegation für Colonel Schaeffer zusammenzutrommeln. Er meinte, er könne eigentlich die Verantwortung auf Spock oder McCoy abwälzen, aber andererseits war der Colonel mit ihm ranggleich, und er hatte das Gefühl, er sei ihr vielleicht doch wenigstens eine formelle Begrüßung auf dem Landedock schuldig, wenn ihr Schnellboot ankam. Er hoffte, sie würde nicht zu stur und langweilig sein. SSA-Offiziere standen nicht gerade in dem Ruf, schlagfertig zu sein oder gar Sinn für Humor zu haben. Irgendwie dämpfte auch die schwarze Uniform mit der goldgestickten Waage der Gerechtigkeit auf der rechten Seite des Hemdes jegliche inoffizielle Beziehung zu jemandem von der SSA.



Captain Kirk hatte seinen Ersten Offizier und den Leitenden Sicherheitsoffizier für das Empfangskomitee ausgewählt. Die drei Männer standen außerhalb der Luftschleuse und warteten darauf, daß die Atmosphäre in der Landebucht die normalen Toleranzgrenzen erreichte. Kirk sah, wie Leutnant Commander Greg Collier nervös von einem Fuß auf den anderen trat. Der große schwarzhäutige Mann sah in seiner roten Samtuniform blendend aus; das Spiel seiner Rückenmuskulatur war durch den Stoff deutlich zu sehen, während er das Gewicht verlagerte. Ihn tangierte die Anwesenheit eines SSA-Offiziers mehr als irgendeinen anderen auf dem Schiff. Allein die Tatsache, daß die Botschafter die Hinzuziehung der Sicherheits-Spezial-Abteilung gefordert hatten, konnte als Mangel an Vertrauen in Collier gewertet werden.

Das Anzeigelämpchen blinkte, und die breite Tür zu der riesigen Landebucht öffnete sich. Das winzige, nadelförmige Hochgeschwindigkeits-Boot wirkte in der Weite des Landedocks ganz verloren und war als silbriger Splitter auf dem geometrischen Muster der Plattform kaum auszumachen. Kirk, Spock und Collier gingen langsam auf das Fahrzeug zu. Es war offenbar nur für eine Person konzipiert und, so spekulierte Kirk, eine der jüngsten Entwicklungen im SSA-Arsenal. Er hatte den leisen Verdacht, daß es, so zerbrechlich es auch aussehen mochte, wahrscheinlich in der Lage war, einem Planeten genausoviel Schaden zuzufügen wie die ganze *Enterprise*. Die Mitglieder der SSA waren für ihre Gründlichkeit, Gerechtigkeit und die Befugnis, Richter, Jury und Henker in einer Person zu sein, bekannt.

Die Ausstiegsluke des Gefährts öffnete sich, und der Pilot schlängelte sich gewandt hindurch. Es war deutlich, daß der Colonel gerade genug Platz darin gehabt hatte. Das Schiff war nach dem Prinzip der größtmöglichen Effizienz ohne jede Raumverschwendung gestaltet.

Die drei Männer erreichten den Rand der von Colonel Schaeffer gewählten Landescheibe in dem Augenblick, als sie neben das Fahrzeug gesprungen war und ihren Helm abnahm. Ihr Gesicht war zu den drei Offizieren gewandt, und Kirk wurde von einer plötzlichen Welle von Panik erfaßt. Es war, als ob ihre Erscheinung ihm einen körperlichen Schlag versetzt hätte.

Elizabeth Schaeffer war sicher die schönste Frau, der Kirk in seinem Leben

begegnet war. Sie war so groß wie er, schlank und feingliedrig. Ihre Haut war zart korallenrosa, und nicht einmal der schwere Pilotenhelm hatte ihre silberweißen Locken zerzaust. Ihre schräg gestellten Augen, die feine Spitze ihrer Ohren und die Form ihrer Backenknochen ließen eindeutig erkennen, daß sie ein Mischling war. Kirk war der Meinung, daß diese Mischung viel öfter vorkommen sollte. Ihre Augen leuchteten in dunklem Türkis, und der Kragen und ein breiter, seitlicher Satinstreifen an ihrer Uniform hatten die gleiche Farbe – Kragen und Streifen, die sie als Colonel der SSA auswiesen. Die langärmelige, schwarze Uniform kleidete ihre schlanke Gestalt wie eine zweite Haut, und die knöchellangen, schwarzen Hosen gaben ihr das Aussehen einer Waldnympe. Sie wirkte wie eine Gestalt aus der Mythologie, ein Wesen, das eigentlich Libellenflügel besitzen müßte. Ihre schwarzen Stiefel schienen den Boden kaum zu berühren, sie ging nicht, sie schien über den Boden zu schweben, und Kirk merkte, daß sich seine Einstellung der SSA gegenüber rapide änderte.

»Captain Kirk?« Ihre Stimme klang zart und lieblich. »Ich bin Colonel Elizabeth Schaeffer. Mir scheint, Sie haben ein Problem?«

Kirk gab sich einen Ruck, um die Gedanken an Titania oder die schaumgeborene Venus aus seinen Gedanken zu vertreiben. Er mußte sich ins Gedächtnis rufen, daß er einen gleichrangigen Offizier der Föderation vor sich hatte. »Colonel, ich hoffe, Sie sind nicht für nichts und wieder nichts hergeschickt worden. Einige unserer Botschafter sind ein wenig in Panik geraten. Ich muß zugeben, daß wir zwei reichlich mysteriöse Todesfälle an Bord hatten, aber ich glaube, es wäre nicht nötig gewesen, Ihre Abteilung einzuschalten.« Er lächelte und merkte, daß seine Worte vielleicht ein wenig kränkend gewesen sein könnten. »Darf ich Ihnen Lieutenant Commander Greg Collier vorstellen, den Leitenden Sicherheitsoffizier meines Schiffs. Ich hoffe, Ihnen gelingt es, dieses Problem gemeinsam zu lösen.« Kirk schob Collier sanft vorwärts. Offensichtlich war sein Sicherheitschef ebenso fasziniert wie er selbst.

»Es ist mir eine große Ehre, Sie kennenzulernen, Madam«, sagte Collier und streckte ihr die Hand entgegen. »Mir ist bewußt, daß zwischen unseren beiden Einheiten immer eine gewisse Rivalität bestanden hat, aber ich hoffe innigst, daß wir, wie der Captain sagte, gut zusammenarbeiten

werden.«

Colonel Schaeffer nahm seine Hand. Sie lächelte, und Collier merkte, daß er zitterte.

»Ich stimme völlig mit Ihnen überein, Mr. Collier. Es hat eine ganze Menge Rivalitäten zwischen unseren beiden Abteilungen gegeben, aber die Entspannungskonferenz zwischen der Föderation und den Romulanern ist so viel wichtiger als irgendwelche kleinlichen Gefühle, die Sie oder ich haben könnten. Ich verspreche Ihnen«, sie warf einen ziemlich kritischen Blick auf seine rote Uniform und kicherte, »daß ich Sie nicht als Rothemd bezeichnen werde, wenn Sie Ihrerseits davon Abstand nehmen, mich als Schwarzrock zu behandeln. Mein Name ist übrigens Elizabeth. Es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mich so nennen würden. ›Colonel Schaeffer‹ klingt irgendwie abschreckend, und das ist nicht immer nützlich bei meiner Arbeit. Versuchen Sie, in mir die Person zu sehen und nicht die Uniform.«

Die Situation hatte sich spürbar entspannt. Kirk war nicht sicher, ob die Veränderung seiner eigenen Gefühle Elizabeth Schaeffer gegenüber die Ursache dafür war oder ob von Schaeffer selbst eine Art Zauber ausging. Jedenfalls war deutlich, daß sie und Collier sich gegenseitig zu bewundern begannen, und Captain Kirk beschloß, schleunigst darauf hinzuweisen, daß er Captain der *Enterprise* war. »Elizabeth, es wäre mir eine große Ehre, wenn Sie heute mit mir zu Abend essen würden, damit ich Ihnen anschließend die *Enterprise* zeigen kann.«

»Captain«, mischte Spock sich ein und machte damit Kirk darauf aufmerksam, daß er Colonel Schaeffer noch nicht vorgestellt worden war. »Ich neige zur Annahme, daß der Colonel in erster Linie daran interessiert ist, zu erfahren, was im Zusammenhang mit dem Tod der beiden Botschafter bislang unternommen wurde. Außerdem wird sie vermutlich die medizinischen Gutachten mit Dr. McCoy und Dr. Rigel besprechen wollen. Eine Besichtigung der *Enterprise* erscheint mir im Augenblick sowohl überflüssig als auch unlogisch.«

»Äähm – Mr. Spock, ich wollte sie nur mit dem Gelände vertraut machen, wo bestimmte Ereignisse stattgefunden haben«, erwiderte Captain Kirk hastig und versuchte, die Tatsache zu überspielen, daß er ein wenig unbedacht gehandelt hatte. »Übrigens, Elizabeth, dies ist Mr. Spock, mein Erster Offizier. Wenn Sie irgendwelche logischen Probleme

haben, wenden Sie sich am besten an ihn.«

Elizabeth ging auf die halbwegs förmliche Situation ein und hob die Hand zum vulkanischen Gruß. Dann begrüßte sie Spock in einwandfreiem, akzentfreien Vulkanisch. Spocks Gesichtsausdruck verriet seine große Überraschung, doch er faßte sich schnell, hob seinerseits die Hand und erwiderte den Gruß.

»Colonel«, fragte er, sobald die Förmlichkeiten erledigt waren, »wo haben Sie Vulkanisch gelernt? Sind Sie Vulkanierin? Ich bin erstaunt, daß Sie keinerlei Akzent haben. Sie müssen es als Kind gelernt haben.« Kirk hatte den Eindruck, daß Spock ins Schwatzen geraten war.

»Ich danke Ihnen sehr, Mr. Spock«, sagte Elizabeth. »Sie schmeicheln mir. Ich habe tatsächlich vulkanisches Blut in den Adern, aber ich spreche nur ein paar wenige Sätze über die förmliche Begrüßung hinaus. Ich habe Ihre Sprache lange studiert und wäre Ihnen dankbar, wenn Sie mir in bezug auf die Grammatik ein wenig Nachhilfeunterricht geben würden. Was Ihre Frage angeht, ob ich es in meiner Kindheit gelernt habe, so muß ich das bejahen – ich bin in der SSA-Krippe großgeworden, wo man uns in den meisten Föderationssprachen unterrichtet hat. Aber Sie müssen wissen, daß es nur eine gewisse Vertrautheit ist. Ich kann mehrere Föderations-Delegierte in ihrer eigenen Sprache begrüßen, mich nach ihrem Wohlbefinden erkundigen und die eine oder andere schmeichelhafte Bemerkung über ihren Heimatplaneten machen, aber darüber hinaus bin ich völlig verloren.«

Der Erste Offizier war sichtlich aufgetaut, und Kirk sah mit Entsetzen, daß Spock sich ebenfalls dem Verein der Schaeffer-Bewunderer angeschlossen hatte. Er würde jedes männliche Mannschaftsmitglied wegbeißen müssen, sobald es Elizabeth Schaeffers ansichtig geworden wäre. Er merkte, das er sogar wünschte, er könne die Morde gestehen, nur um ihre ungeteilte Aufmerksamkeit zu gewinnen. Und dann wurde ihm klar, daß darin vielleicht sogar das Geheimnis ihrer großen Fähigkeiten als Sicherheitsoffizier lag. Elizabeth hatte nichts Erschreckendes an sich; offenbar war sie recht begabt, ihre Gegner zu Tode zu betören.

»Captain«, sagte Elizabeth in ruhig-nüchternem Tonfall, »würden Sie bitte mit Ihrer Brücke Kontakt aufnehmen und anordnen, daß die Maschinen sofort gestoppt werden?«

Kirk starrte sie mit offenem Mund an. Ihr Ansuchen so kurz nach ihrer Ankunft erschien ihm erstaunlich, um es milde auszudrücken. Sie hatte die Landebucht noch nicht verlassen und erteilte schon Befehle, die *sein* Schiff betrafen. »Colonel Schaeffer«, sagte er und merkte, daß er wieder auf die förmliche Anrede zurückgekommen war, »würden Sie bitte so freundlich sein und mir sagen, welchen Grund Sie für diese reichlich ungewöhnliche Forderung haben. Ich habe nämlich elf Botschafter an Bord, die es ausgesprochen eilig haben, auf Raumstation Detente Eins zu gelangen. Ich glaube nicht, daß es ihnen recht wäre, wenn sie erfahren, daß das Schiff im Weltraum zum Halten kommt. Und, um ehrlich zu sein, mir selbst gefällt der Gedanke auch nicht.«

»Nun, Captain«, sagte Elizabeth und berührte dabei leicht den Ärmel seiner Uniform. »Ich stelle Ihr Schiff unter Quarantäne. Verstehen Sie mich bitte, Captain, ich tue nur meine Arbeit.«

»Und was geschieht, wenn ich die Sternenflotte informiere und um einen Gegenbefehl bitte? Wir sind auf einer Mission von höchster Priorität.«

»Captain«, schaltete Spock sich in das Gespräch ein, »Sie vergessen, daß die Befehle und Anordnungen eines SSA-Agenten Vorrang vor jeglichem Sternenflotten-Befehl haben. Ich würde vorschlagen, daß, wenn Colonel Schaeffer dies wünscht, die Maschinen gestoppt werden und wir genau das tun, was sie verlangt, und hier abwarten, bis sie ihre Nachforschungen durchgeführt hat.«

»Und wenn ich zum Schluß kommen sollte, daß Sie sich irren?« fragte Kirk Colonel Schaeffer. »Wenn ich Sie ignoriere und meine Reise nach Raumstation Detente Eins fortsetze? Sehen Sie, ich bin geneigt zu glauben, daß die Anordnungen der Sternenflotte den Vorrang vor jeglichem Ihrer Befehle haben. Und ganz besonders, weil Sie, Colonel, dieses willkürliche Ansuchen geäußert haben, noch ehe Sie irgendeines der medizinischen Gutachten über den Tod der beiden Botschafter in Augenschein genommen, noch auch nur ein Minimum an Nachforschungen betrieben haben.«

Elizabeth Schaeffer nickte schweigend, rollte die Ärmel ihrer schwarzen Uniform hoch und zeigte ein schmales, transparentes Band an ihrem Handgelenk. »Ich kann Ihre Haltung verstehen, Captain, aber, sehen Sie, bevor ich Raumstation Detente Eins verlassen habe, habe ich mich vergewissert, daß auf keinem der anderen, ebenfalls Botschafter transportierenden Schiffe Todesfälle vorgekommen sind. Das macht die Situation automatisch verdächtig – und wir sind so nah an der Station, daß ich das Risiko, das Leben weiterer Botschafter der Föderation in Gefahr zu bringen, nicht eingehen kann. Aus diesem Grunde stelle ich – wenn Sie mir gestatten wollen – die *Enterprise* kraft meiner Befugnisse unter Quarantäne. Es ist eine Frage Ihrer Befehle gegen meine. Ich weiß, das gefällt Ihnen nicht – schließlich ist es Ihr Schiff –, aber ich habe nicht viele Alternativen. Ich bin dazu ausgebildet worden, auf bestimmte Weise zu handeln und gewisse Regeln zu befolgen. Ich bin sicher, daß Sie das verstehen können; wir agieren beide sehr ähnlich. Auch Sie haben Regeln und Vorschriften zu befolgen – aber unter den gegebenen Umständen sind meine den Ihren tatsächlich übergeordnet. Mir wäre es lieb, wenn ich es bei einem Ansuchen belassen könnte. Wenn ich es als Befehl anordnen muß – nun, das wäre weit weniger angenehm und würde unsere Beziehung belasten.« Sie schaute ihn an, und der Druck ihrer Hand auf seinem Arm verstärkte sich ein klein wenig. Es war wie ein Hinweis für Kirk, daß sie ihre Hand zu Adlerklauen machen und seine Gelenkknochen zerschmettern konnte.

»Sehen Sie«, fuhr sie fort, »dieses kleine Armband hier ist ein Fernauslösegerät. Mein Schiff, eine XK-Nadel, das im Moment auf ihrem Landedock festgemacht ist, ist eine Bombe. Ich brauche dieses Armband nur abzunehmen und auf den richtigen Punkt zu drücken, dann wird die *Enterprise* in Atome zerblasen. Das ist etwas, das ich lieber nicht tun möchte, und ich versichere Ihnen, daß es keine Entscheidung ist, die ich übereilt treffen würde – aber wenn es sich als nötig erweist, zögere ich nicht. Wenn man mit Krankheiten zu tun hat, ist der nächste Schritt nach der Quarantäne im allgemeinen die Vernichtung des potentiellen Trägers. Der Tod eines Botschafters mag ein Zufall gewesen sein, der Tod von zweien macht mich mißtrauisch – und die Hinweise in ihren Berichten auf ein Wesen mit der Bezeichnung ›Todesengel‹ macht mich nachgerade paranoid. Es braucht nur wenig, um mich davon zu überzeugen, daß die

Zerstörung der *Enterprise* zum größeren Wohle der Föderation wäre; und, Captain, ich bin überzeugt, daß keiner von uns beiden eine Konfrontation wünscht, die ein übereiltes Handeln meinerseits zur Folge hätte.«

Kirk schaute auf das schmale Plastikband, das kaum dicker war als ein Krankenhaus-Namensschildchen und schaute der Frau dann ins Gesicht. Colonel Schaeffer war völlig ruhig, fast unbeteiligt; aber in ihren azurblauen Augen konnte er die harte Entschlossenheit lesen, daß sie genau das tun würde, was sie angekündigt hatte. »Aber das würde auch Ihren Tod bedeuten, Elizabeth.« Er nannte sie beim Vornamen, um eine gewisse Intimität herzustellen.

»Mein Leben ist für das Universum ziemlich unbedeutend.« Ihre Stimme klang so ruhig als rede sie über das Wetter. »Sehen Sie, ich bin als SSA-Agentin ebenso zum Sterben ausgebildet wie zum Leben; und ich versichere Ihnen, daß, wenn ich es für nötig erachte, die *Enterprise* zu vernichten, nichts – und vor allem kein Gedanke an meine eigene Sicherheit – mich davon abhalten kann.«

»Captain«, ließ Spock sich vernehmen, »ich neige zu der Ansicht, daß Colonel Schaeffer im Augenblick die Oberhand hat. Vom Standpunkt einer Gesamtbetrachtung der Föderation aus gesehen, sind ihre Prämissen zudem völlig logisch. Solange die Fragen um den Tod der beiden Botschafter nicht zu ihrer vollen Zufriedenheit beantwortet sind, ist es vielleicht wirklich am besten, die *Enterprise* da zu belassen, wo sie ist.«

Kirk warf einen Seitenblick auf seinen Ersten Offizier. Er fühlte sich sehr versucht, ihm »Et tu, Brute?« ins Gesicht zu schleudern, doch dann entschied er, daß das nur eine überflüssige Demonstration seiner klassischen Bildung wäre. Er verbeugte sich in Elizabeth Schaeffers Richtung. »Nun, es sieht so aus, als hätten Sie diesmal gewonnen. Die *Enterprise* wird ihren Flug zur Raumstation Detente Eins zunächst nicht fortsetzen. Aber ich überlasse es Ihnen, Colonel, die Botschafter an Bord darüber aufzuklären, warum wir hierbleiben. Und Sie, Mr. Spock«, wandte er sich zu seinem Ersten Offizier, »werden den Befehl an die Brücke geben. Der Gedanke, mein Schiff anzuhalten, gefällt mir überhaupt nicht. Es kommt mir zu sehr vor, wie wenn ich den Stecker des Überlebenssystems von jemandem, den ich sehr liebe, aus der Steckdose ziehe.«

Spock nickte, ging zum Intercom der Landebucht und gab die Befehle des Captains an die Brücke durch. Wenige Sekunden später lief ein Zittern durch die *Enterprise*, das Kirk fast wie das Todeszucken seines Schiffes empfand; dann war es still. Das stetige Summen der Maschinen war so sehr Teil der gewohnten Hintergrundgeräusche, daß es ihm erst bewußt wurde, als es verstummte, und trotz des leisen Zischens der Lebenserhaltungssysteme war es, als ob etwas fehle.

»So, Colonel, wir stehen jetzt offiziell unter Quarantäne«, sagte Kirk. »Ich werde den Befehl erlassen, daß niemand das Schiff per Transporter oder Fähre verlassen darf, und wir werden hier hocken und warten, während Sie Ihre Untersuchung durchführen. Haben Sie eventuell noch ein paar solche Überraschungen in der Hinterhand?«

»O nein«, erwiderte sie fröhlich, »und Sie können mir glauben, daß ich das keinesfalls gern tue. Es ist einfach eine notwendige Maßnahme. Ich würde überdies vorschlagen, daß Sie nicht versuchen, mein Schiff aus der Landebucht zu entfernen. Es ist ein höchst delikates Maschinchen, und bei dem leisesten Versuch, es mit einem Traktor-Strahl ins All zu befördern, würde es explodieren, ehe es die Landeluken erreicht hätte. Und die Wirkung auf die *Enterprise* wäre genauso verheerend wie die Verwendung meines Armbandes. Sehen Sie«, lächelte sie ihn an, »ich bin hier und bleibe hier, genauso wie mein Schiff. Und jetzt sollte ich mit meinen Ermittlungen beginnen. Ich denke, wir sollten mit der medizinischen Abteilung anfangen. Wären Sie so freundlich, mich zur Krankenstation zu begleiten? Oder haben Sie im Augenblick die Nase voll von mir und meiner SSA-Uniform?«

Kirk mußte über die Art, wie sie mit ihm umsprang, grinsen, doch er nahm es wohl oder übel in Kauf. »Madame, es ist mir eine große Ehre, Sie zur Krankenstation zu begleiten, und es wird mir ein großes Vergnügen sein, mit anzusehen, wie Sie Dr. McCoy und nicht mir das Leben schwer machen. Gehen wir?«

Die Türen der Landebucht öffneten sich, und Kirk geleitete die schwarz gekleidete, schlanke Frau durch die Korridore des stillstehenden Schiffes.

Dr. McCoy erwartete die SSA-Agentin auf der Krankenstation. Neben ihm stand Dr. Rigel und rang sehr nervös die Hände. »Dr. McCoy, sie wird



nach wenigen Minuten feststellen, daß ich keine richtige Ärztin bin«, stöhnte die Veterinärmedizinerin mit einer gewissen Panik in der Stimme. »Und dann ist die Hölle los. Es ist gegen die Vorschriften, und Sie wissen, wie die SSA es mit Vorschriften hält! Wir riskieren beide, deswegen degradiert zu werden! Hoffentlich gehört sie zu der verständnisvollen Art – aber nach allem, was ich über die SSA weiß, verstehen sie kaum irgendwas, das über die Gesetzesbücher hinausgeht.«

»Mach dir keine Sorgen, Ruth.« Dr. M'Benga hatte sich zu ihnen gesellt. Seine Hände waren noch feucht von der Arbeit im pathologischen Labor. »Die SSAler sind zwar pingelig, was die Vorschriften angeht, aber sie sind auch fair. Und wie die Vulkanier denken sie logisch. Ich bin sicher, daß sie begreift, daß unser Tun notwendig war. Entspann dich. Ich glaube nicht, daß wir uns große Sorgen zu machen brauchen.« M'Benga hatte kaum zu Ende gesprochen, da glitt die Tür der Krankenstation auf, und Captain Kirk erschien in Begleitung von Colonel Schaeffer.

McCoys Reaktion auf die elegante Erscheinung der Frau entsprach der des Captains. Wäre sie nicht von höherem Rang gewesen, hätte er bewundernd durch die Zähne gepfiffen. Unabhängig von den Regeln und Gesetzen, die diese Frau vertrat – sie war jedenfalls ausgesprochen angenehm anzusehen.

»Colonel Schaeffer«, sagte Kirk, »ich möchte Ihnen die Leiter meines Ärztetabs vorstellen, die mit den Botschaftern zu tun gehabt haben. Dr. Leonhard McCoy, leitender medizinischer Offizier, Dr. Ruth Rigel, Spezialistin in Exobiologie, und Dr. M'Benga, unser Fremdrassen-Spezialist, insbesondere Vulkanologie.«

Colonel Schaeffer begrüßte die Anwesenden mit Handschlag und schaute sich dann um. »Ich sehe keine Oberschwester. Sie haben doch sicher eine, Dr. McCoy, oder?«

»Doch, natürlich, aber Schwester Chapel kümmert sich im Augenblick um einen der Botschafter. Offenbar hat Botschafter Si-s-s-s(klick) von Gavialian versucht, mit einer Rose im Mund Flamenco zu tanzen, ohne vorher die Dornen zu entfernen. Er hat sich leichte Verletzungen des Gaumens zugezogen und Schwester Chapel gebeten, ihn zu versorgen. Er ist im Augenblick sehr romantisch und liebt es, sich von den Damen pflegen zu lassen.«

Elizabeth lachte. »Ach du meine Güte, ein Gavialianer! Ich kenne sein Volk. Was spielt er diesmal? Einen spanischen Zigeuner? Oder irgendwas Exotischeres? Man sollte meinen, daß er bei der Lektüre zum Thema darauf gestoßen sein dürfte, daß Rosen Dornen haben... Na ja. Aber es ist immer noch weniger gefährlich als manch andere Möglichkeit. Ich hatte einmal mit einem Gavialianer zu tun, der sich einbildete, ein rigellianischer Raum-Pirat zu sein; er hat mir mit seinem Enterhaken beinahe das linke Ohr abgerissen, ehe ich ihn ihm abnehmen konnte. Dornenkratzer sind im Vergleich ein sehr kleines Übel.«

McCoy grinste. »Gut, daß jemand mit Gavialianern vertraut ist. Si-s-s(s(klick)) hat auf dem Schiff einen heiligen Schreck verbreitet. Nicht, daß er irgend etwas Böses im Sinn hatte, aber er hat jedes einzelne weibliche Mannschaftsmitglied gefragt, ob er ihr die Hand küssen dürfe, und er hat *nicht eine* Freiwillige gefunden. Das hat ihn wahrscheinlich ein wenig reizbar gemacht. Aber, Colonel, ich nehme an, Sie sind für Ihren physischen und Sigmund-Test hergekommen. Ich werde in wenigen Minuten bereit sein, sobald Schwester Chapel mit dem Botschafter fertig ist.«

»Bedaure, Doktor, aber ein physischer und insbesondere ein Sigmund-Test an einem SSA-Agenten darf von einem Sternenflotten-Mediziner nicht durchgeführt werden. Es liegt nicht an mir, verstehen Sie...« Sie lächelte den Arzt hinreißend an. »Nichts wäre mir lieber, als von jemand so Gutessehendem wie Ihnen untersucht zu werden – aber mein Körper ist vielen Veränderungen unterworfen worden, von denen einige als Top-Secret gelten. Ich hoffe, Sie verstehen, daß es einfach nicht möglich ist. Und ein Sigmund-Test ist erst recht ausgeschlossen. Nur ein SSA-Arzt darf Zugang zu meinem Bewußtsein haben. Aber ich versichere Ihnen, daß ich mich Ihren Händen anvertraue, wenn ich krank werde oder irgendein Problem auftaucht. Im Augenblick erfreue ich mich bester Gesundheit, und Sie hätten im Notfall keinerlei Schwierigkeiten. Ich bin in erster Linie terrestrisch, mit arcturischen Vorfahren, einem geringen Prozentsatz von Vulkanierblut und ein paar unbedeutenden anderen Rassenanteilen. Kein Problem für einen Arzt mit Ihren Fähigkeiten, dessen bin ich sicher.«

McCoy war um eine Antwort verlegen. Elizabeth hatte ihm schamlos geschmeichelt, und dennoch war völlig klar, daß sie in einem Willenskampf

um eine physische Untersuchung oder einen Sigmund-Test siegen würde. Und so neugierig er auch war, etwas über die seltsamen Anpassungen und Veränderungen ihres Körpers zu erfahren, so hatte er doch das Gefühl, es wäre nicht ganz ungefährlich, wenn er versuchte, mehr darüber wissen zu wollen.

»Und da dieses kleine Problem jetzt aus dem Weg geschafft ist«, meinte Elizabeth, »würde ich gern die pathologischen Berichte über die beiden toten Botschafter einsehen, und außerdem möchte ich gern die vollständigen Gesundheitsreports der übrigen Botschafter anschauen. Wer hat die Autopsien durchgeführt?«

»I... ich«, stammelte Dr. Rigel. »Dr. McCoy meinte, das heißt, Dr. M'Bengas Gebiet sind eher Humanoide, und ich habe etwas mehr Erfahrung... also, Botschafter Neko war wirklich ein Kater und...« Ruths Gestotter verstummte. Sie starrte auf ihre Zehenspitzen und wartete, daß die Axt auf sie niedersause.

»Welchen Rang haben Sie genau, Doktor?« fragte Elizabeth ruhig. »Und welches ist Ihr Spezialgebiet?«

»Ich bin die Veterinärmedizinerin des Schiffs«, murmelte Ruth mit gesenktem Blick. »Mein Spezialgebiet ist Biologie – Fremdassen-Biologie, Fremdassen-Tierwelt...« Sie hob die Augen und schaute die SSA-Agentin demütig und ein wenig flehend an.

»Oh, ich verstehe! Das erklärt eine ganze Menge«, sagte Elizabeth. »Es war wirklich klug von Ihnen, Dr. McCoy, die Veterinärin damit zu beauftragen. Ich habe das Manifest der Botschafter, die Sie an Bord haben, gelesen, und wenn ich in Ihrer Haut stecken würde, hätte ich höllische Angst, mich um sie kümmern zu müssen. Es ist die merkwürdigste Ansammlung von Fremdwesen, die ich seit langem an einem Ort versammelt gesehen habe. Ich gratuliere Ihnen zu Ihrem Scharfsinn. Also, Dr. Rigel, damit ist auch das geklärt. Wären Sie jetzt so lieb, mir Ihre Berichte zu zeigen?«

Mit einem Seufzer der Erleichterung und einem etwas zittrigen Lächeln führte Dr. Rigel Colonel Schaeffer zum pathologischen Labor. »Ich zeige Ihnen gern, was wir haben«, sagte sie, »auch wenn es nicht sehr viel ist. Allem Anschein nach starben Agnatha und Neko eines völlig natürlichen Todes – das heißt, wenn man es natürlich nennen kann, daß sie eines

›natürlichen Todes‹ gestorben sind.«

Colonel Schaeffer setzte sich an den Computer und prüfte mit großer Sorgfalt die medizinischen Gutachten. Sie hatte ausreichende Kenntnisse in den Naturwissenschaften, um feststellen zu können, daß Dr. Rigels Behauptungen absolut korrekt waren: Die Autopsien ergaben keinerlei Hinweise auf irgendeine organische Krankheit, weder bei Agnatha noch bei Neko, noch irgendwelche Spuren von Toxinen oder artfremder Substanzen. Nichts erklärte das Ableben der beiden Botschafter – und beide waren tot. Schaeffer bemerkte den hohen Ongren-Anteil in Agnathas Blut, doch ihr erschien es im Moment nicht bedeutsam. Nekos Blutanalyse hatte keinen erhöhten Hormonspiegel ergeben, er war friedlich und ohne eine Spur von Kampf entschlafen, so als habe er sich nur zum Schlafen zusammengerollt, um nie wieder aufzuwachen. Schaeffer legte die Berichte beiseite und nickte zustimmend.

»Dr. Rigel, nur jemand mit wesentlich umfangreicheren Kenntnissen, als ich sie habe, könnte herausfinden, ob an Ihrem Autopsie-Ergebnissen irgend etwas fehlt, und auch der Computer bestätigt alle Ihre Resultate. Aber irgend etwas stinkt in der Angelegenheit, stinkt zum Himmel.« Sie klopfte mit der Hand auf den Aktenstapel. »Sie verraten uns nicht die Wahrheit. Oh, ich gebe zu, daß alle medizinischen Einzelheiten berücksichtigt worden sind, aber sie enthüllen uns nicht die Wahrheit darüber, wie die beiden Botschafter zu Tode gekommen sind. Ich kann Mord wittern, so wie andere Leute riechen können, daß der Frühling in der Luft liegt oder der Ozean in der Nähe ist – und, glauben Sie mir, ich wittere Mord.«

Dr. Rigel sammelte die Informationsordner ein und stellte sie wieder an ihren Platz. »Da ist noch Botschafter Najas Bericht über die Erscheinung des Todesengels«, sagte sie. »Das heißt, wenn man solchen Dingen Glauben schenken möchte. Ich persönlich habe nie an einen Todesengel geglaubt, und ich habe viele Tiere sterben sehen.«

»Mag sein, doch wie viele Menschen und denkende Wesen haben Sie sterben sehen?« Elizabeth schaute an der Tierärztin vorbei, als sehe sie etwas in der Ferne. »Ich habe mehr Sterbende und Tote gesehen, als Sie in Ihrem ganzen Leben sehen werden, Doktor, und für einige von ihnen war ich

selbst verantwortlich. Ich nehme diese Verantwortung auf mich, doch es ist vorgekommen... hat Augenblicke gegeben, wo ich jemanden in meinen Armen habe sterben sehen, und in ihren Gesichtern stand ein Ausdruck, als begrüßten sie jemanden, ein Ausdruck einer fast transzendentalen Freude. Und es hat Momente gegeben, wo ich einen Flügel über meinen Rücken streichen gefühlt habe... Ich versichere Ihnen, Dr. Rigel, ich *glaube* an den Todesengel. Ich habe ihn gesehen, und wenn die Zeit gekommen ist, wo er zu mir kommt, um mich zu grüßen, dann werde auch ich diesen Ausdruck der Freude widerspiegeln. Ich weiß nicht, wer den Todesengel schickt oder wohin er mich bringen wird, falls er mich irgendwo hinbringt – aber ich glaube wirklich an ihn. Wenn einer der Botschafter an Bord des Schiffes ein solches Wesen gesehen hat, so neige ich dazu, ihm zu glauben. Ich möchte ihn gerne kennenlernen – am liebsten sofort.«

Dr. Rigel starrte die SSA-Agentin ungläubig an. Fast alles, was die Frau eben gesagt hatte, erschien ihr blanker Unsinn zu sein, doch irgend etwas in den großen, azurblauen Augen, ein Ausdruck absoluten Glaubens, machte Rigel unsicher – und flößte ihr sogar ein wenig Furcht ein.

»Sie finden Botschafter Naja in seinem Zimmer; er sagt, er habe sich nicht übermäßig wohl gefühlt. Ich habe ihn heute früh untersucht, und für sein Alter ist er in guter Verfassung. Andererseits waren auch Neko und Agnatha völlig gesund«, fügte Ruth mit einem Seitenblick auf ihre Datenarchive hinzu. »Ich wünsche Ihnen viel Glück bei der Jagd nach dem Todesengel, Colonel. Und ich muß gestehen, daß ich froh bin, *nicht* an ihn zu glauben.«

Elizabeth ging zur Tür. Auf der Schwelle wandte sie sich um und sagte über ihre Schulter hinweg: »Jetzt glauben Sie noch nicht an ihn, Dr. Rigel; doch eines Tages werden Sie es tun. Doch wenn dieser Tag gekommen ist und der Todesengel sie holen kommt, dann werden Sie nicht mehr leben – also spielt es am Ende keine Rolle, nicht wahr?«

Damit war die SSA-Agentin verschwunden, und nur ein Schatten ihrer Gegenwart blieb im pathologischen Labor zurück, der Dr. Rigel erschauern ließ.

Elizabeth Schaeffer fand die Kabine von Botschafter Naja von Dalzell ohne Schwierigkeiten. Sie wollte gerade anklopfen, als sie jemanden den Korridor entlang auf sie zulaufen sah. Aus seinem Aussehen schloß sie, daß es sich um einen der Botschafter handeln mußte. Sie ging im Geiste die Daten durch und stellte fest, daß es sich um Rovar von Hemiptera handeln mußte. Er war von riesiger, unförmiger Gestalt und wedelte mit den Armen, damit sie auf ihn warten solle, und seine drei Stielaugen wirbelten wie Windmühlenflügel auf seinem Kopf herum. Direkt vor ihr blieb er abrupt stehen und verschränkte seine sechs Arme zu einem merkwürdigen Knoten, den sie als typische Grußform erkannte. Sie erwiderte die Geste so gut sie konnte, was mit nur zwei Armen reichlich schwierig war.

»Endlich sind Sie hier! Was gedenken Sie wegen dieser Morde zu unternehmen? Wann werden Sie den Mörder dingfest machen? Ich kann es nicht fassen! Dies ist das erste Mal, daß ich bei einer Reise auf einem Schiff der Föderation derartige Probleme habe. Es ist nicht zu ertragen! Sie können sich gar nicht vorstellen, wie wichtig es für einen Botschafter ist, Ruhe und Frieden zu haben! Warum hat man nicht von Anfang an einen SSA-Agenten mit auf diese Mission geschickt? So was von Nachlässigkeit! Ich werde mich beim Zentralrat beschweren!«

Elizabeth versuchte, die plumpe Kreatur zu beruhigen. »Bitte, Sir, was immer in der Vergangenheit geschehen ist, ist geschehen, doch nun bin ich da und werde dafür sorgen, daß keine weiteren Todesfälle mehr vorkommen. Ich bin sicher, Sie kennen den Ruf der SSA und wissen, daß Sie sich nun keine Sorgen mehr zu machen brauchen.«

»So verstehen Sie doch! Seit Agnatha und Neko tot sind, bin ich der Leiter der Entspannungsgegner in der Delegation. Und als solcher bin ich eine Zielscheibe – und wahrscheinlich das nächste Opfer! Man wird mich umbringen! Wie konnte man nur einen einzigen SSA-Agenten herschicken? Es sollten mehrere sein, wir sollten anständig geschützt werden! Mir ist egal, was Naja sagt; ich will Schutz, und ich glaube nicht an seinen Todesengel – glauben Sie kein Wort von dem, was Naja darüber sagt! Das ist nichts als ein Trick, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken.

Er will nämlich die Leitung der Anti-Entspannungsdelegation an sich reißen, die *mir* durch Seniorität zusteht. Ich werde nicht zulassen, daß diese glitschige Schlange meine Position übernimmt. Ich warne Sie, er ist nicht vertrauenswürdig; er ist hinterlistig, und er *lügt!* Es gibt keinen Todesengel. Und außerdem...« Die Augen der Kreatur wabbelten herum, als ob ein neuer Gedanke ihr Bewußtsein durchdrungen habe, was offenbar nicht oft vorkam. »Colonel, ich wäre nicht im geringsten überrascht, wenn sich herausstellte, daß Naja selbst der Mörder ist. Er hat Agnatha immer um seine Position beneidet, und was Neko betrifft – der wußte wahrscheinlich zuviel. Warum gehen Sie nicht dort rein und verhaften Naja auf der Stelle, so daß wir alle endlich wieder ruhig schlafen können?«

Es kostete Elizabeth einige Anstrengung, nicht zu lachen. Diese aufgeblasene, selbstgefällige Kreatur hatte tatsächlich das Gefühl, das ganze Problem gelöst zu haben – und ganz offensichtlich herrschte irgendeine feindselige Spannung zwischen Rovar und Naja. Sie schob den Gedanken beiseite, bis sie über mehr Informationen verfügte, und war um so überzeugter, daß ein ausführliches Gespräch mit Naja sehr aufschlußreich sein würde. Sie holte tief Luft, lächelte dem hemipteranischen Botschafter zu und versuchte, ihn zu beschwichtigen. »Ich schwöre Ihnen, Sir, daß ich alles in meiner Macht stehende tun werde, um diesen feigen Verbrecher der Justiz zu übergeben; und falls es tatsächlich Naja sein sollte, so werde ich dafür sorgen, daß Sie dafür entschädigt werden, den Mörder so schnell entlarvt zu haben. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen würden...«

Sie drückte die Türklingel und hörte es leise läuten. Die Tür öffnete sich, und ehe Rovar eine neue Tirade loslassen konnte, schlüpfte Elizabeth Schaeffer in Najas Kabine und lauschte erleichtert auf das leise Zischen, mit dem die Tür sich hinter ihr schloß.

In dem Raum herrschte rötliches Dämmerlicht, und zunächst konnte sie den Botschafter nirgendwo entdecken. Aber schließlich erkannte sie in einer Ecke seine zusammengerollte, von einem Federbüschel gekrönte Gestalt.

»Botschafter Naja?« fragte sie. »Ich bin Colonel Schaeffer von der SSA. Ich bin gekommen, um mit Ihnen über die Vision zu sprechen, über die Sie Captain Kirk unterrichtet haben, die Vision des Todesengels.«

Aus der Ecke war ein trockenes Rascheln zu hören, und der Botschafter hob den Kopf. Sie konnte ihn in dem gedämpften Licht kaum erkennen, doch dann traf ein Lichtstrahl eines seiner Augen und ließ es funkeln wie einen Rubin. »Glaubst du an den Todesengel?« ließ Naja sich mit seiner seidig-sanften Stimme vernehmen. »Der Captain glaubt nicht an ihn, und dennoch ist es von allergrößter Wichtigkeit. Siehst du, mein Kind, ich erwarte, daß er wiederkommt, und er wird kommen – das hat er mir versprochen.« Die große Schlange ließ den Kopf auf ihren zusammengeringelten Leib zurücksinken.

Elisabeth schaute sich im Zimmer nach einer Sitzgelegenheit um, und das einzige, worauf sie sitzen konnte, war das breite, glatte Bett, das man für den Botschafter aufgestellt hatte. Sie ging langsam darauf zu und hockte sich auf eine Ecke. »Würden Sie so nett sein, mir, während Sie auf ihn warten, von seinem Besuch zu erzählen? Ich glaube an den Todesengel und interessiere mich sehr für ihn. Er und ich sind alte Freunde.«

»Ah! Dann weißt du auch, wie schön er ist.« Der gefiederte Kopf hob sich ein wenig, und der schmale Keil von Najas Gesicht wandte sich ihr zu. »Wie majestätisch er ist, wie sein Leib strahlt. Seine Windungen sind mächtiger als die irgendeines Wesens von Dalzell. Das Muster seiner Haut leuchtet wie kostbare Juwelen. Es war eine große Ehre, daß er einfach zu mir kam, um zu mir zu sprechen. Er warnte mich. Es ist sehr ungewöhnlich, daß der Todesengel eine Warnung ausspricht, nicht wahr? Doch ich war froh, daß er sich herabließ, es zu tun. Ich kann natürlich seinem Wunsch nicht entsprechen, also muß ich seine Rückkehr erwarten. Es macht mir keinen Kummer. Mein Leben ist lang gewesen. Ich habe hundertsevenundfünfzig deiner Jahre gelebt, mein Kind, und es ist nur wenigen gegeben, den Strahlenden mehr als nur einmal zu sehen. Ich bin sehr glücklich.«

»Worin bestand die Warnung, die er Ihnen gegeben hat, Exzellenz?« fragte Elisabeth. Ihr Puls ging ein wenig schneller. Sie wußte, daß sie dem Kern des Problems sehr nah war und hätte den Botschafter am liebsten gepackt und die Antworten über die Todesfälle aus ihm herausgequetscht. Aber sie wußte gleichzeitig, daß sie langsam und vorsichtig vorgehen mußte und daß sie mit dem, was und wie er es ihr erzählen wollte, vorlieb nehmen mußte. Sein Volk war sehr alt und hielt viel von Höflichkeit,



Überlieferung und dem Erzählen einer Geschichte in einer genauen Reihenfolge. Sie würde Geduld aufbringen und abwarten müssen.

»Der Todesengel wünscht die Entspannung mit den Romulanern.« Naja schlängelte sich langsam auf sie zu, sein Leib bildete eine gleitende S-Kurve auf dem Boden. »Ich begreife nicht, wie er so etwas befürworten kann, außer, daß die Romulaner ihn im Laufe der Jahrhunderte mit unzähligen Opfern versorgt haben. O ja, der Todesengel weilt oft unter den Romulanern. Vielleicht mag er sie. Doch auch wenn der Strahlende sagt, daß er die Entspannung befürwortet, kann ich nicht mit ihm übereinstimmen. Verstehst du, er ist nichts als ein Bote von Wesen, die weit über ihm stehen, so weit über ihm wie er über mir – und bisher haben mich *jene* nicht aufgefordert, meine Meinung in bezug auf die Entspannung zu ändern. Vielleicht würde ich, wenn mir der große Herr des Alls, Der-Dessen-Name-Nicht-Erwähnt-Werden-Darf, persönlich erschiene und mir sagte: »Ja, die Romulanische Entspannung ist gut«, meinen Kopf beugen und mich fügen. Doch nicht dem Todesengel, nicht einem einfachen Boten.«

Naja war neben dem Bett angelangt und hatte sich wieder zusammengerollt. Dann hob er den Kopf und richtete langsam seinen Körper auf, bis er mit Elizabeth auf Augenhöhe war. Sein Federkamm spreizte sich wie ein Kranz um seinen Schädel. Er wiegte sich langsam mit fast hypnotischer Grazie. Als er den Mund öffnete, sah sie seine gebogenen Giftzähne nur wenige Zentimeter vor ihrer eigenen Haut.

»Siehst du, mein Kind«, fuhr der Botschafter leise fort, »ich bin Naja aus dem Hause Naja, dem größten unter den Elapiden, Familienoberhaupt aller Völker von Dalzell; ich nehme von Boten keine Befehle entgegen. Er kann mir nicht gebieten, etwas anderes zu denken, als ich will. Nur einen Befehl kann der Strahlende mir geben, einen, dem ich gehorchen werde – ihn zu begleiten. Doch bis jener Tag anbricht, werde ich fest auf meinem Standpunkt gegen die Entspannung verharren. Begreifst du das, mein Kind?«

»Sehr wohl. Sie haben Verantwortung Ihrem Volk gegenüber; ich habe Verantwortung in meinem Amt. Und auch ich werde nur dem einen Befehl jenes Boten gehorchen. Doch ich beginne mich zu fragen, ob er ein echter Bote ist. Ist er wirklich, was er zu sein behauptet? Könnte er unecht sein? Könnte jemand an Bord dieses Schiffes den Strahlenden spielen?«

Naja schnellte dreiviertel seiner Leibeslänge in die Höhe und schaute drohend auf die Frau hinunter. Er schwang seinen Kopf in weiten Kreisen hin und her und zischte unheilverkündend. Auf seinen Reißzähnen reflektierte das Licht.

»Sag das niemals! Niemals, niemals! Zweifle nie an dem, was ich sah! Hältst du mich für einen Narren, Kind? Glaubst du, ich könnte auf ein Hologramm oder auf einen Menschen in einem Plastikkostüm hereinfallen? Glaubst du, ich sei ein Narr? Ich kenne den Strahlenden! Ich kann mich nicht irren!«

Er schwenkte herab, bis sein Kopf knapp über dem ihren war und seine Federn ihre Wangen auf beiden Seiten streiften. »Zweifelst du daran«, fuhr er mit leiser, nachdenklicher Stimme fort, »daß ich dich auf der Stelle töten könnte? Es wäre ganz einfach. Meine Zähne – du kennst meine Zähne, Kind. Sie könnten deine Haut so zart durchstechen, daß du nicht einmal den Schmerz spürtest, doch du wärest in wenigen Sekunden tot. Ein schmerzloser Tod. Dein Herz würde einfach zu schlagen aufhören. Glaubst du mir, mein Kind?«

Elizabeth hielt sich ganz still, hatte Angst, die kleinste Bewegung zu machen. Sie wußte, daß der Botschafter nicht verrückt war, nicht wirklich geistesgestört – doch sein Argument war in Anbetracht seiner Zähne ausgesprochen stichhaltig. »Ja.« Sie ließ ihre Stimme so ruhig klingen, wie sie es nur vermochte. »Ich weiß, wie nah ich dem Tode bin. Doch der Todesengel ist nicht hier – darum werde ich noch nicht sterben.«

»Aaahhh!« Die Federn strichen leicht über ihre Wangen. Der Duft von Sandelholz und sehr altem Moschus stieg ihr in die Nase. Sie fühlte die Schuppen seines Kinns langsam über ihren Kopf hin- und herstreicheln. »Tapfer bist du. Du verdienst die schwarze Uniform. Nicht viele wären so ruhig wie du. Oh, ich spüre, wie dein Blut durch deine Adern pulsiert, fühle deine Furcht, doch sie ist kontrolliert, so kontrolliert. Ich anerkenne das. Ja, auch ich habe mich gefragt, ob man mich getäuscht hat, doch es ist ausgeschlossen. Niemand kann den Strahlenden verkennen. Niemand kann die Verletzung einer Schuppe mit dem Todesstoß verwechseln – eine Aufschürfung der Haut ist etwas anderes als der Gnadenstoß. Du und ich, wir wissen das. Diesmal sollst du nicht sterben, mein Kind. Du hast recht, der Todesengel ist nicht anwesend.«

Er ließ ein trockenes Kichern hören, während er sein Gesicht auf die

gleiche Höhe mit dem ihren brachte. »Weißt du, daß das Risiko für dich nicht groß war? Ich bin so alt, daß das Gift meiner Zähne fast versiegt ist. Deshalb fürchte ich auch das Erscheinen des Strahlenden nicht. Ich möchte nicht, daß du meinen Tod ahndest, denn meine Stunde ist gekommen.«

Er ließ seinen Kopf langsam tiefer gleiten, bis seine Nüstern ihren Nasenrücken berührten. Sein Atem war warm und roch nach Sandelholz. »Ich werde noch vor dem Morgengrauen sterben, das weiß ich. Und ich möchte dich um etwas bitten, mein tapferes Kind: Bleib heute nacht bei mir und wache mit mir. Und wenn der Strahlende erscheint, wirst du vielleicht seiner Herrlichkeit ansichtig werden und deinen Kindeskindern davon berichten können. Vielleicht wirst du zu den Glücklichen zählen, die den Todesengel zweimal zu sehen bekommen. Wer weiß?«

Er zog seinen Kopf zurück, rollte sich langsam am Boden zusammen und legte sein Kinn auf die oberste Windung seines Leibes. »Wirst du bei mir bleiben?« fragte er leise und fast ein wenig bittend. »Wen fürchtest du mehr, Elizabeth, die große Schlange von Dalzell oder den Strahlenden? Bleib bei mir und warte.«

Elizabeth beugte sich nieder und strich sanft über Najas Federkamm. »Ich fürchte keinen von beiden. Der Todesengel wird mich holen, wenn meine Zeit gekommen ist, und wenn Sie sein Gehilfe sind, so kann ich daran nicht viel ändern. Aber ich werde hier mit Ihnen warten. Ich bin sehr neugierig auf den Strahlenden.«

»Gut. Dann werden wir warten.«

Die Stunden des nächtlichen Wartens verstrichen nur langsam. Elizabeth saß auf der Kante von Najas Bett und entspannte sich, indem sie die Bewußtseinsübungen zur Überbrückung der Zeit durchging, die man sie als Kind gelehrt hatte. Im Leben eines Sicherheits-Spezialagenten hieß es sehr viel warten. Sie lauschte den regelmäßigen Atemzügen des Botschafters und überwachte das Zimmer nach irgendeinem Zeichen des Todesengels.

Nichts.

Die Stunden verstrichen eine nach der anderen. Elizabeths Glieder wurden steif, und ihre Füße kribbelten, bis sie sich von der Bettkante gleiten ließ und bequem gegen den Rücken des Botschafters lehnte. Er

seufzte leise im Schlaf und rückte ein wenig beiseite, um ihr Platz zu machen. Dann legte er ihr seinen Kopf in den Schoß. Während sie auf den Morgen wartete, streichelte sie ihm den Federkamm.

Der Tod ereilte ihn zwischen zwei Atemzügen. Er hob den Kopf nicht, er grüßte niemanden im Raum. Wenn der Strahlende gekommen war, so war er für Elizabeth unsichtbar geblieben. Sie wartete und spürte ein leises Beben, das den Körper des Botschafters erschütterte und das Ende seines Lebens anzeigte. Im rötlichen Dämmerchein sah sie seine Augen verlöschen. Nichts blieb mehr von seinem einzigartigen Intellekt, nichts als ein großer, plumper Leib. Selbst die Federn seines Kamms fühlten sich trocken und leblos an. Naja aus dem Hause der großen Elapiden von Dalzell war tot.

Elizabeth rappelte sich auf und stöhnte leise unter dem Schmerz ihrer steifen Gliedmaßen. Dann rief sie die Krankenstation über den Wandkommunikator.

»Dr. McCoy? Dr. Rigel? Ich glaube, Sie sollten in Botschafter Najas Schlafzimmer kommen. Er ist tot, und ich habe die ganze Nacht bei ihm verbracht. Nichts hat den Raum betreten, und nichts hat ihn verlassen – abgesehen von Najas Seele. Schaeffer Ende.«

Sie schaltete das Gerät ab, ehe Dr. McCoy und Rigel antworten konnten. Sie kannte die Zuverlässigkeit einer Raumschiff-Krankenstation. In wenigen Minuten würden die Sanitäter auftauchen. Sie reckte und streckte ihre Glieder wie eine Katze. Sie würde der Autopsie beiwohnen, doch sie zweifelte, daß irgend etwas anderes gefunden werden würde als die Zeichen seines hohen Alters.

Elizabeth Schaeffer wußte ohne den leisesten Schimmer von Zweifel, daß Naja mit dem Strahlenden davongegangen war, ohne daß irgendein Übel seinen Tod verursacht hatte. Kein Mord war verübt worden, sie witterte nicht die geringste Untat. Doch ein dritter Botschafter war tot, und das würde für die *Enterprise* wie für die SSA Unannehmlichkeiten bedeuten.

»Mein Freund«, sagte sie zu der leblosen Hülle des Botschafters, »hoffentlich finden sie einen triftigen Grund für Ihren Tod – und ich bin sicher, das werden sie –, oder ich kriege ernsthaft Schwierigkeiten. Weil ich überzeugt bin, daß Sie nicht auf die gleiche Weise gestorben sind wie Agnatha und Neko – und wenn ich mich irre... wenn ich mich irre...«

Sie schaute auf die leblose Gestalt hinunter. »Nein, ich irre mich nicht. Ich kenne den Tod zu gut. Welcher Engel Sie auch immer in der letzten Nacht holen gekommen ist, es war nicht der, den ich suche.«

Draußen auf dem Flur hörte sie das Ärzteteam herannahen. Sie hob den Kopf und ließ ihren Blick über die vier Ecken des Zimmers wandern. »Kannst du mich hören, wer immer du bist, Botschaftermörder und Überbringer falscher Nachrichten? Du bist genauso wenig ein Engel wie ich, und ich werde es beweisen. Ich fordere dich hier und jetzt heraus, und in einem Endkampf werden wir sehen, wer von uns gewinnt. Denn wenn der Todesengel mich holen kommt, dann rate ich ihm, der wahre Engel zu sein!«

## 15

»Dem Himmel sei Dank! Diesmal kann ich den Totenschein mit reinem Gewissen ausstellen. Es handelt sich eindeutig um einen natürlichen Tod.«

Dr. Rigel wandte sich vom Autopsie-Tisch ab und schälte sich die dünnen Plastikhandschuhe von den Fingern. »Ein eindeutiger Gehirnschlag. Die verstopfte Arterie im Gehirn sieht aus wie aus dem Lehrbuch. Schauen Sie sich das an, Colonel Schaeffer.«

Elizabeth beugte sich über den Leichnam des toten Botschafters. Sein Federkamm war von seinem Schädel abgetrennt und das rosafarbene Hirn freigelegt worden. Sie betrachtete die Stelle, auf die Dr. Rigel zeigte. Obwohl ihr medizinisches Wissen eher theoretisch war, konnte sie recht gut erkennen, was die Veterinärin meinte. Gehirnschlag war wahrscheinlich die adäquate Diagnose für die Todesursache des Botschafters. Sie war froh, daß er im Schlaf gestorben war, und hoffte, daß seine Träume ihm für einen kurzen Moment den goldenen Schein seines wahren Todesengels beschert hatten. Sie wünschte ihm alles Gute, wo immer er glaubte, jetzt zu sein. Sie wandte sich von dem Tisch ab und nickte als Zustimmung zu den Ergebnissen.

»Ein Problem steht uns allerdings bevor, Dr. Rigel«, sagte sie. »Ich war dabei, als dieser Botschafter starb. Aber die anderen Botschafter werden nicht leicht zu überzeugen sein. Sie werden ›Verschleierungstaktik‹

schreien, sie werden ›Verschwörung‹ rufen, und sie werden uns beide jedes erdenklichen Verbrechens beschuldigen, einschließlich Brandstiftung, Beleidigung, Rechtsverdrehung und Verrat. Nehmen Sie sich das nicht zu sehr zu Herzen. In meinem Beruf habe ich mich daran gewöhnen müssen, doch ich bin sicher, Sie haben als Veterinärin noch nicht erlebt, daß Ihre Patienten Ihnen gegenüber ausfallend werden. Leisten Sie nur weiterhin gute Arbeit, behalten Sie ihre Maske auf und vergessen Sie nicht: Sie sind *Ärztin!*«

Noch ehe Dr. Rigel antworten konnte, summte der Wandkommunikator leise und die Stimme von Lt. Uhura sagte: »Colonel Schaeffer, ein Anruf von Detente Eins für Sie. Möchten Sie ihn auf dem Sichtschirm in Dr. McCoys Büro empfangen?«

Elizabeth ging hinüber und schaltete den Kanal ein. »Hier Schaeffer. Ja, ich übernehme ihn auf dem Sichtschirm. In zwei Minuten bin ich in Dr. McCoys Büro. Schaeffer Ende.« Sie schaltete das Gerät mit unnötiger Vehemenz wieder aus. Sie wußte nur zu gut, wer sie von Detente Eins aus anrief.

Als der Bildschirm auf McCoys Schreibtisch aufleuchtete, erschien das Gesicht von Colonel Alexis Schaeffer. Er war ein umwerfend gutaussehender Mann mit dunkelbraunen, fast schwarzen Augen in einem hageren Adlergesicht. Seine dunkelolivfarbene Haut war gekrönt von blauschwarzem Haar, das er eine Spur länger trug als die SSA-Vorschriften zuließen. Er war, wie Elizabeth feststellte, noch immer so atemberaubend schön wie vor elf Jahren, als sie ihn in der SSA-Zentrale zum ersten Mal gesehen hatte. Aber sie stellte zu ihrer eigenen Überraschung gleichzeitig fest, daß ihr das Herz bei seinem Anblick nicht höher schlug, wie es das vor elf Jahren getan hatte.

»Nun, mein liebendes Weib«, schnurrte Alexis in übertrieben freundlichem Tonfall, »ist dir klar, daß ich hier auf Detente Eins angekommen bin und zu meiner großen Überraschung feststellen mußte, daß du nicht hier bist? Elizabeth, ich dachte, wir seien uns einig gewesen, daß es eine Chance für uns ist, wieder einmal zusammen zu sein. Weißt du überhaupt, wie lange sich dieser lächerliche Quatsch noch hinziehen kann, daß wir endlich eine Möglichkeit haben, ernsthaft eine Lösung für unser Problem zu finden? Und was passiert? Bei der erstbesten Gelegenheit machst du dich davon und verdrückst dich auf irgend so ein stinkiges

Raumschiff! Ich rate dir dringend, daß du einen triftigen Grund vorweisen kannst.«

Elizabeth holte tief Luft. Alexis war offenbar in der allerübelsten Stimmung. Wenn er verärgert war, war er fürchterlich reizbar. Sie würde ihn mit Samthandschuhen anfassen müssen. Jeder Versuch, mütterlich oder überlegen zu wirken, wäre gefährlich. Sie mußte ruhig, vernünftig und beschwichtigend sein. Sie wünschte, es wäre nicht der Bildschirm zwischen ihnen. Mit ihm direkt zu sprechen, war immer viel einfacher – da hatte sie Waffen zur Verfügung, gegen die er machtlos war. Aber andererseits mochte der Bildschirm auch einen Sicherheitsfaktor darstellen: wenn Alexis seine kindische Reizbarkeit zu weit trieb, mußte sie immer einen Impuls unterdrücken, ihm nicht ins Gesicht zu schlagen.

»Entschuldige, Alexis, aber unglücklicherweise hatte ich den schwerwiegendsten Grund der Welt, auf dieses Schiff zu kommen: Es ist nämlich mein Job. Ich war der ranghöchste Offizier auf Detente Eins, als der Bericht über die Zwischenfälle auf der *Enterprise* eintraf. Die Abteilung hielt es für erforderlich, daß ein ranghoher Offizier die Angelegenheit in die Hand nimmt, und zudem verlangte es auch das Protokoll. Gleichzeitig wußte ich, daß Derek fähig ist, die Situation auf Detente Eins unter Kontrolle zu halten – schließlich sind die Romulaner noch nicht eingetroffen –, und daß du bei deiner Ankunft die Situation meistern und den Posten des Sicherheits-Spezialoffiziers übernehmen würdest. Ich weiß, wie sehr dir unser Zusammensein am Herzen liegt, und es tut mir aufrichtig leid – aber ich hatte wirklich keine andere Wahl. Ich habe nur die Befehle der Abteilung befolgt.« Sie merkte, daß ihr Hinweis auf die Befehle ein bißchen schwach klang, aber es war nun mal die reine Wahrheit; selbst Alexis wußte das.

»Du hättest ebensogut Derek hinschicken können. Er ist Lieutenant Colonel, das ist hoch genug für Leute wie James Kirk – oder glaubst du, das dünne Türkisbändchen um deinen Hals ist so wichtig? Und außerdem, ist dir denn das, was zwischen dir und mir passiert, nicht wichtiger als irgendein Job?«

»Du bist unfair, Alexis. Du weißt ebensogut wie ich, daß, was auch immer die Abteilung verlangt, Priorität besitzt. Leben, Tod und die Zerstörung des Universums können niemals den Vorrang vor dem

Gehorsam gegenüber der Abteilung haben – und angesichts von Leben, Tod und der Zerstörung des Universums erscheinen unsere Probleme einigermaßen nichtig.«

»Immer kommt die Abteilung zuerst!«, sagte er gekränkt. »Seit Beginn unserer Ehe geht die SSA vor. Wann, Elizabeth, *wann* stehe *ich* mal an erster Stelle in deinem Leben?«

»Wenn ich nicht mehr Elizabeth Schaeffer bin und du nicht mehr Alexis Schaeffer und wenn die SSA sich in Wohlgefallen aufgelöst hat. Mach dir doch nichts vor, Alexis. Wenn du so spielen willst, dann muß ich dich an all die Male erinnern, wo *du* davongerauscht bist, weil du Befehlen zu gehorchen hattest. Verschwende die kostbare Kommunikationszeit nicht dazu, mir Schuldgefühle einzubleuen – das funktioniert nicht. Ich habe in meinem ganzen Leben noch keine Schuldgefühle wegen irgend etwas, das ich für die SSA tun mußte, gekriegt, und das gilt auch für meinen gegenwärtigen Job. Ich habe zwei ermordete Botschafter auf dem Hals und einen dritten, der eines natürlichen Todes gestorben ist. Das Schiff ist in heller Aufregung. Die ganze Entspannungskonferenz mag dadurch in Frage gestellt werden – und wenn ich nachweise, daß die Romulaner dahinterstecken, dann mag es sogar Krieg bedeuten. Also, hör auf, Spielchen mit mir zu versuchen, Alexis, und verkneif dir deine Anspielungen auf meinen um einen Deut höheren Rang, denn...« Ihr Tonfall war jetzt durch und durch kalt und kontrolliert. Sie war ganz SSA-Offizier, »...wenn du es wagst, mir das wieder unter die Nase zu halten, dann werde ich mich dementsprechend verhalten und dich daran erinnern, daß ich neun Monate Vorsprung vor dir habe. Ich möchte dir eine Frage stellen, Alexis. Und ich möchte nicht, daß du jetzt sofort darauf antwortest – du bist viel zu aufgebracht –, aber wenn du statt meiner auf Detente Eins gewesen wärest, als der Notruf von der *Enterprise* mit einem derartigen Fall eintraf, und die Zentrale hätte *dich* aufgefordert, hinzugehen und die Angelegenheit in die Hand zu nehmen, hättest *du* der Zentrale dann nein gesagt?«

»Das geht alles an dem eigentlichen Problem vorbei«, erklärte Alexis und schob offenbar alles, was er gelernt hatte, seit er ein Kadett gewesen war, als unwichtig beiseite. »Du hast mir versprochen, daß wir diese Zeit zusammen verbringen werden und daß du mir eine Gelegenheit geben wirst, dich zu überzeugen, unseren Ehevertrag zu erneuern – und jetzt hältst du



dein Versprechen nicht. Ich brauche dich hier, ich brauche dich als meine Frau, nicht als Sicherheitsagentin. Bedeutet dir das denn überhaupt nichts?« Sein Ton war scharf, und in seiner Stimme klang echte Angst mit. Es hatte ihn offensichtlich schwer getroffen, daß sie fort war, als er auf Detente Eins angekommen war.

»Ich kann dir nur noch einmal wiederholen, was ich schon gesagt habe. Ich befolge die Befehle, die man mir gegeben hat. Mehr kann ich dazu nicht sagen, außer, daß es mir aufrichtig leid tut.« Sie klang müde. Sie wollte diese Unterhaltung nicht weiterführen. Wenn er nur noch ein kleines bißchen drängte, würde sie, das war ihr klar, ihre Kontrolle verlieren und ihn anbrüllen – und das wäre das Dümme, was sie im Augenblick tun konnte. Sie schwor sich, daß sie eine Erneuerung des Ehevertrages so offen wie nur möglich in Betracht ziehen würde, denn sie wußte, daß nach wie vor ein großer Teil ihrer selbst diesen reizbaren, manchmal unerträglichen, manchmal höchst liebenswerten Mann noch immer liebte.

»Alexis, bitte, setz mir nicht mehr zu, als ich ertragen kann. Bitte, laß mich meinen Job erledigen, und ich verspreche dir, daß ich ihn so schnell ich kann hinter mich bringen und sofort auf Detente Eins und zu dir zurückkommen werde. Mehr kann ich nicht tun.« In ihrer Stimme klang ein unterschwelliges Flehen mit, das ihr mißfiel, aber sie verschluckte ihren Ärger schnell.

»Mir reicht's«, schnaubte Alexis. »Das ist nicht genug, Elizabeth. Wenn du mich wirklich lieben würdest, wenn ich dir etwas bedeutete, dann wärest du jetzt hier – aber das ist nicht der Fall, und alle Entschuldigungen der Welt können nichts daran ändern, daß du nicht da warst, als ich dich brauchte. Und ganz gleich, wie sehr ich dich jetzt in diesem Augenblick brauche, du wirst nicht hier sein. Also gut. Nimm dir deine verfluchte Zeit für deinen ach so wichtigen Job und komm mich mal besuchen, wann immer du mich in deinem Terminkalender unterbringen kannst.« Der Bildschirm wurde leer.

Elizabeth starrte leidenschaftslos darauf und erkannte, daß die Chancen für eine Lösung ihrer Eheprobleme bei zukünftigen Diskussionen durch Alexis' beleidigte Übellaunigkeit noch geringer geworden waren. »Ein Kind ist er«, murmelte sie vor sich hin. »Ein verwöhntes, egoistisches Kind. Und dummerweise ist er mein Kind, und vielleicht ist es gerade das Kind in ihm, das ich liebe. Mögen die Götter mir beistehen! Ich wollte,

ich liebte ihn überhaupt nicht.«

Sie legte den Kopf auf die Oberkante des Bildschirms und versuchte, sich an all die schönen Sachen zu erinnern, die Alexis in ihr Leben gebracht hatte. Und sehr bald mußte sie erkennen, daß sie in ihrem gegenwärtigen Bewußtseinszustand unmöglich objektiv über ihren Ehemann nachdenken konnte.

»Ich habe gehört, daß man Runzeln im Gesicht kriegt, wenn man das macht«, sagte Captain Kirk hinter ihrem Rücken. »Aber ich nehme an, Sie wissen über weibliche Eitelkeiten besser Bescheid als ich.«

»Meinen Sie?« Elizabeth hob den Kopf und schaute zu, wie der Captain um den Tisch herumging, bis er vor ihr stand. »Ich habe gehört, Sie kennen die Frauen recht gut, Kirk – einschließlich ihrer kleinen Eitelkeiten. Mir persönlich ist es im Moment völlig gleichgültig, ob mich diese Geschichte hier um hundert Jahre altern läßt. Es würde vielleicht sogar einen Teil meiner Probleme lösen.«

»Was? Und all diese Schönheit zerstören? Welche Schande, Colonel. Und außerdem verstößt die Zerstörung eines Naturwunders gegen das Föderationsgesetz, das sollte Ihnen bekannt sein.« Sein Ton war locker und neckend und genau das, was sie brauchte, nachdem sie mit Alexis aneinandergeraten war.

»Schönheit ist nicht alles; ich fürchte, sie ist manchmal eher ein störendes Hindernis. Ich wünschte, ich müßte mich nur um die Morde und die *Enterprise* kümmern – das wäre einfach; dafür bin ich ausgebildet. Aber leider habe ich einen ganzen Haufen anderen Kram auf der Seele. Persönlichen Kram, aber wichtig für mich.« Sie hatte das dringende Bedürfnis, diesem Mann von Alexis zu erzählen, und das Gefühl, daß es ihr gut täte, wenn sie ihren Gefühlen über ihre Ehe einmal Ausdruck verleihen – jemand anderem die Bürde aufhalsen könnte.

»Was meinen Sie, Captain, soll ich Ihnen meine Tränendrüsgengeschichte erzählen? Es ist die allerälteste im Universum: Junge trifft Mädchen, verliebt sich und heiratet. Und Junge und Mädchen führen eine beschissene Ehe. Ich muß mit irgendwem darüber reden, und Sie sind zufällig gerade da. Aber ich habe nicht das Recht, sie mit meinen persönlichen Problemen zu belästigen.«

Kirk ließ sich auf den zweiten Sitz neben dem Schreibtisch gleiten. »Nur raus damit. Als Raumschiff-Captain gewöhnt man sich mit der Zeit daran,

als Resonanzboden zu dienen. Sie können sich natürlich auch auf Dr. McCoys Schulter ausweinen gehen, der Ihnen dann einen doppelten Saurianer-Brandy und ein Aspirin verschreiben würde... aber ich glaube, er hat auch einen ziemlich üblen Vormittag hinter sich. Ich schätze, es würde damit enden, daß Sie sich alle beide besaufen und gemeinsam das große ›Ist-es-nicht-schrecklich-Spiel‹ spielen. Und das ist nicht, was Sie jetzt brauchen können, Elizabeth Schaeffer. Ich bin ein Veteran des Geschlechterkrieges und verstehe fast alles, was einem menschlichen Wesen widerfahren kann. Und vielleicht kann ich sogar einen gewissen Trost bieten. Also, erzählen Sie dem alten Captain ruhig, wo der Schuh drückt. Ich habe breite Schultern.«

Elizabeth erhob sich und begann in McCoys Büro auf und ab zu gehen. Captain Kirk hatte sie auf überraschende Weise berührt. Daß er sie als Person und nicht als SSA-Agentin behandelte, war das letzte, was sie von ihm erwartet hatte. Es würde sie enorm erleichtern, mit diesem Mann über Alexis zu reden.

»Ich habe Alexis geheiratet, weil wir beide den gleichen Beruf ausüben und weil er verstehen konnte, was es heißt, ein Spezial-Sicherheits-Agent zu sein. Wir wußten, daß es lange Phasen geben würde, wo wir einander nicht sehen konnten; die einzige Alternative wäre gewesen, Schreibtischjobs zu übernehmen, aber keiner von uns war dazu bereit. Wir sind beide sehr ehrgeizig, Captain. Wir haben beide Pflichten. Dies hier...« Sie zeigte auf den leuchtend türkisfarbenen Kragenstreifen ihrer Uniform. »... ist Teil des Problems. Ich wurde vor zehn Monaten zum Colonel befördert, und Alexis bekam den blauen Kragen des Colonels erst vor vier Wochen. Im Geiste trägt er noch immer den roten Kragen des Lieutenant Colonel. Auch er trägt jetzt das türkisfarbene Band um den Hals und an seiner Uniform, aber die Tatsache, daß ich sie vor ihm bekommen habe, ist ihm im Hals steckengeblieben. Und dann besteht die Gefahr, daß man mich, wenn ich die Todesengel-Affäre mit großer Bravour erledige, zum General macht, und das könnte Alexis nicht ertragen. Ehrgeiz ist in einer Ehe ebenso tödlich wie Abwesenheit. Stellen Sie sich vor, in unserer zehnjährigen Ehe haben wir insgesamt etwa neun Monate miteinander verbracht. Was ist das für eine Ehe?«

»Es kann eine recht gute Ehe sein, wenn man es richtig anstellt«, meinte Kirk. »Man kann auch zuviel Zusammensein. Wenn Sie und Ihr Mann die

ganze Zeit zusammen gewesen wären, hätten Sie vielleicht mehr übereinander herausgefunden, als Ihnen lieb gewesen wäre, und die Ehe hätte keine zehn Jahre überdauert. Ich kann mir vorstellen, daß Ihre Begegnungen ausgesprochen intensiv, etwas ganz Besonderes sind.«

»Oh, was ganz Besonderes! Wir fallen übereinander her wie zwei brünstige rigellianische Blutegel und kommen für die Dauer unseres Urlaubs nicht mehr aus dem Bett. Aber eine Ehe ist mehr als nur Sex, Captain, und jener Teil fehlt Alexis und mir. Uns fehlt das Gefühl von Gemeinsamkeit, von zusammen bewältigten Problemen, wir haben uns nie gegenseitig in Zeiten von Krankheit und Gesundheit versorgt. Ich weiß nicht einmal, wie Alexis ist, wenn er krank ist. Und er hat mir nie aus irgendwelchen Klemmen raushelfen müssen. Wir haben nichts als eine Serie romantischer Begegnungen gehabt. Und ich nehme an, daß, falls ich den Ehevertrag nicht erneuere, Alexis und ich uns weiterhin treffen werden und daß es weiterhin sehr aufregend sein wird. Aber die Streitereien, Captain, die sind inzwischen zum Problem geworden. Es gelingt Alexis und mir, zwischen unseren kurzen Wochenenden miteinander zu kommunizieren, und unser Briefwechsel ließ uns irgendwie Zusammensein, selbst wenn wir durch das halbe Universum voneinander getrennt waren. Aber in letzter Zeit sind diese Briefe nichts weiter, als die Fortsetzung unseres Streits – und das habe ich einfach satt. Ich glaube...« – sie lachte bitter – »... auch Alexis selbst habe ich langsam satt. Und trotzdem will er, daß ich den Ehevertrag erneuere. Aus irgendwelchen, nur ihm verständlichen Gründen liebt er mich noch immer, und er will, daß wir diese Komödie weiterspielen. Es ist wirklich sein einziger Fehler. Alexis ist ein fantastischer SSA-Agent, und ich bin seine Achilles-Ferse. Seine Liebe zu mir wird ihn zerstören; sie ist einfach zuviel, als daß er sie überleben kann. Eines Tages wird er meinetwegen eine Dummheit begehen, und das wird ihn sein Leben oder seine Karriere kosten. Ich weiß nicht, was schlimmer wäre.«

»Lieben Sie ihn?«

»Jim...« – ohne Vorwarnung nannte sie ihn beim Vornamen – »wenn ich darauf die Antwort wüßte, wäre ich nicht hier, um Ihnen das alles zu erzählen. Ja, ich liebe ihn – nein, ich liebe ihn nicht. Er ist Alexis – was soll ich noch sagen? Dieses Treffen auf Detente Eins war wichtig für uns – wir wollten versuchen herauszufinden, ob von unserer Ehe noch etwas

übriggeblieben ist, ob es irgendeine Zukunft für uns gibt. Alexis hatte die Zusammenkunft organisiert, und sie bedeutete ihm alles. Aber ich muß zugeben, daß ich nicht allzu glücklich darüber war. Mir wäre es lieber gewesen, wir hätten die Sache im stillen einschlafen lassen. Diese Bemerkung dürfte ziemlich klar zeigen, was ich über diese Ehe denke – sie sollte eines barmherzigen Todes sterben dürfen.«

»Die Tatsache, daß Sie auf Barmherzigkeit Wert legen, beweist einen Rest von Gefühl. Viele meiner Freunde, die sich scheiden ließen, waren alles andere als barmherzig. Jede Menge Blut und Eingeweide wurde in alle Richtungen verspritzt. Sie scheinen wenigstens ein Blutbad vermeiden zu wollen.«

»Oh, ich habe nicht vor, eine förmliche Scheidung vor Gericht durchzuziehen, das wäre Blödsinn. Wir haben keine Kinder und kein gemeinsames Eigentum. Es handelt sich einfach darum, den Vertrag nicht zu erneuern. Ich bin wirklich froh, daß die Föderationsgesetze so etwas möglich machen. Es ist nett und ordentlich. Ich wünschte, meine Gefühle wären es ebenso. Nicht, daß wir aneinander gefesselt wären. Ich weiß, daß Alexis mir in diesen zehn Jahren nicht absolut treu gewesen ist. Das hätte ich auch gar nicht von ihm erwartet. Vor drei oder vier Jahren hatte er sogar einmal eine Affäre, während der *er* meinte, er würde den Vertrag sausen lassen. Aber das gehört zu den Dingen, die einfach passieren, ohne daß irgendwer etwas daran ändern kann.«

Kirk lachte. »Und Sie wollen mir doch nicht etwa erzählen, daß Sie während dieser zehn Jahre nicht ein einziges Mal vom geraden, tugendhaften Weg der treuen Ehefrau abgewichen sind?«

»Das wäre genauso lächerlich, wie von Alexis Treue zu erwarten. Ich habe allerdings versucht, emotionale Verstrickungen zu vermeiden. Ich hatte das Gefühl, dergleichen wäre ungesund. Alexis war mir das Wichtigste, und wenn immer ich mich auf etwas eingelassen hatte, dann nur zum Vergnügen, nicht, weil ich mich verliebt hätte.« Sie schaute Kirk an, als sähe sie ihn zum ersten Mal. »Es wäre alles so viel einfacher, wenn ich mich in jemand anderen verliebt hätte. Ich habe keine Angst davor, allein zu sein oder unverheiratet – aber ich hätte gern irgend etwas, das die Waage in die eine oder die andere Richtung bewegt. Ich frage mich, ob man sich aus Verzweiflung verlieben kann, weil das irgendwie eine Lösung zu sein scheint. Was meinen Sie, Captain?«

Kirk schwieg. Mehrere Gedanken gingen ihm durch den Kopf. Sie war eine attraktive Frau, und in ihrer gegenwärtigen Verfassung wäre es nicht schwer, sie dazu zu bringen, sich in ihn zu verlieben. Und es könnte wundervoll sein, wenn Elizabeth Schaeffer ihn liebte. Es würde jenen Gefühlen der Einsamkeit ein Ende bereiten, die ihn manchmal überkamen, jener Leere, die er während der Nachtwachen oft empfand. Und, so mußte er sich eingestehen, er könnte sich seinerseits sehr leicht in sie verlieben, vielleicht aus einer anderen Art von Verzweiflung heraus.

»Ich mochte Ihnen etwas über mich selbst erzählen«, meinte er schließlich. »Es mag nützlich sein oder auch nicht. Irgendwann im Leben kommt jeder einmal an den Punkt, wo er um sich blickt und sich fragt, ob das alles ist, was das Leben ihm zu bieten hat. Ich mache das im Augenblick gerade durch, aber das Wunderbare daran, ein Raumschiff-Captain zu sein, ist, daß ich nie etwas anderes haben wollen, und ich glaube nicht, daß irgend etwas anderes mir die Befriedigung verschaffen könnte, die mein Beruf mir bringt. Doch die Frage, was geschehen wäre, wenn ich einen anderen Weg eingeschlagen hätte, stellt sich mir immer häufiger. Was wäre gewesen, wenn ich Farmer geworden wäre wie mein Vater oder Arzt wie McCoy? Ich fange an, mich ständig zu fragen: ›Was wäre, wenn... ?‹, und am häufigsten kommt mir die Frage: ›Habe ich etwas verpaßt? Habe ich *jemanden* verpaßt? Ich mache natürlich weiter – ich bleibe Raumschiff-Captain, weil ich weiß, daß ich nirgendwo sonst glücklich werden könnte, aber die Zweifel, diese Ängste, etwas verpaßt zu haben, werden bleiben. Und sie manifestieren sich in einem Gefühl unendlicher Einsamkeit. Ich sehne mich danach, etwas zu berühren, jemanden zu berühren. Und dann ertappe ich mich dabei, wie ich mir jede Frau, der ich begegne, anschau und ihr die Frage stelle: ›Bist du die Frau, die eine, mit der ich den Rest meines Lebens verbringen sollte, die, die mich zu einer ganzen Persönlichkeit macht?‹ Ich warne Sie, Elizabeth, ich schaue Sie auch so an. Ich will wissen, ob ich mir meine Chance zum Glück durch die Finger gehen lasse. Wenn ich Ihnen also sage, Sie sollen ein braves Mädchen sein und zu Ihrem Mann zurückgehen, verbaue ich mir selbst dann die Möglichkeit, das zweitgrößte Glück, das mir je widerfahren ist, zu erleben? Ich kann und will die *Enterprise* nicht aufgeben – aber Sie? Sind Sie das zweite Wunder, daß ich nicht aufgeben kann?«

»Keine Ahnung. Merken Sie, daß Sie gerade eine weitere Komplikation

hinzugefügt haben? Ich kam her, um – na sagen wir mal: den Müll auszuleeren, und jetzt stelle ich fest, daß es eher ein Tauschhandel geworden ist. Ich verstehe Ihre Gefühle, ich habe sie selbst erlebt – aber die Antwort auf Ihre Frage kenne ich nicht. Es ist durchaus möglich, daß ich diejenige bin; aber es ist noch zu früh, um das zu beurteilen. Zunächst muß ich die andere Geschichte klären: Ich bin Alexis' Frau. Noch für zwei Monate. Dieser Tatsache ist nicht zu entkommen, und was immer zwischen Ihnen und mir passiert, hängt sehr von dem ab, was in den nächsten zwei Monaten zwischen Alexis und mir abläuft. Als ich an Bord der *Enterprise* kam, war ich nicht sicher, was ich von Ihnen halten sollte – dem großen James T. Kirk, Captain der *Enterprise*, eine lebende Legende – ein Gott. Nun, die lebende Legende ist ein recht gutaussehender Mann mit einem ziemlich anziehenden Lächeln und ebenso vielen Problemen wie ich selbst.«

Sie lächelte ihn freundlich an und strich ihm mit der Hand über die Wange. »Nur eines kann ich Ihnen sagen. Ich weiß nicht, ob das wirklich eine Antwort ist, für uns beide, meine ich, aber ich werde es trotzdem sagen. Ich mag Sie, James Kirk. Ich mag Sie sogar sehr.«

»Und ich mag Sie auch, Elizabeth Schaeffer«, gab er zurück. »Ich mag Sie um einiges mehr, als vermutlich für uns beide gut ist.«

## 16

*Medizinisches Logbuch, Sternzeit 6914.6. Bericht Dr. Leonhard McCoy:*

*Die Ergebnisse der Autopsie von Botschafter Naja sind außerordentlich zufriedenstellend; Dr. Rigel hat eine Belobigung für ihre Arbeit verdient. Ein Irrtum ist vollständig ausgeschlossen: Dr. Rigel hat sowohl mir als auch Colonel Schaeffer eindeutig bewiesen, daß Naja von Dalzell eines natürlichen Todes gestorben ist. Ich wünschte nur, daß wir auch die Botschafter davon überzeugen könnten. Sie waren mit dem Bericht überhaupt nicht zufrieden – es wurden sogar Vorwürfe von Verschleierung laut, die Colonel Schaeffer augenblicklich im Keim erstickte. Die Botschafter leiden unter allen möglichen emotionalen Störungen, und wir*

*haben ein paar Fälle von extremem Bluthochdruck und psychosomatischen Krankheiten zu verzeichnen. Ich habe Dr. Rigel beauftragt, nach bestem Wissen Medikamente zu verabreichen, und ich habe selbst mein Bestes getan, um die Botschafter zu beruhigen. Colonel Schaeffers Gegenwart hat sich als sehr dienlich erwiesen. Sie scheint eine beruhigende Wirkung auf ihre Umwelt auszuüben. Mir erscheint das erstaunlich, doch die Botschafter, wie verärgert sie auch sein mögen, scheinen sie sehr zu respektieren. Aber ich bin nicht sicher, ob eine SSA-Agentin, so bemerkenswert sie auch sein mag, all die Probleme, die wir mit den Botschaftern haben, zu meistern imstande sein wird. Die Situation ist explosiv. Noch ein Todesfall auf dem Schiff, und ich kann für den daraus entstehenden Schaden für die Entspannungskonferenz keine Garantie mehr übernehmen. Ich muß noch die Leistungen von Dr. M'Benga lobend erwähnen, der außerordentlich hilfreich war, vor allem im Umgang mit den Botschaftern. Wir dürfen uns glücklich schätzen, einen Arzt an Bord zu haben, der in den vulkanischen Bewußtseinskontroll-Techniken ausgebildet ist. M'Benga hat sich unermüdlich bemüht, den erregbarsten unter den Botschaftern diese beruhigenden Übungen beizubringen. Mr. Spock konnte ihm bis zu einem gewissen Grad assistieren, doch Botschafter Sarek zeigt Zeichen der Erschöpfung, die bei jedem anderen Wesen außer bei einem Vulkanier als Verzweiflung zu deuten wären.*

Botschafter Sarek war über die Ereignisse an Bord der *Enterprise* höchst besorgt. Er hatte Captain Kirk sein Ehrenwort gegeben, daß bei der gegenwärtigen Mission keine Schwierigkeiten für die *Enterprise* entstehen würden, und wenn er auch wußte, daß er für den Tod der drei Botschafter nicht persönlich verantwortlich war, so lastete die Situation doch schwer auf ihm. Er fühlte sich zunehmend erschöpfter, und die notwendigen, täglichen Auseinandersetzungen mit seinen Botschafterkollegen fielen ihm immer schwerer. Es war nicht ausgeschlossen, überlegte er, daß dies seine letzte Mission war. Falls der Entspannungsvertrag mit den Romulanern tatsächlich zustande kam und ein verbindliches Abkommen formuliert werden konnte, so mochte dies ein ausgezeichnete Meilenstein seiner Karriere im Dienste der Föderation sein. Er wußte, daß die Situation auf dem Schiff in kompetenten Händen lag. Sarek kannte Elizabeth Schaeffer persönlich und auch ihre Leistungen bei der SSA. Er hatte volles



Vertrauen in ihre Fähigkeiten und wußte, wenn irgendwer die Morde aufzuklären imstande war, dann war sie das. Aber konnte sie sie rechtzeitig aufklären? Konnte sie, ganz auf sich allein gestellt, die Entspannungskonferenz retten?

Colonel Schaeffer war zur Überzeugung gelangt, daß es am sinnvollsten wäre, die verbliebenen Botschafter einen nach dem anderen zu befragen und herauszufinden, was sie über den Tod von Neko und Agnatha eventuell noch wissen mochten. Das Gespräch mit Naja verfolgte sie. Er hatte an den Todesengel geglaubt; er hatte diesen Engel *gesehen*. Es war also möglich, daß auch andere Botschafter von der Erscheinung heimgesucht worden waren. Sie mußte ihr Vertrauen gewinnen und ihnen verständlich machen, daß sie ihre beste Verteidigungsbastion darstellte. Sie entschied sich dazu, ihre Befragung mit Botschafter Rovar von Hemiptera zu beginnen – nicht, weil sie glaubte, er wisse sehr viel, sondern nur, weil er vermutlich das nächste Opfer sein würde. Rovar war der letzte noch am Leben befindliche leidenschaftliche Gegner der Romulanischen Entspannung.

Ohne Schwierigkeiten fand sie sein Quartier auf Deck Vier, doch zu ihrer Überraschung war er nicht allein.

In Rovars Kabine war eine Erscheinung – aber glücklicherweise nicht die des Todesengels.

Elizabeth blieb in der Tür stehen und versuchte, die Einzelheiten dessen, was sie da sah, zu verkraften. Das große blaue Krokodil war eindeutig ein Gavialianer, aber seine Aufmachung war so ungewöhnlich, daß es sie gleichzeitig verblüffte und erschreckte. Er trug einen langen schottischen Umhang aus glockenblumenblauem Tweed, eine dazu passende Jägerkappe, und in einer Krallenhand eine eindrucksvolle Kalebassenpfeife.

»Was beim Namen der sieben heiligen Sterne sind denn Sie?« fragte sie.

»Ich bin Si-s-s-s(klick), der größste Detektiv der Welt, meine liebe, junge Frau. Ich würde annehmen, daßß sei doch ohne weiteres zu erkennen.« Si-s-s-s(klick) schlug seinen Umhang zurück und zog ein gewaltiges Vergrößerungsglas aus der Innentasche, das er sich wie ein Monokel vors Auge hielt und womit er Elizabeth musterte.

Sie unterdrückte ein Kichern; ihr war klar geworden, daß er offenbar

einer der Botschafter war, und, da es sich um einen Gavialianer handelte, vermutlich mitten in einem jener ausgetüftelten Rollenspiele, die sein Volk so liebte. »Ja, das kann ich sehen. Aber welche Welt?«

»Na, die Erde natürlich. Was sonst? Ich bin Sherlock Holmes. Möchten Sie Watson sein?«

»Möchte ich *was* sein?« Elizabeth war klar, daß er irgendwie auf irdische Literatur anspielte, doch sie wußte nicht, welche literarische Figur er im Sinn hatte. Alte Detektivromane waren nicht Teil ihrer Ausbildung zur SSA-Agentin gewesen.

»Watsson – Dr. Watsson! Er war der Assssistent von Sherlock Holmes, und ich versichere Ihnen: Es ist eine ausssgezeichnete Rolle. Holmes gelang es, fast alle Fälle zu lösen. Können Sie das von sich auch sagen, Colonel Schaeffer?«

»Nein, ich kann nicht auf ein hundertprozentiges Erfolgsregister verweisen«, sagte Elizabeth, »und da ich leider mit der Rolle nicht vertraut bin, werde ich wohl oder übel Colonel Schaeffer bleiben müssen. Es tut mir schrecklich leid.«

»Ach, wie schade! Und ich habe die ganze Nacht Recherchen für die Rolle gemacht! Ich war so sicher, sie wäre perfekt. Sind Sie ganz sicher, daßßß Sie nicht Watsson sein wollen? Na ja, Sie werden mir doch erlauben, Ihnen bei den Nachforschungen behilflich zu sein, nicht wahr, meine liebe Colonel Schaeffer?« Si-s-s-s(klick) kam auf sie zu und lächelte ein breites, sehr zahnbewehrtes Lächeln. »Wissen Sie«, fuhr er fort, als er eine Kinnladenlänge vor ihr angekommen war, »die Idee, Kriminalfälle aufzuklären, fasssziniert mich ungemein. Und ich wollte, daßßß Sie mir erlauben, Ihnen zu assistieren. Ich übernehme auch die Rolle von Watsson, wenn Sie lieber Holmes sein wollen.«

Elizabeth unterdrückte ihr Lachen und kontrollierte sich soweit, daß nur noch ein freundliches Lächeln übrigblieb. »Seien Sie gewiß, mein lieber Botschafter Si-s-s-s(klick), daß ich keinesfalls die Absicht habe, Sie daran zu hindern, mir in diesem Fall zu assistieren, aber ich glaube, dies alles hier ist nicht wirklich nötig.« Sie zeigte auf seine Kostümierung.

»Nun, ich hatte gemeint, das wäre der Rolle angemesssen, aber da ist wirklich eine großßße Schwierigkeit.« Er hielt die Pfeife in die Luft und drehte sie von einer Seite zur anderen. »Hiermit kann ich nicht so recht umgehen. Jedessmal, wenn ich versucht habe, sie zu rauchen, wurde mir

entweder schlecht, oder der Stiel zerbrach zwischen meinen Zähnen. Ich bin nicht sicher, ob das wirklich so sein sollte, und dabei hatte mir die Rolle so gut gefallen. Und ich hatte mir gerade einen neuen Umhang schneiden lasssen – schwarzer Samt mit rotem Satinfutter – aber er stand mir überhaupt nicht und vertrug sich nicht mit meiner Hautfarbe. Also habe ich ihn Botschafter Damu gegeben. Ich mußß gestehen, daßß er ihm viel bessser zu Gesicht steht. Er ist ein wesentlich romantischerer Typ als ich.« Si-s-s(klick) stieß einen tiefen Seufzer aus und hüllte seinen gewaltigen Krokodilsleib in das blaue Schottencape. »Aber, Sie müssen verstehen, daßß ich, wenn mir schon die romantische Rolle nicht steht, irgendeine andere spielen mußß. Und diese hier, dachte ich, würde wenigstens Spaßß machen.«

»Wann hören Sie endlich mit diesem albernen Blödsinn auf und fangen an, mich zu beschützen?« drängte Rovar sich mit sämtlichen Ellbogen voran ins Gespräch. »Ist Ihnen bewußt, Colonel Schaeffer, daß Sie mich vollständig ignorieren? Ich nehme an, Sie sind hergekommen, um über diese entsetzliche Tragödie zu reden, und ich kann Ihnen vielleicht begreiflich machen, wie dringend ich beschützt werden muß. Ich hatte bislang ziemlich großes Vertrauen in die SSA, aber, Colonel, *Sie* sind kein würdiger Repräsentant der Sicherheits-Spezial-Abteilung. Ich befinde mich in höchster Lebensgefahr und Sie verplempern Ihre Zeit mit diesem großen blauen Idioten! Ich will Schutz, und zwar sofort! Ich will ein ganzes Kommando von Sicherheitsoffizieren um mich herum haben, und ich will nicht...« – seine Stimme überschlug sich zu einem kreischenden Gebell – »...ich will nicht, daß dieser alberne blaue Trottel in meinem Zimmer posiert und schöntut! Er ist hier hereingeplatzt und hat mir törichte Fragen über Hunde, die nachts nicht bellen, und über blaue Karfunkel und wer Irene Adler ist gestellt! Es ist schwachsinnig, und ich will nichts damit zu tun haben. Wenn Sie Nachforschungen zu betreiben haben, Colonel, dann tun Sie das gefälligst anständig.« Der Hemipterianer machte eine Pause, um Luft zu holen, ehe er seine nächste Tirade vom Stapel ließ.

»Sie haben völlig recht, Botschafter Rovar«, besänftigte ihn Elizabeth, »ich bin natürlich Ihretwegen hergekommen, und ich mache mir große Sorgen um Ihre Sicherheit. Mir ist vollauf bewußt, daß Sie der letzte Gegner der Romulanischen Entspannung unter den Botschaftern auf diesem Schiff sind, und ich werde alles tun, um Sie zu beschützen. Ein

Sicherheitskommando wird vor Ihrer Tür aufgestellt werden sowie eine vierundzwanzigstündige Überwachung in Ihrem Zimmer – natürlich nur mit Ihrer Genehmigung –, und ich werde alles tun, was in meiner Macht steht, um Sie am Leben zu erhalten.« Sie sprach sanft und überzeugend und setzte jede Unze ihres Charmes ein, die sie für dieses riesige, gestreifte Fremdwesen aufbringen konnte.

Ihre Worte hatten die erhoffte Wirkung. Rovar beruhigte sich augenblicklich und ließ sich schnaufend und prustend auf der Kante seines breiten Betts nieder. »Und was gedenken Sie mit diesem blauen Clown zu tun? Muß ich mich seiner Befragung ebenfalls unterziehen?«

»Botschafter Si-s-s-s(klick) ist Mitglied des Diplomatischen Corps, und ich würde meinen, er hat eine gewissen Berechtigung, sich für diesen Fall zu interessieren. Doch wenn Sie etwas dagegen haben...« Sie warf einen Seitenblick auf Si-s-s-s(klick) und konnte sehen, wie seine Kinnlade zu Boden fiel, als ihm klar wurde, daß er ganz sanft aus den Nachforschungen ausgeschlossen wurde.

»Andererseits«, fuhr Elizabeth fort, »kann ich recht gut verstehen, daß Sie etwas gegen seine Anwesenheit hier einzuwenden haben; denn schließlich ist *er für* die Entspannung und mag daher eine große Gefahr für Sie darstellen. Ich werde also den Botschafter in einem anderen Bereich einsetzen müssen – das heißt, wenn Sie nichts dagegen haben, Sir.«

Sie wandte sich lächelnd an Si-s-s-s(klick). »Ich würde Ihre Unterstützung bei meinen Nachforschungen sehr zu schätzen wissen, doch ich denke, Sie können mir von größerem Nutzen sein, wenn ich Sie bei den Botschafterkollegen einsetze, die entweder neutral sind oder sich für die Entspannung einsetzen. Sie müssen verstehen, daß es sehr schwierig ist, einen feindselig eingestellten Zeugen zu vernehmen, und in Ihrer Gegenwart wird, so fürchte ich, Botschafter Rovar feindselig bleiben. Dürfte ich Sie daher bitten, falls Sie nichts dagegen haben, Commander Collier aufzusuchen und ihm zu sagen, daß ich ihn gern in einer halben Stunde in meiner Kabine sehen möchte?«

Si-s-s-s(klick) verbeugte sich und warf sein Cape über die Schulter. »Schon gut. Ich weißßß, wenn ich unerwünscht bin. Wenn Rovar darauf besteht, dann gehe ich woanders hin. Aber mit großßßem Vergnügen werde ich Ihren Wunsch erfüllen, Colonel Schaeffer. Commander Collier wird in einer halben Stunde in Ihrer Kabine sein – und wenn ich ihn

eigenhändig dorthin tragen mußßß!« Damit wandte Si-s-s-s(klick) sich um und trat ab. Elizabeth unterdrückte den Impuls, ihm zu applaudieren.

»Endlich ist er fort«, knurrte Rovar. »Es ist schon schlimm genug, daß er in die Verschwörung mit Sarek und Sirenia verwickelt ist, um uns alle zu Sklaven der Romulaner zu machen. Aber sein albernes Rollenspiel ist mehr, als man einem intelligenten Wesen eigentlich zumuten kann. Mir ist unverständlich, wie ein Erwachsener irgendein Vergnügen daran finden kann, so rumzulaufen und sich zum Gespött zu machen. Na, über Geschmack läßt sich bekanntlich nicht streiten. Aber, glauben Sie mir, Colonel Schaeffer, kein Hemipterianer, der bei vollem Verstand ist, käme auf solche Ideen.« Rovar grunzte und schnaufte verärgert, dann schwieg er und schaute Elizabeth erwartungsvoll an.

»Ich muß zunächst einmal wiederholen, was ich schon gesagt habe«, begann sie. »Najas Tod hatte natürliche Ursachen. Ich habe der Autopsie beigewohnt und die Berichte gelesen. Ich habe auch die Autopsieberichte über Neko und Agnatha gelesen, und die gefallen mir nicht. Ich habe den starken Verdacht, daß sich ein Mörder an Bord der *Enterprise* befindet, und ich brauche Ihre Hilfe, um ihn zu schnappen, denn ich fürchte, Sie sind als nächstes Opfer vorgesehen. Würde es Ihnen etwas ausmachen, mir Ihren Eindruck über Ihre Botschafterkollegen, insbesondere Sarek, Si-s-s-s(klick), Telson, Karhu und Sirenia mitzuteilen? Meinen Aufzeichnungen zufolge sprechen sie sich am entschiedensten für die Entspannung aus.«

Rovar blies seine Brust auf, offenbar um eine langatmige Rede vom Stapel zu lassen. »Botschafter Sarek ist gerissener als für ihn selbst gut ist, und daß sein Sohn als Offizier auf diesem Schiff dient, ist höchst verdächtig. Ich würde vorschlagen, daß Sie die beiden überprüfen. Wir wissen alle, daß Vulkanier ein paar seltsame Sitten haben; sie betreiben Gedankenverschmelzung und andere mentale Perversionen. Ich würde ihnen durchaus zutrauen, daß sie zum Mord fähig sind. Was Si-s-s-s(klick) betrifft...«

Rovar schien zu überlegen, was er als Verdammenswertestes anführen sollte, dann meinte er achselzuckend: »Nun, ich denke, seine Darbietung hier hat Ihnen alles gezeigt, was Sie über ihn wissen müssen. Telson ist ein Niemand, Sareks Schatten. Und was das große, haarige Beuteltier Karhu angeht, nun – er hat mir unzählbar oft mit dem Tod gedroht. Das scheint ihm ein besonderes Vergnügen zu bereiten. Er ist ein hinterhältiges

Exemplar, Colonel. Lassen Sie sich nicht von seiner sanften Schlaksigkeit täuschen. Er ist trickreich und ein hinterlistiger Bösewicht. Über Sirenia weiß ich nicht viel zu sagen; ich kenne sie kaum. Aber sie hat etwas Kaltes und Glitschiges. Ich meide sie. Gibt's sonst noch etwas, das Sie wissen möchten?« Er faltete seine sämtlichen Hände zu einem dekorativen Ornament vor seinem Bauch und saß da wie ein fatter, gestreifter, selbstgefälliger Buddha, der sich seiner Sache absolut sicher ist.

»Und die neutralen Botschafter?« Elizabeth studierte die Liste, die sie in ihrem Gürtel aufbewahrt hatte. »Ich glaube, es handelt sich um Edentata, Damu, Spiracles und Hotep. Können Sie mir über die etwas sagen?«

»Zaungäste alle miteinander. Blinde, unbedarfte Zaungäste. Von ihnen können Sie keine Hilfe erwarten. Damu ist ein Laffe, Edentata hat nichts zu sagen, Spiracles ist ein großmäuliger Wichtigtuer und Hotep... Hotep...«

Rovar lehnte sich vor und senkte die Stimme, als habe er ein ganz großes Geheimnis zu verraten. Elizabeth, fasziniert von der puritanischen Empörung im Gesichtsausdruck des Hemipterianers, beugte sich ebenfalls vor. »Hotep ist der Schlimmste von allen. Er ist – sinnlich! Politik interessiert ihn nicht im geringsten. Ich begreife nicht, wie er je Botschafter werden konnte.«

Enttäuscht lehnte Elizabeth sich im Stuhl zurück. Aus diesem bornierten Hohlkopf würde sie wohl kaum irgendwelche nützlichen Informationen herausholen. Aber sein Leben zu beschützen war von entscheidender Wichtigkeit. Wenn Rovar etwas zustieße, solange sie sich an Bord der *Enterprise* befand, würde das nicht nur ihr, sondern der ganzen Abteilung schaden. Sie mußte alles, wirklich *alles* tun, um seine Sicherheit zu gewährleisten, was immer ihre persönlichen Gefühle ihm gegenüber auch sein mochten.

»Nun«, sagte Elizabeth und stand auf, »ich denke, ich sollte jetzt mit dem Chefsingenieur die Sicherheitsüberwachung Ihres Quartiers arrangieren – und dann habe ich ja eine Verabredung mit dem Sicherheitsoffizier. Ich versichere Ihnen, Exzellenz, daß Ihre Sicherheit mein Hauptanliegen ist. Ich rate Ihnen, äußerst vorsichtig zu sein. Meiden Sie es, allein durch die Flure zu wandern, meiden Sie es, mit einem der Botschafter, die sich allzu deutlich für die Entspannung ausgesprochen haben, allein zu sein. Vielleicht wäre es das Klügste, wenn Sie die meiste Zeit hier in Ihrem Quartier verbringen würden.«

»Oh, das ist völlig ausgeschlossen!« Der Hemipterianer plusterte sich eindrucksvoll auf. »Ich habe eine Aufgabe zu erfüllen. Ich bin der einzige Vertreter der Opposition, und es ist meine Pflicht, diese holzköpfigen Neutralen zur richtigen Ansicht zu konvertieren. Ich kann nicht hier herumsitzen und schmollen. Ich muß meine Pflicht tun – und Sie die Ihre, Colonel, und mich beschützen!«

Elizabeth seufzte. Ihre Aufgabe würde schwieriger werden, als sie gehofft hatte. Aber Vernunft und Logik von Rovar zu erwarten, war glatt zuviel verlangt. Sie dankte dem Botschafter überschwenglich und wollte sich gerade verabschieden, da leuchtete der Intercom auf, und Captain Kirks Stimme fragte nach Elizabeth Schaeffer.

Ehe Rovar fragen konnte, warum der Captain den Colonel und nicht ihn sprechen wolle, sprang Elizabeth zum Kommunikator und schaltete den Sendeknopf ein. »Hier Schaeffer. Was gibt's, Captain?«

»Ich fürchte, wir haben Besuch gehabt.« Kirk zögerte. Offenbar war er nicht sicher, wieviel er den Hemipterianer mithören lassen wollte. »Ich schlage vor, Sie schauen mal bei Botschafter Spiracles vorbei. Das könnte sich als nützlich erweisen. Kirk Ende.«

Elizabeth schaltete das Gerät ab. »Nun, es sieht so aus, als müsse ich einen weiteren Botschafter befragen. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen wollen, Exzellenz...«

»Er hat's gesehen, nicht wahr? Spiracles hat das Ding gesehen. Lassen Sie mich wissen, was dabei herauskommt. Und, vergessen Sie nicht: Ich will Bewachung und Schutz, und zwar sofort.«

»Ich denke daran, Sir. Ich werde dafür sorgen, daß alles zu Ihrer Zufriedenheit erledigt wird. Wenn Sie mich jetzt bitte entschuldigen möchten...« Elizabeth öffnete die Tür und entkam auf den Flur hinaus, erleichtert, den Hemipterianer zurückzulassen.

Elizabeth hatte gehofft, daß ein weiterer Botschafter den Todesengel zu sehen bekommen würde. Najas Beschreibung war einfach zu mystisch gewesen, um irgend einen konkreten Hinweis zu liefern. Vielleicht konnte Spiracles weiterhelfen.

Sein Quartier befand sich nicht weit von dem Rovars entfernt. Die Tür stand offen, und die große, schwarzglänzende Gestalt stand in einem Kreis von Sicherheitsmännern und sprach mit Captain Kirk. Seine mächtigen Schwingen hingen schlaff herab, seine Kinnladen zitterten, und seine große

Brust hob und senkte sich, während er heftig durch seine Nasenstöpsel atmete. Spiracles war sichtbar verängstigt. Als Elizabeth eintrat, sprang er auf sie zu und packte ihren Arm mit seiner extrem langfingrigen Hand.

»Ich habe ihn gesehen! Ich habe ihn gesehen!« verkündete der Gyomorianer. »Ich habe den Todesengel gesehen, hier in diesem Zimmer! Ich hielt ein Schläfchen, hörte ein Geräusch, setzte mich auf – und da war er! Groß und schrecklich! Er sagte mir... sagte mir, daß ich für die Romulanische Entspannung stimmen müsse oder er käme zurück und ich müsse sterben. Helfen Sie mir, Colonel Schaeffer. Er war so groß und entsetzlich!«

Spiracles wickelte seine Flügel um sich herum, als wolle er sich verpuppen, und seine Stimme schallte daraus hervor wie aus einem Brunnenschacht. »Er wird mich holen kommen, und ich werde sterben wie all die anderen, und ich bin noch nicht bereit zu sterben.«

»Könnten Sie ein wenig genauer beschreiben, wie er aussah, Exzellenz?« Elizabeth umfing die Puppe mit den Armen und streichelte sie. »Ich werde Ihren Tod verhindern, Spiracles, doch Sie müssen mir alles über den Todesengel erzählen.«

Sie fuhr fort, seine Flügel sanft und rhythmisch zu streicheln, bis er sich langsam wieder auswickelte. Auf ein Kopfnicken von Elizabeth verließen die Sicherheitsmänner das Zimmer. Captain Kirk wartete einen Moment, ob seine Anwesenheit gewünscht wurde, doch sie schüttelte ganz leicht den Kopf, und so ging auch er hinaus.

Spiracles zitterte voll schierem Entsetzen. Elizabeth geleitete ihn langsam zu seinem Bett und ließ ihn sich setzen. Dann bestellte sie aus der Küche einen starken Tee aus Kräutern seines Heimatplaneten. Als der Tee ankam, gab sie ihm die Tasse in seine langfingrige Hand und half ihm, sie an den Mund zu führen. Er nippte an dem Tee, als gäben ihm die Wärme und der seltsame Duft nach Lavendel und Gardenia Sicherheit und Schutz. Elizabeth wartete, bis er die Tasse leergetrunken hatte. Sie setzte sich neben ihn, nah genug, um in Körperkontakt zu sein, falls er sich wieder verpuppen würde.

»Fühlen Sie sich jetzt besser? Entspannen Sie sich. Beruhigen Sie sich. Ich weiß, daß Sie ein traumatisches Erlebnis hatten und schreckliche Angst haben. Ich werde versuchen, es Ihnen so leicht wie möglich zu machen, aber ich muß Ihnen ein paar Fragen stellen.«



»Es war der Todesengel«, sagte Spiracles und bat um mehr Tee, indem er die Tasse hochhielt. Elizabeth stand auf und gab die Bestellung in die Küche durch.

»Wie hoch war heute nachmittag der Sauerstoffanteil in Ihrem Zimmer?« fragte sie in beiläufigem Tonfall, während sie ihm seine zweite Tasse Tee brachte und ihm wieder beim Trinken half. Die Frage war keineswegs überflüssig; Spiracles stammte von einem Planeten mit sehr dünner Atmosphäre, und eine zu hohe Sauerstoffkonzentration hatte eine schädliche Wirkung und konnte Vergiftungen verursachen.

»Oh, ich weiß, was Sie denken«, sagte er zwischen zwei Schluck Tee, »aber ich habe die Sauerstoffkonzentration in meinem Zimmer, seit ich an Bord der *Enterprise* bin, sehr sorgfältig reguliert und überwacht. Im Augenblick ist die Konzentration relativ hoch, doch das hat der Captain eingestellt, damit man mich befragen kann, ohne daß die Mannschaft vor Sauerstoffmangel in Ohnmacht fällt. Aber wenn ich mein Zimmer verlasse, trage ich natürlich Nasenstopfen, um die Luft zu filtern. Ich versichere Ihnen, Colonel Schaeffer, ich war nicht berauscht – ich habe den Todesengel wirklich gesehen.« Wieder begann er zu zittern und ließ beinahe die Tasse fallen. Sie umfaßte sanft seine Hand und half ihm, seinen Tee auszutrinken, und fragte, ob er noch mehr wolle. Er schüttelte den Kopf und holte tief Luft, um seine Nerven zu beruhigen.

»Sie sind sehr freundlich, viel freundlicher, als ich erwartet habe. Man hört so viele Geschichten über die SSA – ich hatte nicht erwartet... das heißt, verstehen Sie, Colonel, ich bin nicht daran gewöhnt, mit der Sicherheits-Spezial-Abteilung zu tun zu haben. Und ich wünschte, es sei auch jetzt nicht nötig. Aber was den Todesengel angeht – ja, ich habe ihn gesehen. Er war hier. Und ich habe die Absicht, für die Romulanische Entspannung zu stimmen.« Er sah sie flehend an. »Vielleicht halten Sie mich für einen Feigling – und Sie haben damit sogar recht, ich bin feige. Ich bin noch jung, und ich möchte noch vieles erleben. Ich sah Agnathas Leiche und den zerschmetterten Tank. Auch er war verschreckt, und ich kann sein Entsetzen verstehen. Ich würde alles tun – *alles* was der Todesengel von mir verlangt, wenn ich ihn dafür für lange, lange Zeit nicht wiedersehen muß.«

»Ich kann Sie recht gut verstehen, Sir. Auch ich fürchte den Tod, und ich würde meinen Kopf nicht gern unter seine Sense halten. Wenn Sie das Gefühl haben, für die Entspannung zu stimmen sei Ihre beste Antwort

darauf – wer bin ich, das zu kritisieren? Aber ich möchte dieser Situation ein Ende setzen. Ich bin nicht damit einverstanden, daß Botschafter terrorisiert werden. Wenn Sie mir also eine Beschreibung, eine detaillierte Beschreibung geben könnten, so wäre das sehr hilfreich.«

Spiracles schrak zusammen, als sei es eine große Zumutung, sich von ihm den Todesengel beschreiben zu lassen. »Er sah aus, wie das, was er ist. Ein großes, dunkles, geflügeltes Wesen, das der Tod genannt wird. Er war schwarz, unfäßbar schwarz – von einer Schwärze, die bis in die Ewigkeit zurückreicht. Er ist der Stoff, aus dem schwarze Löcher bestehen, und er umfängt Sie mit seinen Schwingen und trägt Sie an einen unbekannten Ort, an dem er haust.« Spiracles hatte den gleichen verzückten Blick, den Elizabeth schon bei Naja gesehen hatte. Sie brauchte etwas Konkreteres als diesen puren Mystizismus.

»Wie groß war er denn?« Es war eine simple Frage, und manchmal wirkten simple Fragen sehr beruhigend – eine Technik, die ihr in angespannten Situationen schon manchmal geholfen hatte.

»Sein Kopf reichte bis an die Decke. Das heißt, er mußte sich sogar bücken, um hier reinzupassen. Das heißt, er muß ungefähr – hm – drei Meter groß gewesen sein. Vielleicht ein bißchen mehr. Ich habe ihn nicht nach seiner Größe gefragt; er gab mir in jenem Moment Anweisungen.«

»Und die Breite? Wie groß waren seine Flügel?«

»So groß, daß sie ohne Schwierigkeiten von Wand zu Wand reichten. Groß genug, um den ganzen Raum zu umfassen. Er füllte jeden Zentimeter des Zimmers aus und umzingelte mein Bett. Ich konnte nichts anderes sehen als ihn. Seine Stimme klang wie der weite Weltraum. Leer und mit dem Hall des Nichts.«

Das war keine erbauliche Beschreibung, doch Elizabeth konnte ein paar Hinweise daraus ableiten. Der Todesengel war offensichtlich nicht jemand, der einfach in verschiedenen Kostümierungen auftrat. Zwar wäre es durchaus möglich, daß sich jemand so ausstaffierte, wie Spiracles es beschrieben hatte, doch es schien ziemlich unmöglich, daß dieselbe Wesenheit sich als Najas Strahlende Schlange verkleidet haben könnte. Das wäre technisch viel zu schwierig. Es bestand zwar die Möglichkeit, daß es sich um eine Projektion handelte, doch man hatte ihr versichert, daß jeder Millimeter der Botschafter-Kabinen auf Projektionsinstallationen hin untersucht worden war. Es handelte sich eindeutig nicht um ein

Hologramm.

»Ist Ihnen sonst irgend etwas aufgefallen? Ein ungewöhnlicher Geruch, irgendein merkwürdiges Licht?«

Spiracles nickte. »Er roch wie der Tod – dieser scharfe, süßsaure Geruch des Todes. Sein Atem roch wie ein offenes Grab. Ich will ihn nicht wiedersehen. Ich werde so stimmen, wie er es wünscht.« Spiracles hob den Kopf und rief mit lauter Stimme: »Hörst du mich, Engel des Todes? Ich werde dir gehorchen, ich werde mich *deinem* Wunsche fügen.«

Elizabeth konnte sehen, daß der Botschafter am Ende seiner Kräfte war; er atmete schwer, sogar in der für seine Verhältnisse sauerstoffreichen Luft. Das Erlebnis war furchterlich für ihn gewesen, und vermutlich fiel es ihm nicht leicht, mit seiner offen zugegebenen Feigheit fertig zu werden.

»Ich werde Dr. Rigel bitten, herzukommen, und Ihnen ein Beruhigungsmittel zu verschreiben. Und wenn Sie möchten, dann werde ich für die Bewachung Ihrer Kabine rund um die Uhr sorgen.«

Spiracles schaute sie intensiv an. »Glauben Sie wirklich, daß ihn alle Sicherheitsagenten des Universums zusammen daran hindern könnten, mich abzuholen? Nein, Colonel. Ich brauche keine Bewachung. Ich habe getan, was er von mir verlangt und bin außer Gefahr. Was hier oder auf Detente Eins geschieht, bedeutet mir wenig, solange mein Leben verschont bleibt und ich lange genug lebe, um meine Enkelkinder heranwachsen zu sehen.«

Elizabeth stand auf und ging zum Intercom, um Dr. Rigel zu rufen. Auf halbem Wege drehte sie sich zu ihm um und meinte: »Auch ich würde meine Enkelkinder gerne noch erleben, Spiracles. Ich kann Sie verstehen – ich verstehe Sie nur *zu* gut.«

## 17

»Also, diesen hier hat sie hingekriegt«, berichtete Dr. Rigel McCoy, als sie aus Spiracles' Kabine zurückkam. »Der arme Botschafter ist völlig außer sich vor Angst, und ich kann es ihm kein bißchen verübeln. Aber ich glaube, Colonel Schaeffer ist es gelungen, ihn die Angelegenheit ein bißchen weniger tragisch nehmen zu lassen. Er wollte nicht einmal ein

Beruhigungsmittel haben. Ich habe ihm nur seine Sauerstoffanlage reguliert, ihn ins Bett gesteckt und ihm gesagt, er solle mich sofort rufen, wenn er irgend etwas braucht. Er sagte, in dem Fall würde er lieber Colonel Schaeffer rufen, und auch das kann ich ihm nicht verübeln. Sie kann ihm wahrscheinlich besser helfen als ich.«

McCoy schaute über seinen Schreibtisch hinweg die junge Tiermedizinerin an. Es gab ein paar Aspekte an Elizabeth Schaeffer, die er nicht ganz begreifen konnte, und er vermutete, daß Ruth mehr wußte. »Ich weiß, daß Fremdrassen-Biologie nicht ganz Ihr Fach ist, aber irgend etwas ist seltsam an Colonel Schaeffer, und ich wüßte gern, was das ist. Sie wollte nicht, daß ich einen Sigmund-Test mit ihr durchführe, und das ist ihr gutes Recht – Vorschriften und so – aber die Art und Weise, wie die Leute auf sie reagieren! Sie vergessen einfach, daß sie ein Schwarzhemd ist, und das ist mir unverständlich.«

»Nun, die Antwort ist ziemlich einfach, sogar für mich.« Ruth ließ sich, wie sie es gern tat, auf McCoys Schreibtischkante nieder. »Es hat etwas mit ihren gemischten non-terrestrischen Vorfahren zu tun. Wir wissen, daß die SSA ihre Kadetten nach sehr speziellen Kriterien auswählt – und in Schaeffers Fall hat es, denke ich, unter anderem mit ihrer Körperchemie zu tun, insbesondere mit den Pheromonen. Jeder gibt Gerüche ab – eine natürliche Funktion –, und viele Tiere haben Gerüche, die zur Abschreckung ihrer Feinde dienen. Andererseits haben die Pheromone bei manchen Arten während der Paarungszeit die Funktion, Duftstoffe abzugeben, die das andere Geschlecht der gleichen Spezies anlocken. Auch beim Menschen ist das der Fall, aber in so geringem Maße, daß wir uns dessen nicht bewußt werden.«

»Ruth, wollen Sie mir erzählen, daß Colonel Schaeffer ihres Körpergeruchs wegen ihren Job so gut macht? Das ist selbst für einen alten Hasen wie mich zu absurd zu glauben – und auf dieser Mission habe ich mich damit abgefunden, schon vor dem Frühstück mindestens sechs Unglaublichkeiten zu verdauen!«

»Ich meine das im Ernst! Ich vermute, Colonel Schaeffer hat unter anderem laudarianische Vorfahren. Laudarianer sondern Pheromone ab, die dafür sorgen, daß man sie mag. Ein Schutzmechanismus. Und wie ich die SSA kenne, bin ich überzeugt, daß Colonel Schaeffer sich ihrer Wirkung auf andere voll bewußt ist. Ich betrachte es übrigens als außerordentlich

nützlich für einen Sicherheitsagenten.«

»Aber müßte der Geruch sich nicht je nach Gesprächspartner ständig verändern?«

»Oh, doch, natürlich! Das ist ja ein Teil des Reizes an dieser Fähigkeit. Es ist eine halbautomatische Funktion; man kann sie bis zu einem gewissen Grade steuern – in der Art des Bio-Feedback –, und Colonel Schaeffer ist vermutlich ein Meister darin. Sie kann die richtige chemische Zusammensetzung ihrer Körperdüfte kontrollieren, so daß sie jeden, mit dem sie spricht, betört. Ich wünschte, ich bekäme die Gelegenheit, sie mal in meinem Labor zu haben und die chemischen Prozesse zu untersuchen, die in ihr ablaufen müssen. Ich habe ein paar Experimente mit Nachtfaltern und mit jenen komischen, kleinen Nagetieren, die auf Miskar Zwei vorkommen, gemacht, aber die erzeugen nur Paarungs-Pheromone, und bei Colonel Schaeffer hat es nichts mit Sex zu tun. Bei ihr ist es etwas weit Komplexeres. Ihr geht es nicht einmal darum, geliebt zu werden – es ist ein reiner Sympathie-Faktor.«

Ein beinahe fanatisches Funkeln blitzte in Ruths Augen auf, während sie von Colonel Schaeffers biochemischen Eigenheiten sprach. »Und wenn der Todesengel sich ihrer annähme«, fügte sie hinzu, »dann hätte ich genug Stoff für einen brillanten Vortrag beim nächsten Kongreß der Akademie der Wissenschaften. Ich frage mich...«

McCoy lachte und versetzte ihr einen kameradschaftlichen Schlag auf den Schenkel. »Ruth, Sie kleiner Leichenfledderer! Kümmern Sie sich um Ihre Tiere! Glauben Sie nicht, daß Sie, weil ich Sie zum Arzt befördert habe, ein hochentwickeltes Wesen sezieren können! Aber ich verspreche Ihnen trotzdem etwas: Wenn der Todesengel Colonel Schaeffer holen kommt, dann kriegen Sie ihre Leiche. Aber nur unter der Bedingung, daß ich bei der Autopsie dabei sein kann. Diese SSA-Verbesserungen, die sie erwähnt hat, klingen absolut faszinierend! Ich hoffe nur, die Leiche explodiert uns nicht ins Gesicht, wenn wir uns anschicken, sie zu sezieren!«

Colonel Schaeffer hatte kaum Zeit gehabt, ihre etwas verspätete Unterredung mit Leutnant Commander Collier zu beenden, als ein Anruf für sie von Detente Eins eintraf. Noch ehe sie den Bildschirm aktivierte, wußte sie ganz genau, von wem der Anruf kam und um was es genau ging. Als sie einschaltete, bestätigten sich ihre Vermutungen: Es war Alexis.

»Nun? Bist du mit deinem Ringelreihen auf der *Enterprise* bald fertig?« fragte er in säuerlichem Tonfall. »Oder gibt es noch den einen oder anderen Botschafter, den du noch nicht umgarnt hast? Falls du es noch nicht bemerkt haben solltest, du wirst hier gebraucht. Derek und ich sind die einzigen anwesenden SSA-Offiziere, und wenn du glaubst, es sei einfach, hier alles unter Kontrolle zu halten und mit den Romulanern – die übrigens inzwischen eingetrudelt sind – fertig zu werden, dann gewöhn dich gleich an einen weiteren Gedanken: *Ich* brauche dich hier, und zwar dringend!«

»Ich habe einen Job zu erledigen«, gab sie zurück. »Ich habe das Problem noch nicht lösen können. Ich habe drei tote Botschafter hier oben, die Gefahr weiterer Todesfälle ist nach wie vor nicht gebannt, und ich habe nicht die geringste Idee, was los ist. Ich habe nicht die Absicht aufzugeben, ehe ich nicht ganz genau weiß, was an Bord der *Enterprise* vorgeht. Derek und du werdet schlicht gezwungen sein, so gut ihr könnt zurechtzukommen – und wenn dir mein Wort nicht genügt, so kannst du jederzeit die Zentrale anrufen. Ich bin sicher, daß sie diese Angelegenheit hier nicht auf die leichte Schulter nehmen.«

»Verdammt, Elizabeth! Mußt du wirklich jedes deiner Atome in deine Arbeit stecken? Es sind nicht nur die Probleme hier unten: Ich muß dich sehen. Wir müssen über vieles reden. Macht es dir denn gar nichts aus, daß wir uns seit Monaten nicht gesehen haben? Und daß ich dich liebe?«

Elizabeth seufzte. Es wurde also schon wieder eine von *diesen* Diskussionen. »Alexis, tu mir das nicht an. Ich kann im Moment keine Diskussion über die Liebe führen. Ich hab' ein dickes Problem am Hals, mit dem ich fertigzuwerden versuche, und du hilfst mir nicht im geringsten. Bitte ruf mich nicht mehr an, es sei denn, du kannst mir etwas Nützliches mitteilen.«

»Und die Tatsache, daß ich dich liebe, ist nicht nützlich?« Alexis wartete ihre Antwort nicht ab, sondern schaltete den Übertragungskanal aus.

Elizabeth starrte eine Weile auf den schwarzen Bildschirm.

»Alexis, du Riesenidiot«, murmelte sie dann traurig vor sich hin, »im Augenblick ist es mir völlig gleich, ob du mich liebst oder verachtest. Zwei Monate... du hast noch zwei Monate.«

Elizabeth hatte noch drei neutrale Botschafter zu befragen und überlegte gerade, in welcher Reihenfolge sie Edentata, Damu und Hotep befragen sollte, als Si-s-s-s(klick) hereingestürmt kam.

»Botschafter Hotep ist bereit, Sie zu empfangen«, verkündete er und wedelte mit seinem absurden Schottencape.

»Warum Hotep?« fragte Elizabeth. »Ich hatte vor, ihn aufzusuchen, aber ich bin neugierig, warum Sie ihn an die erste Stelle setzen.«

»War das nicht richtig? Mein lieber Colonel, bitte sagen Sie mir, ob ich etwas falsch gemacht habe. Ich möchte diese Detektivarbeit ordentlich lernen; denn während ich Ihre Methoden studiere, stelle ich fest, daß der großße Holmes fürchterlich antiquiert ist.«

»Oh, es ist nichts falsch daran, mit Hotep anzufangen, ich war nur neugierig, ob Sie irgendwelche bestimmten Gründe dafür hatten. Aber da er bereit ist, mich zu empfangen: Nichts wie hin!«

Hotep war allerdings bereit, Gäste zu empfangen. Die Pyramide thronte auf einer rechteckigen Platte, dem einzigen Mobiliar in seinem Zimmer, und ließ sich von einer großen Höhensonne bescheinen. Neben ihm stand eine riesige Fruchtschale. Hotep zeigte Ohren, Arme, Augen, Nase und einen recht großen Mund, in den er eifrig und so schnell er konnte Früchte stopfte.

Elizabeth und Si-s-s-s(klick) warteten, um Hotep seinen Imbiß beenden zu lassen und ihn dann zu befragen, doch nach einigen Minuten war deutlich, daß er nicht die Absicht hatte, ihretwegen mit dem Essen aufzuhören. Elizabeth würde ihre Fragen in der Hoffnung stellen müssen, daß die Antworten, die er eventuell mit vollem Mund herausbringen würde, einigermaßen zu verstehen waren.

»Exzellenz, ich bin sehr erfreut, daß Sie mir Ihre kostbare Zeit für dieses Interview gewähren wollen, aber ich scheine Sie zu stören«, meinte Elizabeth in Erwartung einer Erklärung für sein seltsames Benehmen.

»Oh, das ist schon in Ordnung«, erwiderte Hotep mit einem zweiten Mund unter dem, den er mit Früchten vollstopfte. »Sie müssen verstehen, daß ich nicht aufhören möchte zu essen; denn je mehr Energie ich meinem

Körper zuführe, desto aktiver kann ich sein. Eine simple Gleichung. Stellen Sie mir ruhig die nötigen Fragen, und kümmern Sie sich nicht um mich. Es tut mir leid, wenn Sie es unhöflich finden, wenn ich weiteresse, aber für mich ist das das Wichtigste bei solchen Gelegenheiten. Auf meinem Heimatplaneten bekomme ich nie genug Nahrung, und hier...« Er seufzte und begann auch den zweiten Mund mit Früchten vollzustopfen. »... und hier ist...« Er verschluckte sich, als ihm klar wurde, daß es ein Irrtum war, beide Münder gleichzeitig füllen zu wollen, und begann zu husten. Si-s-s-s(klick) sprang hinzu und klopfte dem pyramidenförmigen Wesen abwechselnd auf die verschiedenen Seitenflächen.

»Hotep«, sagte Si-s-s-s(klick), während er heftig auf die Seitenflächen des Botschafters schlug, »reißß dich zusammen und laßß einen Mund frei für deine Antworten. Colonel Schaeffer kann ihre kossstbare Zeit nicht damit verplempern, dir zuzuschauen, wie du dich wie ein Schwein vollstopfst. Benimm dich gefälligst!«

Der Hustenanfall schien vorüber. Hotep ließ seinen zweiten Mund verschwinden und wieder erscheinen. Dann sprach er in seinem normalen Tonfall weiter. »Es tut mir schrecklich leid, Colonel, bitte verzeihen Sie mir. Ich bin nicht sicher, daß Sie verstehen, wie meine Welt Djoser aussieht. Mein Heimatplanet steht an sechster Stelle von seiner Sonne entfernt am äußersten Rand des lebensspendenden Bereiches. Da das Energieniveau – und die Nahrungsreserven – sehr gering sind, wandert mein Volk in Stammesverbänden über den ganzen Planeten, und wir ernähren uns von den Pflanzen und Insekten, die wir finden können. Die meiste Zeit befindet sich mein Mund an der Basis meines Körpers – wenn Sie verstehen, was ich meine. Füße und Mund sind das einzig Wichtige. Wenn man bei einer so geringen Nahrungsenergie und so schwacher Sonnenstrahlung überleben muß, dann ist es nicht leicht, darüber hinaus etwas anderes zu sein. Ich beneide Sie alle, daß Sie es sich leisten können. Arme, Beine, Nasen, Augen und Ohren gleichzeitig zu haben – es ist so angenehm, das alles als selbstverständlich zu betrachten. Mit dieser Lampe und diesem üppigen Essen kann ich so viele dieser Zubehöerteile manifestieren, wann und so oft ich sie brauche. Sie ahnen gar nicht, wie angenehm es ist, keinen Hunger zu haben...«

Elizabeth fing an, Mitleid mit der Kreatur zu bekommen, und sah, daß auch Si-s-s-s(klick)s Schläge zu freundlichen Klapsen geworden waren.



Doch dann ging ihr auf, was die Gleichung, die sie eben gehört hatte, für Konsequenzen in sich barg. Je mehr Energie er sich zuführte, desto mehr Gliedmaßen konnte er manifestieren...

Und ihr tief empfundenenes Mitgefühl verwandelte sich in tiefes Mißtrauen. Hotep hatte sich gerade säuberlich auf ihre Liste der Verdächtigen plaziert.

»Exzellenz, wären Sie bitte so freundlich, mir zu berichten, was Sie über den Tod Ihrer drei Botschafterkollegen wissen und ob der Todesengel auch Ihnen einen Besuch abgestattet hat?«

»Oh, dieser Unsinn mit dem Todesengel...«, erwiderte Hotep. »Bei uns gibt's keinen. Ich will sagen, es ist durchaus ein interessantes Konzept, aber mein Volk hat sich nie von solch mythischen Vorstellungen mitreißen lassen. Ich gebe zu, daß der Gegenstand vor ein paar Jahrhunderten auf philosophischem Niveau diskutiert worden ist, doch da der Tod ein einfacher Metabolismusprozeß ist, haben wir entschieden, daß kein Grund besteht, ihn zu glorifizieren. Sie müssen wissen, daß wir auf Djoser viel Zeit zum Denken haben; wir haben uns auf Philosophie und abstrakte Mathematik spezialisiert, auf Soziologie, Psychologie... und in gewisser Weise sind wir anderen Rassen voraus, die ihrerseits mit weniger abstrakten Gegenständen geschickter umgehen. Ich muß gestehen, daß mir das Konzept des Todesengels und selbst das eines Gottes, der einen solchen Engel herumschicken könnte, außerordentlich primitiv erscheint. Wenn mich so ein Wesen besuchen käme, dann würde ich vermutlich einen Mund bekommen und ihm ins Gesicht lachen.«

»Selbst wenn es in der Lage wäre, dich zu töten?« Si-s-s-s(klick) war sichtbar verwundert über die Reaktion der kleinen Pyramide. »Ich kann dir nur sagen, wenn irgendwas, das sich Todesengel nennt, in *meiner* Kabine auftauchen würde, gleich, ob ich dran glaube oder nicht, – ich würde ganz genau hinhören, was er zu sagen hat. Ich glaube vielleicht auch nicht an den Todesengel, aber ich glaube an den Tod. Und ich habe noch lange nicht vor zu sterben. Aber«, so fügte er eilig hinzu, »der Todesengel, wer oder was immer er ist, wird mich kaum besuchen kommen. Ich war die ganze Zeit schon auf der richtigen Seite. Ich bin *für* die Romulanische Entspannung: Es ist die großßartigste Idee seit der Gründung der Föderation. Wir brauchen nicht mehr so viel Geld für die Patrouillen in dieser albernem Neutralen Zone auszugeben – und stell dir mal vor, was es

heißt, daß mir die romulanische Literatur zugänglich wird! Ich bin sicher, einen Haufen fassszinierender Konzepte darin zu finden!«

»Nun, Hotep«, sagte Elizabeth, »Sie müssen zugeben, daß Botschafter Si-s-s(klick) einen wichtigen Aspekt angesprochen hat – zwei Botschafter wurden von diesem Wesen, was immer es ist, getötet, und selbst wenn Sie nicht an den Todesengel glauben, an den Tod selbst müssen Sie glauben.«

»Oh, natürlich. Ich weiß, daß ich eines Tages sterben muß, aber für mein Volk ist der Tod nur eine Folge der Abnutzung von Geweben, weiter nichts. Er kann natürlich auch durch einen Energieverlust verursacht werden, aber es wäre sehr seltsam, wenn irgendwer versuchen würde, mir damit Angst zu machen, so daß ich für die eine oder andere Seite stimme. Er würde mich erst einmal dazu zwingen müssen, Ohren zu kriegen, um ihn zu hören, oder Augen, um ihn zu sehen, und das ist ganz einfach unmöglich. Wenn ich den Todesengel nicht sehen will, dann sehe ich ihn ganz einfach nicht. Und was die Romulanische Entspannung angeht, so bin ich einfach nur deswegen im neutralen Lager, weil es mir so oder so egal ist. Wie schon gesagt, ist mein Hauptanliegen auf dieser Reise die Energiezufuhr.«

Er schaute liebevoll zu der Heizlampe hinauf, und seine Augen schwankten auf ihren langen Stielen hin und her. Dann zog er sie einen Moment lang wieder unter seine Körperoberfläche, als wolle er sie vor dem Licht schützen, offenbar seine Weise die Augen zu schließen. »Es ist so angenehm, so warm. Deswegen bin ich hier. Wärme und Nahrung. Die Entspannungskonferenz ist mir nicht wirklich wichtig. Wenn sich genügend Leute dafür aussprechen, dann werde ich bei der Abstimmung mit der Mehrheit stimmen. So einfach ist das. Der Todesengel hat an mir kein Interesse.«

»Und der Tod Ihrer Botschafterkollegen« insistierte Elizabeth, »bedeutet Ihnen überhaupt nichts?«

»Na ja, bis zu einem gewissen Grade wohl schon. Aber es fällt mir schwer, über das Ableben von Lebewesen, die mich kaum interessiert haben, betroffen zu sein. Agnatha war einigermaßen korrekt, aber er neigte dazu, für seine Überzeugung zu werben; er langweilte mich, und wir hatten beim besten Willen nichts gemeinsam. Und was Neko angeht – Neko hat bei der letzten Botschafterkonferenz versucht, mich als Kratzbrett zu verwenden. Ich konnte Neko nicht leiden. Ich kann sogar sagen, daß mir

sein Tod eine leichte Befriedigung gegeben hat. – Nein...«, fügte er nach kurzem Nachdenken hinzu »wenn ich's mir überlege, würde ich Neko nicht wieder lebendig wünschen, und sollte ich erfahren, wer ihn getötet hat, würde ich empfehlen, demjenigen irgendeine Belohnung oder einen Orden zu verleihen. Wußten Sie, daß diese große, haarige Katze tatsächlich damit gedroht hat, mich zu einer Katzentoilette umgestalten zu lassen?«

»Ach, das war doch nur einer von seinen Scherzen«, meinte Si-s-s-s(klick) und klappte amüsiert seine Kinnladen ein paarmal auf und zu. »Er drohte immer mal dem einen oder anderen von uns an, uns in irgendwas Abwegiges zu verwandeln. Sein Vorschlag für mich war ein komplettes Reisekoffer-Ssset. Ich mußß zugeben, daß meine Haut von besonders edlem Blau ist und recht elegante Koffer abgeben würde – ohne ihm allerdings ernsthaft erlauben zu wollen, seine Drohung wahrzumachen. Aber ich dachte, es wäre ein durchaus attraktives Ende meiner Tage. Andererseits«, fügte er schnell hinzu, »ging er doch ein bißßchen zu weit, als er androhte, Sarek die Ohren abzuschneiden. Sarek ist ein Mann von Welt und zu Recht stolz auf seine eleganten Vulkanier-Anhängsel.«

»Das ist auch etwas, das ich nicht verstehen kann«, meinte Elizabeth. »Beim Abhören der Diskussionsmitschnitte von Deck 4 fiel mir auf, daß Neko ein bißchen zu oft auf spitze Ohren anspielte. Seine Ohren waren ja ebenfalls spitz, und ich kann die Beleidigung darin nicht erkennen.«

Hotep lachte mit beiden Mündern und prustete dabei halbgekaute Fruchtstücke um sich; Si-s-s-s(klick) klappte mehrfach heftig seine Kinnladen auf und zu, und ein Dröhnen drang dabei aus seinem Brustkasten. Als der Lachanfall etwas abgeebbt war, versuchte Si-s-s-s(klick) zwischen Kieferklappern und Zwerchfellzuckungen den Grund ihrer Heiterkeit zu erklären.

»Das war ja gerade das Problem! Weil Neko selbst spitze Ohren hatte, konnte er sie bei Humanoiden nicht ertragen. Er war der Meinung, nur Katzen und ähnliche Geschöpfe hätten das Recht auf spitze Ohren, und die Tatsache, daß Vulkanier auf diesen Körperteil so besonders stolz sind, brachte ihn in Wut. Er hat Sarek übrigens nicht besonders getroffen. Sie kennen die Vulkanier – nichts kommt wirklich an sie ran. Aber für Neko war das noch ein Grund mehr, sich zu ärgern. Und wir anderen fanden das furchtbar komisch.«

Hotep, der seine Gefühle ebenfalls zum Ausdruck bringen wollte, ließ erst ein Paar perfekte Vulkanierohren aus seinen Seitenflächen wachsen und dann direkt darunter ein Paar Katzenohren, die fast genauso aussahen wie Nekos. Die Nebeneinanderstellung war urkomisch, und Elizabeth konnte ein Kichern nicht unterdrücken.

»Aber beunruhigt es Sie denn gar nicht, daß zwei Botschafter den Tod fanden?« fragte sie dann ernst. »Ich jedenfalls bin beunruhigt. Das ist mein Job.«

»Sie reden dauernd von *zwei* Botschaftern«, meinte Hotep. »Sie haben Naja ausgelassen. Oder behaupten Sie wie Captain Kirk und die Ärzte, er sei eines natürlichen Todes gestorben?«

»Das ist er«, erwiderte Elizabeth. »Sie haben mein Wort als SSA-Agentin, daß sein Tod nicht von diesem Wesen, das sich Todesengel nennt, verursacht worden ist. Nun, wenn Sie sonst nichts mehr zu berichten haben, dann sollte ich vielleicht meine Ermittlungen anderweitig fortsetzen und Sie in Ruhe weiteressen lassen. Entschuldigen Sie bitte die Störung.«

»Oh, es war mir ein Vergnügen – aber wie Sie sehen, habe ich mit der Sache nichts zu tun. Ich war mehr als willens, Ihnen die Zeit zu gewähren, vor allem, weil Si-s-s-s(klick) mir berichtet hatte, wie reizend Sie sind. Und er hatte völlig recht, das sind Sie wirklich. Viel Glück also bei Ihren Nachforschungen – und falls Sie unterwegs eines dieser ausgezeichneten Mannschaftsmitglieder sehen sollten, sagen Sie ihm oder ihr, mir bitte ein paar mehr Früchte zu bringen. Es fällt mir ziemlich schwer, hier runter zu klettern und bis zum Nahrungsautomaten zu gelangen – es bedeutet einen großen Energieverschleiß.«

»Na, das Problem kann ich auch lösen«, bot Si-s-s-s(klick) an. »Ich werde einfach dein Podest bis zum Nahrungsautomaten schieben. Dann hast du keine Schwierigkeiten mehr.« Si-s-s-s(klick) schickte sich an, das solide Podest mit aller Kraft zu schieben und bewegte es um ein paar Zentimeter voran. Er grunzte und machte eine zweite Anstrengung, die mit einem vergleichbaren Erfolg gekrönt war.

Elizabeth sah, daß Si-s-s-s(klick) wenigstens für ein oder zwei Stunden damit beschäftigt sein würde, Hoteps Zimmer umzugestalten, und beschloß, ihre Nachforschungen ohne seine Assistenz fortzusetzen. So schnell sie konnte, doch ohne eine protokollarische Unterlassung, verließ sie Hoteps Zimmer und eilte in die Krankenabteilung auf der Suche nach

Dr. Rigel.

Dr. Rigel war im pathologischen Labor dabei, eine Serie von Präparaten zu untersuchen. Elizabeth vermutete, daß es sich um Gewebeproben von Agnatha und Neko handelte.

»Nichts«, sagte Dr. Rigel, als sie vom Mikroskop aufschaute. »Absolut gar nichts. Es wird immer frustrierender.«

»Ich habe etwas, das Ihnen vielleicht einen neuen Gedankenweg eröffnet«, meinte Elizabeth. »Ich habe gerade mit Hotep gesprochen, und er berichtete mir von der Gleichung, nach der sein Volk lebt: Energie, die in Aktivität verwandelt wird. Mir kam die Frage, wieviel Energie notwendig wäre, um Hotep in den Todesengel zu verwandeln.«

Dr. Rigel schaute einen Augenblick auf die kahle Wand über ihrem Labortisch. »Wenn ich Mr. Spock wäre, dann könnte ich Ihnen das aus dem Kopf ausrechnen – aber da ich nicht Spock bin, werden wir den Computer zu Rate ziehen.« Sie kletterte von ihrem Laborhocker und schaltete den Laborcomputer ein. Vor sich hin murmelnd gab sie die biologischen Daten für polymorphe Wesen wie Hotep ein. Der Computer fing an zu rattern und spuckte ein paar Zahlen aus. Rigel nickte, gab eine weitere Zahlenkolonne ein und wartete. Nach ein paar Minuten lieferte der Computer eine einzige Zahl. Ruth nickte, schaltete das Gerät wieder ab und wandte sich Colonel Schaeffer zu.

»Ausgeschlossen. Die Energie, die notwendig wäre, um Hotep in die Gestalt, die Spiracles beschrieben hat, zu verwandeln, würde den gesamten Energie-Output des Hauptantriebssystems der *Enterprise* und sogar ein wenig mehr erfordern. Es hätte einen so massiven Kraftverlust auf dem Schiff verursacht, daß jedes Lebenserhaltungssystem ausgegangen wäre und wir im Dunkeln gesessen hätten, während der Engel mit Spiracles redete. Bedauere Colonel. Es war eine gute Hypothese, aber sie haut nicht hin.«

Elizabeth seufzte. Wieder eine Sackgasse. Langsam wurde dies zu dem frustrierendsten Fall, mit dem sie je beauftragt worden war, und sie kam einfach keinen Schritt weiter. »Na ja, dann also nicht. Zurück zu Feld eins. Wissen Sie, Ruth, wenn das so weitergeht und ich von einer Sackgasse in die nächste stolpere, dann werde ich selbst den Todesengel aufsuchen müssen – entweder das, oder mir die Pulsadern aufschneiden!«

»Jetzt wissen Sie, wie mir zumute ist«, lachte Ruth. »Offenbar heißt das

Spiel, daß hier läuft ›Frustration‹. Sprechen Sie doch mal mit Captain Kirk; ich bin sicher, ihm fällt etwas ein. Im allgemeinen gelingt es ihm immer, die Probleme auf die eine oder andere Weise zu lösen.«

»Wollen Sie damit sagen, daß er den Fall schon gelöst hat?« fragte Elizabeth eifrig. »Warum hat mir das keiner gesagt? Ich hätte viel Zeit sparen können.«

»Nein, keine Lösung für diesen Fall, wo denken Sie hin? Aber er mag die eine oder andere Ablenkung vorschlagen – etwas, das Sie mal für eine Weile auf andere Gedanken bringt.«

Ruth schaute die schwarzgekleidete Agentin nachdenklich an. »Viele Frauen betrachten ein Tete-à-tete mit dem Captain als Lösung für viele Probleme. Reden Sie mal mit ihm – gehen Sie mit ihm essen, entspannen Sie sich. Es wird Ihnen guttun, daran erinnert zu werden, daß Sie eine attraktive, begehrte Frau sind – und wenn nichts sonst, dann macht ein kleiner Flirt jedenfalls Spaß.«

Sie mußte über die Absurdität ihres Vorschlags selbst lachen. »Nehmen Sie's mir nicht übel – die Frustration schlägt auch bei mir voll zu. Aber überlegen Sie sich's trotzdem. Wer weiß, was dabei herauskommt.«

»Danke. Vielleicht. Aber auf jeden Fall werde ich so schnell ich nur kann etwas gegen das Frustrationsniveau in diesem Fall unternehmen. Lassen Sie uns um die Wette arbeiten, Ruth. Mal sehen, wer das geringere Frustrationsniveau hat, der Veterinär-Offizier der *Enterprise* oder der SSA-Colonel.«

Bei näherer Betrachtung schien Elizabeth ein Essen mit Captain Kirk ein recht guter Gedanke zu sein, was immer Dr. Rigel für Gründe gehabt haben mochte, es ihr vorzuschlagen. Sie fand den Captain in seinem Quartier über den Treibstoffabrechnungen. »Dem Himmel sei Dank« sagte er lächelnd, als er sie hereinkommen sah, »ein Engel der Barmherzigkeit, der mich aus der bürokratischen Hölle rettet. Ich freue mich, Sie zu sehen!«

»Jim, bitte reden Sie in meiner Gegenwart nicht von irgendwelchen Engeln! Ich habe die Nase gestrichen voll davon.«

»Nun, mein lieber, niedergeschmetterter Colonel, dann setzen Sie sich mal her und erzählen Sie Daddy, wo der Schuh drückt.«

»Eine Vaterfigur war nicht ganz das, was ich im Sinn hatte. Man hat mir geraten, ein Essen und ein raffinierter Flirt mit Ihnen könnte mir ein

wenig helfen. Ich wollte sehen, ob Sie an dem Vorschlag interessiert wären.«

»Essen? Raffinierter Flirt? Die Idee mit dem Essen und dem Flirt gefällt mir ausgezeichnet, aber die Sache mit der Raffinesse stört mich ein bißchen. Aber, wenn Sie es wünschen, werde ich mein Bestes tun. Ich könnte sogar anfangen, das S so zu lissspeln wie Si-s-s-s(klick), wenn Ihnen das Spaßßß macht. Übrigens, wer hat Ihnen denn den Vorschlag gemacht? Dr. McCoy?«

»Nein, seltsamerweise war es Dr. Rigel. Ich habe keine Ahnung, was sie dabei im Hinterkopf hatte, aber ich halte diese Frau für außerordentlich klug. Und da der Vorschlag von ihr stammt, muß sie einen Grund gehabt haben, und ich hielt es für eine gute Idee, ihrem Rat zu folgen. Ich weiß nicht, was die Sicherheitsabteilung davon halten würde, daß ich mir bei einer Veterinärmedizinerin psychologischen Rat hole. Aber da mir meine Inkompetenz in diesem Fall das Gefühl gibt, weniger Intelligenz zu besitzen als ein Blaubeerbusch, kann ich auch auf eine Tierärztin hören, vor allem, weil es auf der *Enterprise* keinen Hortikologen gibt.«

Kirk lachte und räumte seine Akten auf. »Na, was immer Sie brauchen – ein kräftiger Drink und ein Abendessen können Ihnen nicht schaden.«

Das Abendessen tat ihr wirklich gut. Captain Kirk ließ all seinen Charme spielen, machte während des ganzen Mahles alberne kleine Komplimente und sorgte dafür, daß Elizabeth entspannt und heiter wurde. Je näher sie diesen Mann kennenlernte, desto mehr mochte sie ihn. Sie konnte nicht umhin, ihn mit Alexis zu vergleichen. Die beiden letzten Unterhaltungen mit ihrem Ehemann waren alles andere als befriedigend gewesen. Und hier saß James Kirk – gutaussehend, charmant, aufmerksam, intelligent und noch vieles mehr, das sie an einem Mann schätzte. Ihr war klar, daß sie auf dem besten Wege war, sich in ihn zu verlieben. Es brauchte nur noch eine unerfreuliche Unterhaltung mit Alexis, und ihre Ehe wäre endgültig kaputt.

Sie ertappte sich dabei, wie sie den Captain nach dem Essen über ihr Cream-Sherry-Glas hinweg musterte. Er war ein sehr attraktiver Mann. Während ihrer zehnjährigen Ehe hatte sie niemals eine emotionale Verstrickung mit jemand anderem zwischen sich und Alexis kommen lassen – doch dies war ein Mann, mit dem eine emotionale Verstrickung einzugehen sich lohnte. Ihre einzige Sorge war, ob das Alexis gegenüber

fair wäre.

»Nun, Captain«, sagte sie, den Blick auf ihr Glas gesenkt. »Es war ein köstliches Essen – ich habe es in vollen Zügen genossen –, und Dr. Rigels Verordnung war goldrichtig, und ich werde ihr zu ihrem Scharfblick gratulieren. Aber ich denke, ich sollte jetzt langsam gehen.«

Sie warf einen Seitenblick auf Kirks Bett und schaute schnell wieder weg. Dort würde sie keine Lösung für ihre Probleme finden können, sondern ihrem Leben nur noch eine weitere Komplikation hinzufügen. Voller Bedauern war ihr klar, daß sie zum Dessert nicht zum Captain zwischen die Laken schlüpfen würde. Sie konnte ihr Eheversprechen nicht so verletzen. Die Stimmung im Raum war so, daß sie wußte, sie würde, wenn sie nur noch ein wenig länger bliebe, mit Sicherheit in Kirks Bett landen.

## 19

Am nächsten Tag setzte Elizabeth, mit Si-s-s(s(klick)) im Gefolge, die Einvernahme der neutral eingestellten Botschafter fort. Edentata, das Riesengürtelwesen, erwies sich als wenig hilfreich. Er hatte sehr schnell begriffen, daß es das Klügste war, für die Romulanische Entspannung zu stimmen; er wollte mit dem Todesengel nichts zu tun haben.

Edentata nahm die Sache sehr ruhig, fast gleichgültig hin. Er verwies darauf, daß eine solche Entspannung wahrscheinlich nur eine zeitlich begrenzte Angelegenheit sein würde und daß es daher unbedeutend war, welcher Seite er seine Stimme gab. Sein Leben war von viel größerem Wert. Elizabeth sah sich gezwungen, der gepanzerten Kreatur darin zuzustimmen.

Ihr nächstes Interview mit Botschafter Damu erwies sich als nur wenig aufschlußreicher. Damu empfing sie in seinem Quartier. Er trug ein fabelhaftes schwarzes Cape, das mit rotem Satin gefüttert war.

»Das hatte ich eigentlich für *mich* anfertigen lassen«, erklärte Si-s-s(s(klick)) in lautem Bühnenflüsterton. »Während meiner romantischen Periode. Aber ich finde, daß es Damu wesentlich besser steht als mir. Schwarz und rot sind einfach keine Farben für mich.«



Botschafter Damu grinste über die Bemerkung. »Ich bin ganz Ihrer Meinung, Si-s-s-s(klick), aber ich glaube, Captain Kirk findet das Cape etwas beunruhigend. Er ist in seiner Jugend mit gewissen terranischen Märchen von blutsaugenden Wesen, die man ›Vampire‹ nennt, infiziert worden. Und einerseits wegen meines Aussehens, andererseits, weil die Leute auf meinem Planeten Blut trinken, ist er einigermaßen überzeugt davon, ich sei so ein Vampir. Er ist wirklich ein Paradebeispiel für das, was durch Fehler in der Kindererziehung angerichtet werden kann. Ich mache ihn nervös, und das tut mir aufrichtig leid, da ich ihn wirklich respektiere und bewundere.«

»Ich kann sein Problem verstehen«, sagte Elizabeth. »Auch wenn ich ein Mischling bin, so wuchs ich doch auch mit vielen derartigen Legenden auf, und ich muß gestehen, daß ich, wenn ich Ihnen allein in einer mondlosen Nacht begegnen würde, eine Gänsehaut bekäme.«

Damu lächelte und zeigte seine ebenmäßigen, weißen Zähne. »Ja, aber Sie und ich allein in einer mondlosen Nacht hätten erfreulichere Dinge zu tun, als einander in den Hals zu beißen. Doch ich nehme an, Sie sind nicht zu einem Höflichkeitsbesuch und zur Diskussion der Sitten meines Volkes hergekommen – sondern weil Sie etwas über die Morde erfahren wollen. Ich fürchte, ich kann Ihnen da nicht viel weiterhelfen. Ich habe mich noch nicht entschieden, wie ich stimmen werde. Der Todesengel ist eine erschreckende Aussicht; mir liegt überhaupt nichts daran, ihn in meinem Zimmer vorzufinden. Und es ist durchaus möglich, daß er Captain Kirks Vampir ähneln würde – und auch ich hätte Angst vor so einem Geschöpf.«

»Aber würden Sie es dann nicht für sicherer halten, mit uns zu stimmen?« fragte Si-s-s-s(klick). »Sehen Sie denn nicht, daß Sie ihn herausssfordern, indem Sie störrisch auf Ihrem neutralen Standpunkt beharren?«

»Da bin ich anderer Meinung, mein Freund«, erwiderte Damu.

»Sehen Sie, alle neutralen Botschafter sind gewarnt worden; dieser Todesengel besitzt zumindest die Höflichkeit, seine Absichten kundzutun. Nur jene, die sich leidenschaftlich *gegen* die Entspannung ausgesprochen haben, fanden den Tod. Ich bleibe weiterhin neutral. Sollte der Todesengel mir einen Besuch abstatten, so könnte ich nicht garantieren, daß ich nach wie vor neutral bleibe, aber im Augenblick beharre ich auf

diesem Standpunkt.«

Elizabeth betrachtete den großgewachsenen, eleganten Humanoiden nachdenklich. »Fürchten Sie denn seinen Besuch nicht?« fragte sie dann. »Sie gehen doch ein beträchtliches Risiko ein.«

»Das ist mir vollauf bewußt. Mein Volk neigt dazu, Risiken einzugehen, und mir ist es zuwider, wenn jemand mich gewaltsam zu einem Meinungswandel bringen will. Es ärgert mich. Solange es geht, werde ich auf meinem Standpunkt beharren.«

»Werden Sie mich benachrichtigen, falls der Todesengel Sie aufsucht? Ich muß es wissen – bitte verheimlichen Sie es mir nicht.«

Damu verbeugte sich feierlich. »Sie sind die allererste Person, der ich es mitteilen würde. Allem Anschein nach spricht der Todesengel nur eine einzige Warnung aus.«

Elizabeth hatte beschlossen, die Befragungen der Botschafter, die *für* die Entspannung waren, erst nach dem Mittagessen fortzusetzen. In der Zwischenzeit wollte sie in Ihrem Quartier ihre Charakterprofile studieren. Sie suchte nach irgendeinem Hinweis auf einen oder mehrere von ihnen, die hinter diesem Geheimnis stecken konnten, denn sie zogen ja am meisten Gewinn aus den Morden. Sie bat Si-s-s-s(klick), die Besprechungen zu arrangieren, und machte sich an die langwierige, mühselige Studie des Computermaterials. Sie war gerade dabei, die Informationen über die »Pro«-Botschafter mit dem Vorgehen des Todesengels in Wechselbeziehung zu bringen, als es an ihrer Tür läutete.

»Herein«, sagte sie, ohne vom Computer aufzuschauen.

»Wissen Sie, daß Sie einen krummen Rücken und sogar einen Buckel bekommen, wenn Sie sich ständig so über den Computer beugen?« fragte Captain Kirk, der hinter sie getreten war und ihr freundlich die Hand auf die Schulter legte. »Ich bin gekommen, um zu fragen, ob Sie beim Essen nicht ein bißchen Gesellschaft haben wollten. Das heißt, andere Gesellschaft als die Datenbank.«

»Mit größtem Vergnügen. Ich habe ohnehin nicht viel erreicht mit den Computerdaten. Dieser Fall ist wirklich alles andere als befriedigend für mich, Jim. Ich bin in meinem ganzen Leben noch nie in so viele Sackgassen getappt. Ich stehe kurz davor, mir meine schwarze Uniform vom Leib zu reißen und drauf rumzutrampern.«

»Na, so schlimm kann es doch auch wieder nicht sein! Die große Elizabeth Schaeffer, die ihr Versagen eingesteht?« Kirk lachte und ging an die Menü-Konsole. »Wie wäre es mit einem Thunfisch-Salat-Sandwich und etwas heißem, starkem Tee?«

»Klingt ausgezeichnet, das heißt, wenn Sie hierbleiben und es mit mir teilen.«

Kirk brachte das Tablett zum Tisch, und für ein Weilchen war nichts als das Kauen und Teeschlürfen zu hören. Diese heimelige Alltagssituation hatte etwas ungemein Entspannendes, und Elizabeth wurde bewußt, wie selten sie eine Mahlzeit mit Alexis geteilt hatte. Mehr noch, sie erkannte, wie wenig sie überhaupt mit ihm geteilt hatte, abgesehen von seinem Bett. Es war kein Anruf mehr von Detente Eins gekommen, was wahrscheinlich hieß, daß ihr Mann noch immer schmollte. Sie schaute über den Tisch und ertappte sich dabei, wie sie Captain Kirk mit Alexis verglich. Sie waren beide gutaussehende, abenteuerlustige, mutige, tapfere Männer, doch Elizabeth mußte sich widerwillig eingestehen, daß James Kirk ein Mann war, während Alexis ein kleiner Junge war und immer bleiben würde. Und das war etwas, das ihr nicht leicht fiel, sich einzugestehen.

Sie hatte ihr Sandwich kaum zu Ende gegessen, als es an der Tür klingelte und Si-s-s-s(klick) hereinkam, um ihr mitzuteilen, daß er die Befragungen von Sarek, Telson, Karhu und Sirenia wunschgemäß arrangiert habe.

»Die Pflicht ruft, Captain. Das Essen war ausgezeichnet, und ich danke Ihnen. Und ich sollte hinzufügen, daß Ihre Gesellschaft ebenfalls großartig war.«

Kirk stand auf und lächelte sie an. »Auch ich habe es sehr genossen. Wann immer Sie mal zwei Minuten erübrigen können: Ich möchte gern etwas mit Ihnen besprechen. Es gibt etwas Wichtiges, das ich mit Ihnen diskutieren muß; Sie wissen schon, was ich meine.«

Elizabeth nickte. »Ich werde mir Zeit für diese Aussprache nehmen, Jim. Aber nicht jetzt. Noch nicht. Ich muß arbeiten.«

»Es käme mir nie in den Sinn, Sie von Ihrer Arbeit abzuhalten, Elizabeth. Ich weiß, wieviel Ihnen die Arbeit in der SSA bedeutet, und ich würde nie erwarten, daß Sie meinen Bedürfnissen den Vorrang geben.«

Zusammen mit Si-s-s-s(klick) verließ Elizabeth ihre Kabine. Captain Kirk hatte, ohne es zu wissen, etwas gesagt, das alle Chancen für eine Fortsetzung ihrer Ehe mit Alexis zunichte gemacht hatte. Sie wußte, daß

Captain Kirk es ehrlich gemeint hatte, als er sagte, er würde nie von ihr verlangen, seine Bedürfnisse über die der Sicherheits-Spezial-Abteilung zu stellen.

Si-s-s-s(klick) hatte entschieden, daß Elizabeth Sarek als ersten treffen sollte. Der große Gavialianer empfand irgend etwas an dem Verhalten seines Vulkanierkollegen als störend, das er nicht ganz verstand.

Sarek war allein in seinem Zimmer. Er lag auf seinem Bett und starrte an die Decke. Sein Körper wirkte kleiner, als sei er geschrumpft, und sein Gesichtsausdruck war verkniffen. Elizabeth dachte zunächst, er sei krank, doch dann erkannte sie, daß er unter etwas wesentlich Tieferem litt als einer einfachen körperlichen Störung.

»Sir, wünschen Sie mit mir allein zu sprechen, oder möchten Sie, daß Si-s-s-s(klick) dem Gespräch beiwohnt?«

Sarek wandte seinen Kopf auf dem Kissen herum und starrte die beiden an. »Es ist kein Mangel an Respekt, Si-s-s-s(klick), Sie wissen, wie lange wir schon zusammenarbeiten, mein Freund. Aber mit Ihrer Erlaubnis würde ich gern mit Colonel Schaeffer unter vier Augen sprechen. Es tut mir aufrichtig leid, wenn ich sie damit in eine peinliche Lage bringe, doch als Vulkanier sehe ich mich dazu gezwungen.«

Si-s-s-s(klick) verbeugte sich tief und zeigte damit seinen ehrfürchtigen Respekt vor dem älteren Botschafter. »Ihre Wünsche würde ich nie in Frage stellen, Sssarek. Ich werde in der Zwischenzeit mit Telson und Karhu einen Tee trinken gehen. Colonel Schaeffer mag sich zu uns gesellen, wann immer sie Zeit hat.« Mit einer weiteren tiefen Verbeugung verließ er den Raum.

Elizabeth wartete, bis der Gavialianer die Tür hinter sich geschlossen hatte, dann zog sie einen Stuhl neben das Bett des Vulkaniers und setzte sich. »Die Angelegenheit hat Sie mehr verstört, als notwendig wäre, Sir«, sagte sie in dem förmlichen Ton, den der Vulkanier bevorzugte. »Wenn Sie nicht unter einer körperlichen Krankheit leiden, dann erscheint mir Ihr Verhalten unverständlich. Wären Sie so freundlich, mir eine Erklärung zu geben? Die, die mir in den Sinn kommt, ist nicht besonders erfreulich.«

»Verdächtigen Sie mich, der Todesengel zu sein? Ich bin es nicht, doch ich fühle mich für sein Tun verantwortlich. Ich habe Captain Kirk mein Wort gegeben, daß diese Reise ohne Zwischenfälle verlaufen würde, und ich habe mich als unfähig erwiesen, die Situation zu kontrollieren. Ich bin

zutiefst beschämt, mein Vulkaniereid ist gebrochen. Mein Wort ist wertlos.«

Elizabeth beugte sich vor und nahm all ihre Energie zusammen, um diesem Mann gewachsen zu sein. »Sarek von Vulkan, Sproß einer alten Familie, Sie sind ein Narr.«

Sarek starrte sie schockiert an. Dann stützte er sich auf seinen Ellbogen und erwiderte: »Wie können Sie es wagen, so zu mir zu sprechen? Wie kommen Sie dazu, mir so etwas an den Kopf zu werfen? Woher nehmen Sie sich das Recht, mich einen ›Narren‹ zu nennen?«

»Ihre Kenntnis der Logik und Ihr Glauben an diese Logik sind verlorengegangen. Sie benehmen sich wie ein maulendes Kind, verkriechen sich in Ihr Zimmer und überschütten sich mit Schuldgefühlen, die Ihnen nicht anstehen. Schuldgefühle sind Emotionen, Vulkanier, und Sie verlieren sich in Schuldgefühlen. Ihr Captain Kirk gegebenes Versprechen war in sich wertlos. Sie haben keinerlei Kontrolle über das Schicksal Ihrer Nächsten; Sie hatten nicht das Recht, ein solches Versprechen zu geben, und Sie sind ein Narr, daß Sie es dennoch gegeben haben. Die Dummheit, ein solches Versprechen zu geben, kann ich Ihnen noch verzeihen. Was ich nicht entschuldigen kann, ist, daß Sie sich in Selbstmitleid und Schuldgefühlen suhlen – zwei Dinge, die weit unter der Würde eines Vulkaniers sind.«

Sarek ließ sich auf sein Bett zurücksinken und schloß die Augen. »Sie verstehen das nicht, Colonel. Ich bin schon einmal auf diesem Schiff zu einem diplomatischen Treffen gereist, und es hat Tod und Zerstörung und unwiderruflichen Schaden gegeben, und ich habe Captain Kirk große Unannehmlichkeiten bereitet. Ich wollte nicht, daß irgend etwas in dieser Art wieder vorkommt. Doch alle meine Bemühungen, es zu verhindern, waren erfolglos. Wieder gab es Tod und Zerstörung auf diesem Schiff, und wieder wurde ein ausgezeichnete Mann, der Commander meines Sohnes, in eine für ihn außerordentlich unangenehme Lage gebracht.«

»Außer wenn Sie zugeben, daß Sie selbst der Todesengel sind, Sir, hat Ihre Anwesenheit an Bord dieses Schiffs wenig oder gar nichts mit den Ereignissen zu tun, die wir diskutieren. Ich kann Ihre Schuldgefühle nur akzeptieren, wenn Sie mir bestätigen, daß Sie tatsächlich der Todesengel sind. Da Sie mir aber erklärt haben, daß Sie es nicht sind, erwarte ich von Ihnen, daß Sie sich aus Ihrem Bett erheben und sich wieder an Ihre Arbeit

als Leiter der Delegation begeben. Oder sind Sie zu alt und zu schwach, um die Ihnen übertragene Aufgabe noch erfüllen zu können?«

»Vielleicht. Vielleicht bin ich zu schwach. Ich hätte mich schon vor Jahren zur Ruhe setzen sollen. Aber diese Entspannung bedeutete mir so viel – es war ein entscheidender Schritt. Ich hatte das Gefühl, die Romulanische Entspannung sei die bedeutendste diplomatische Leistung zum Abschluß meiner Karriere, Zufrieden über mein Lebenswerk hätte ich mich zur Ruhe setzen können. Und jetzt geht dieses Werk in Scherben. Die Legende vom Todesengel breitet sich schon auf die anderen Schiffe aus; Meinungen werden ihretwegen geändert. Bei dem Treffen wird es wenig oder keine Ehrlichkeit geben, nur Angst, Entsetzen und Mißtrauen. Viele meiner Botschafterkollegen glauben, daß die Romulaner dahinterstecken. Ich neige beinahe dazu, es auch zu glauben, obwohl ich mir nicht vorstellen kann, wie es ihnen gelungen wäre. Haben Sie irgendwelche Antworten darauf, Colonel?«

»Nein, ich habe keinerlei Beweise, daß es die Romulaner sind, aber ich kann ebensowenig beweisen, daß sie es nicht sind. Ich glaube, daß es jemand hier auf dem Schiff ist, dem das Ergebnis des Treffens außerordentlich wichtig ist. Und ich glaube nicht, daß er, sie oder es Romulaner ist. Ich habe schon mit Romulanern zu tun gehabt. Sie sind eine ehrenwerte Rasse. Ginge es um die Klingonen – nun, ein Klingone ist zu allem fähig. Aber das hier stinkt nach Unehrenhaftigkeit, und ich bin nie einem unehrenhaften Romulaner begegnet.«

Sarek nickte schweigend. »Ich stimme mit Ihnen überein, Colonel Schaeffer. Dies hier ist nicht die Handlungsweise eines ehrenwerten Mannes. Und die Romulaner sind ehrenwert. Daher müssen wir den Mörder in unseren eigenen Reihen suchen. Fast wäre es mir lieber, wenn es ein Romulaner wäre. Wenn sich herausstellt, daß es einer der Botschafterkollegen ist, wird das der Föderation großen Schaden zufügen. Und es wird dem Treffen schaden. Ich bin nicht sicher, ob wir uns davon so leicht wieder erholen.«

Elizabeth stand auf. »Ich stimme Ihnen zu, Sir. Dies ist nicht etwas, wovon wir uns leicht wieder erholen werden – insbesondere Agnatha und Neko nicht. Sie werden sich nie wieder davon erholen.«

Als Elizabeth zu Si-s-s-s(klick), Telson und Karhu kam, war die Tee-Party in vollem Gange. Sie hätte von Lewis Carroll in Szene gesetzt worden sein können: Telson, der hummerähnliche Botschafter, lag der Länge nach am Boden, da er sich nicht aufrecht halten konnte; Si-s-s-s(klick) und Karhu saßen am Tisch, und Karhu hatte seine Füße lässig auf den Rücken des großen, gelben, manteiganischen Botschafters gelegt. Telson hatte nichts dagegen, als Fußbank benutzt zu werden, doch der Anblick war umwerfend.

Elizabeth nahm Si-s-s-s(klick)s Einladung zu einer Tasse Tee und ein paar Plätzchen an. Sie hatte die Wahl, sich auf das Bett zu setzen oder neben Telson auf den Boden. Weder Si-s-s-s(klick) noch Karhu schienen je etwas von der Sitte gehört zu haben, einer Lady zuliebe aufzustehen.

Elizabeth fand ein Plätzchen am Boden – nahe genug am Tisch, um nicht ganz aus der Unterhaltung ausgeschlossen zu sein und doch außer Reichweite von Telsons furchteinflößenden Zangen. Sie wollte nicht unhöflich zu dem Botschafter sein, doch ihr war nur zu bewußt, daß er ihr mit einem einzigen Schnipp mit diesen klingenscharfen Gliedmaßen ohne weiteres ein Bein oder einen Arm vom Leib trennen konnte.

Der Tee, den Karhu gebraut hatte, hatte einen würzigen, leicht an Eukalyptus erinnernden Geschmack. Die Kekse waren klein und sehr süß und stammten ganz eindeutig nicht aus dem Standardprogramm der *Enterprise*. Elizabeth ließ sie sich schmecken, doch sie versagte es sich, nach ihrer genauen Zusammensetzung zu fragen. Die Erfahrung hatte sie gelehrt, daß es nicht immer gut tat, die genauen Zutaten einer Fremdwesen-Mahlzeit zu kennen.

»Ich nehme an, Si-s-s-s(klick) hat Sie über meine Nachforschungen auf dem laufenden gehalten«, sagte Elizabeth, »und ich muß gestehen, daß mir das Glück nicht hold ist. Im Augenblick erscheinen die Botschafter, *die für* die Entspannung sind, als die besten Verdächtigen, und das schließt Sie alle mit ein. Wenn also einer von Ihnen Arsen in den Tee getan hat, sitze ich ernsthaft in der Tinte.«

Si-s-s-s(klick) klappte seine Kinnladen zwei oder dreimal auf und zu, Karhu kicherte und Telson wedelte mit seinen Fühlern – seine Art zu

kichern.

»Keine Sorge«, sagte Telson mit schriller, ein wenig blecherner Stimme. »Selbst wenn wir allesamt schuldig wären, müßten wir uns erstmal als Todesengel zurechtmachen, nicht wahr? Außerdem kommt der Todesengel wohl kaum zu Tee-Parties.«

»Apropos Tee«, dröhnte Karhu, »möchten Sie noch eine Tasse?«

Elizabeth hielt ihm ihre leere Tasse hin, die das große Beutelwesen vorsichtig wieder auffüllte. Elizabeth schaute ihm aufmerksam zu. Sie sah, daß seine liebenswerte, niedliche Kuscheligkeit ungefähr genauso echt war, wie ihre eigene Fähigkeit, Sympathie zu erzeugen. Sie atmete tief ein und testete die Luft auf Pheromone. Sie konnte den Meeresgeruch von Telson und die leicht ledrigen Ausdünstungen von Si-s-s-s(klick) riechen, doch Karhu roch nur nach würzigem Eukalyptustee.

Mit halbem Ohr folgte sie der Unterhaltung, die zum großen Teil aus Kommentaren über die Botschafterkollegen bestand. Einige grenzten an lästerliche Klatschgeschichten und waren insgesamt nicht besonders aufschlußreich.

»Wie kommt es, daß Botschafter Sirenia nicht hier ist?« fragte sie. »Trinkt sie keinen Tee, oder haben Sie sie zu diesem exklusiven Anlaß nicht eingeladen?«

Si-s-s-s(klick) sah Karhu über den Tisch hinweg an; Karhu zog den Kopf ein wenig ein und schaute in seine Teetasse, als könne er die Antwort auf die Frage darin finden. »Hm, es sieht so aus, als sei es an mir, das zu erklären«, ließ Telson sich vernehmen. »Sirenia ist in Trauer über Agnatha; sie hat ihn geliebt, müssen Sie wissen. Wir vermeiden es, darüber zu reden, denn es ist eine peinliche Geschichte. Obwohl sie beide Amphibien sind, gehören sie doch sehr unterschiedlichen Rassen an. Ihr Volk hätte eine solche Rassenmischung nicht gutgeheißen. Sie planten dennoch – wie soll ich sagen – zu laichen?«

Elizabeth nickte. »Ich glaube, ich verstehe, was Sie meinen. Und ich verstehe Ihr Zögern, darüber zu reden. Keine Sorge, ich werde es in meinem offiziellen Bericht nicht erwähnen, denn es betrifft die Angelegenheit nicht. Es ist sehr unwahrscheinlich, daß sie ihn umgebracht hat, und wer immer Agnathas Mörder ist, er hat vermutlich auch Neko auf dem Gewissen.«

»Aber Neko hat seinen Tod verdient«, sagte Telson. »Ich könnte in



fünf Minuten mindestens hundert triftige Gründe aufzählen, warum er sterben mußte. Ich glaube, Sie werden in der ganzen Föderation nicht einen einzigen finden, der um Neko trauert.«

»Nicht einmal sein eigenes Volk?« fragte Elizabeth überrascht. Dieser Gedanke war ihr völlig neu.

Karhu kicherte aus seinem dicken, runden Bauch heraus. »Was meinen Sie, warum sie ihn zum Botschafter gemacht haben? Sie wollten ihn von ihrem Planeten weg haben! Selbst auf Gyuunyuu war Neko als Unruhestifter berüchtigt. Die höflichste Art, jemanden loszuwerden, ist, ihn zum Botschafter zu machen: ›Hau ab, belästige andere, und vor allem *bleib weg!*« war im wesentlichen, was sein Volk damit sagte.«

»Ich habe gehört, daß Sie alle drei mit Neko aneinandergeraten sind. Wie steht es mit der Möglichkeit, daß einer von Ihnen Neko umgebracht hat?«

»Oh, ich mußte Neko mehr als einmal zur Ordnung rufen«, antwortete Karhu. »Wir hatten übrigens einen kleinen Streit beim Botschafterempfang, noch ehe wir überhaupt an Bord der *Enterprise* gekommen sind. Die adäquate Waffe gegen Neko war, ihm Angst einzuflößen, und er fürchtete uns alle drei. Telson hat ihm im letzten Jahr fast den Schwanz gebrochen, und Si-s-s-s(klick) hat ihm bei der letzten großen Botschafterkonferenz ins Ohr gebissen. Ich persönlich hob ihn hoch und schüttelte ihn kräftig – aber weiter ist es nie gegangen.«

Karhu lächelte und entblößte dabei seine für einen Vegetarier ziemlich scharfen Zähne. »Wäre es allerdings eines Tages ein bißchen weiter gegangen, hätte Neko mehr als nur sein übliches Krallenwetzen gebracht, hätte ich es vielleicht für nötig befunden, ihm größeren Schaden zuzufügen – aber er wußte ganz genau, wo die Grenze lag, die er besser einzuhalten hatte. Andererseits dürfen Sie auch nicht vergessen, daß, wer auch immer Neko ermordet hat, auch Agnatha auf dem Gewissen hat, und wir drei sind uns ohne Abstriche einig, daß Agnatha schwer in Ordnung war. Uns gefielen seine politischen Anschauungen nicht, aber wir mochten ihn persönlich. Mein lieber Colonel, Ihre Vermutung hält nicht stand, wenn Sie davon ausgehen, daß beide Botschafter von der gleichen Person ermordet worden sind.«

»Sie sind also alle drei unschuldig, weil Sie behaupten, unschuldig zu sein? Ich habe Sareks Wort, daß er nicht verantwortlich ist, und ich habe eine ganze Menge Vertrauen in das Wort eines Vulkaniers. Aber ich habe

wenig Neigung, dem kindischen Zirkus, den Sie mir vorgeführt haben, großes Vertrauen entgegenzubringen. Es behagt mir nicht. Sie versuchen, mich davon abzubringen, einen von Ihnen zu verdächtigen, und ich weiß nicht, ob Sie das tun, weil Sie alle schuldig oder weil Sie so kindisch verspielt sind.«

Sie schaute einen nach dem anderen aufmerksam an. »Sie haben mir ein ausgezeichnetes Theater vorgespielt. Si-s-s(s(klick)) benimmt sich wie ein Possenreißer in einer exotischen Kostümierung nach der anderen, Telson macht sich am Boden so platt, daß man ihn kaum sieht, und Sie, Sie strubbeliges Untier«, sagte sie zu Karhu gewandt, »sind so sanft und lieb und tun so, als seien Sie von ihren Hunaja-Kräutern ständig high. Wirklich, ein ergötzliches Schauspiel, und ich habe es in vollen Zügen genossen, aber ich erkenne es als das, was es ist. Soll ich jetzt schon applaudieren oder erst später?«

Die drei Botschafter schauten sich jeder auf seine Weise schuldbewußt an und bestätigten damit – jeder auf seine Weise – Elizabeths Verdacht. »Meine Herren, ich glaube, man hat uns durchschaut«, sagte Karhu. »Ich nehme an, es würde nichts nützen, wenn ich jetzt schläfrig werde. Das kann ich nämlich gut, wie Sie wissen.«

»Nein, das würde Ihnen allerdings überhaupt nichts nützen. Sie haben jedermann an Bord dieses Schiffes davon überzeugt, wie sanft und kuschelig Sie sind. Ich habe übrigens erfahren, daß Sie Anordnung gegeben haben, daß niemand Sie als ›niedlich‹ bezeichnen dürfe. Ein interessanter psychologischer Trick. Natürlich wird jedermann Sie niedlich finden, wenn man es ihm untersagt.«

Karhu lachte. »Diese SSA-Agenten haben wirklich Grips! Aber, meine Liebe, wenn Sie wollen, dürfen Sie mich ruhig niedlich finden. Ich gebe Ihnen hiermit offiziell die Erlaubnis.«

Elizabeth betrachtete den pelzigen Behemoth ohne die geringste Spur eines Lächelns. »Nein, Sir, als niedlich würde *ich* Sie nie bezeichnen. Sie sind bei weitem zu gerissen und zu gefährlich, um als niedlich betrachtet zu werden.«

Karhu nickte und griff nach Teekanne und Teetasse. »Genau deswegen habe ich Ihnen das Angebot gemacht.« Er goß sich die Tasse voll. »Ich wußte, daß Sie es nicht annehmen würden. Mein Ruf, niedlich zu sein,

bleibt also unangetastet.«

Elizabeth verließ die Tee-Party, als sie noch in vollem Gange war. Sie hatte das Gefühl, es sei reine Zeitverschwendung gewesen, keiner sagte ihr irgendwas, und die Möglichkeit, daß sie alle drei schuldig waren wie die Sünde, bestand nach wie vor. Sie würde warten müssen, bis einer von ihnen auftauchen und ihr erzählen würde, was er über den Todesengel wußte. Bis dahin waren sie alle Verdächtige und mußten als solche beobachtet werden. Si-s-s-s(klick) war bei all seinem Getue ganz offensichtlich ihr Anführer und mußte deswegen ganz genau im Auge behalten werden. Jetzt mußte Elizabeth Botschafterin Sirenia interviewen und sie wußte, daß das kein Vergnügen sein würde. Die Frau war allein in ihrem Zimmer und sang traurige Lieder von Agnathas Ruhmestaten. Sirenia war nicht in der Stimmung zu irgendwelchen Diskussionen, aber sie akzeptierte, daß Elizabeth das Recht hatte, sie zu befragen. Sie saß auf ihrem Bett wie eine Märtyrerin, und Elizabeth setzte sich ihr gegenüber.

»Ich bin nicht gekommen, um mit Ihnen Ihre Beziehung zu Agnatha zu diskutieren«, begann Elizabeth, »die geht mich nichts an, beruhigen Sie sich. Ich habe nicht die Absicht, in Ihrem Privatleben herumzuznöffeln. Das einzige, was ich wissen will, ist, ob Sie irgend etwas Verdächtiges in Zusammenhang mit seinem Tod bemerkt haben. Mir wurde gesagt, Sie seien diejenige gewesen, die – lange bevor feststand, daß Agnatha ermordet worden ist – eine Untersuchung gefordert hat.«

»Ich wußte, daß es kein Unfall war«, erwiderte Sirenia mit tränenerstickter Stimme. »Er hatte keinen Grund zu sterben, und er war ein mutiger Mann. Ich weiß, daß sie es als Selbstmord abtun wollten, doch ich glaube nicht daran. Irgend jemand hat ihn umgebracht, und ich will seinen Mörder finden. Trauerlieder habe ich gesungen, doch die Lieder der Rache bleiben noch zu singen.«

»Glaubte Agnatha an den Todesengel? Glaubt sein Volk an ein solches Wesen?«

»O ja. Der Todesengel ist eine weitverbreitete Legende. Mein eigenes Volk sieht ihn als den großen Verschlinger, Leviathan – den, der seine eigene Brut verzehrt. Agnatha sah ihn als die Tiefe, die so finster ist, daß nur die flackernden Lichter der Leuchtfische den Weg markieren. Der Tod ist das tiefer und tiefer Versinken und der Todesengel ist Finsternis – alles

verschlingende Finsternis und wachsender Druck. Was immer bei ihm im Zimmer war, ließ den Druck in seinem Tank stärker werden. Agnathas Kampf war der Versuch, diesem Druck irgendwie zu entkommen.«

»Aber glaubte er an den Todesengel als ein Wesen, ein *Geschöpf*?«

»Kann man Finsternis und Druck als ein Geschöpf ansehen? Wenn ja, dann glaubte Agnatha an den Todesengel. Wenn es das war, was ihn getötet hat, könnte ich verstehen, warum er in seinem Tank herumgewütet hat. Aber nicht er hat die Wände zerbrochen – es war der Druck, etwas, das so heftig auf den Tank niedergedrückt hat, daß Agnatha wußte, daß es seinen Tod bedeutete. Das einzige, was ich daraus schließen kann, wenn das, was Commander Scott sagte, stimmt und der Tank tatsächlich von innen her zerbrochen wurde, ist, daß der Todesengel tatsächlich Agnatha holen gekommen ist.«

»Erwarten Sie ernsthaft von mir, diesen Todesengel zu fangen? Mir kommt es vor, als kämpfe ich mit dem Nebel, und in meiner Heimat gilt das als fast ebenso unangenehm wie Finsternis und Druck. Ich hatte gehofft, daß Sie mir helfen könnten, aber offenbar können sie mir auch nicht mehr sagen als irgendwer sonst.«

»Nein, ich kann Ihnen nicht weiterhelfen, ich weiß nicht, wer Agnatha getötet hat. Aber ich kann Ihnen von einem etwas merkwürdigen Zwischenfall berichten. Captain Kirk hatte sich ein bißchen an mich herangemacht. Ich habe ihn abgewiesen, und als ich an jenem Abend zu Agnathas Zimmer ging, bemerkte ich, daß der Captain mir folgte. Als er erkannte, wo ich hinwollte, drehte er um und ging davon. Ich glaube nicht, daß Ihnen das viel weiterhilft. Captain Kirk ist nicht ein Mann, der wegen einer Frau töten würde. In seinem Leben hat es zu viele Frauen gegeben, als daß eine einzelne ihm so wichtig wäre.«

Elizabeth speicherte das bißchen Information, doch sie mußte feststellen, daß ihr Sirenias Beschreibung des Captains als Mann, dem eine einzelne Frau nicht viel bedeutete, ein bißchen Unbehagen bereitete.

Elizabeth ging zu ihrem Zimmer zurück und wollte eigentlich den Fall noch einmal durchdenken, doch als sie sich ihrer Kabine näherte, spürte sie, daß jemand drinnen war. Die Tür stand einen Spalt breit offen. Leise schlich sie näher, während sie überlegte, wer wohl der ungebetene Gast sein mochte. Sie zog ihren Phaser aus dem Gürtel und schlüpfte

geräuschlos durch den Türspalt.

Am Tisch saß Si-s-s-s(klick) und las seelenruhig in ihren Aufzeichnungen über den Todesengel.

»Dringen Sie immer in Offizierskabinen ein, ohne anzuklopfen?« Sie hielt den Phaser einen Moment lang auf ihn gerichtet, dann verstaute sie ihn wieder im Gürtel.

»Ich habe geklopft, aber als keine Antwort kam, bin ich hereingekommen.« Er räumte die Informationsblätter wieder an ihren Platz. »Ich hoffe, Sie nehmen es mir nicht übel. Aber Sie hatten eingewilligt, daßßß ich Ihnen bei dem Fall assistiere, und ich mußßß zugeben, daßßß er reichlich verzwickt ist. Ich zweifle, ob nicht sogar der großßße Sherlock Holmes Mühe gehabt hätte. Colonel, ich glaube, wir sitzen fessst.«

»Mag sein, mein Freund, daß Sie festsitzen, aber ich nicht. Ich habe eine Devise, nach der ich lebe – ich muß meinen Fall lösen. Die SSA erwartet nicht mehr oder weniger von mir. Und wenn Sie nichts dagegen haben, würde ich jetzt gern etwas essen und dann die Aufzeichnungen dort durchgehen.«

»Oh, natürlich habe ich nichts dagegen. Essen Sie erst einmal etwas und nehmen Sie sich dann diese Berichte vor, wenn Sie wollen. Ich würde mit Ihnen essen, aber meine Speisegewohnheiten scheinen auf die meisten Humanoiden unangenehm zu wirken. Ich würde jedoch vorschlagen, daßßß Sie, wenn Sie mit den Berichten fertig sind, zu mir in mein Quartier kommen und wir uns ein bißßßchen darüber unterhalten, um zu sehen, was wir zwei herausfinden können. Eine Tiefenanalyse könnte vielleicht weiterhelfen – und während wir analysieren, könnten wir uns vielleicht einer alkoholischen Libation hingeben. Es ist verblüffend, was Alkohol im Bewußßtsein bewirken kann.«

»Im allgemeinen macht Alkohol mich nur betrunken, und das erscheint mir nicht gerade hilfreich.«

Si-s-s-s(klick) grinste und zeigte dabei alle seine Zähne. »Ich verwende das Wort ›Alkohol‹ im weitesten Sinne. Es gibt zahlreiche fasssszinierende Flüssigkeiten, die sich die Lebewesen in der ganzen Galaxis zu Gemüte führen, um interessante Wirkungen zu erzeugen. Die meisten davon sind auf die eine oder andere Weise bewußßtseinserweiternd. Und ich wollte vorschlagen, daßßß wir ein paar davon ausprobieren und dabei die

Aufzeichnungen durchgehen. Vielleicht gibt uns das neue, ungeahnte Einblicke. Und wenn nicht, dann haben wir wenigstens einen interessanten Abend zusammen verbracht. Sehen Sie«, sagte er, stand auf und ging auf sie zu, »ich finde Sie sehr anziehend, Elizabeth. Sie sind mit Abstand die anziehendste humanoide Frau, der ich je begegnet bin, und das ist höchst ungewöhnlich. Auch wenn ich im allgemeinen recht gut schauspielern kann, so halte ich mein romantisches Rollenspiel noch immer für eines der gelungensten, doch die meisssten humanoiden Frauen erscheinen mir eher abstoßßend – rosa und weich und wackelig und ohne nennenswerte Kinnladen. Aber Sssie mag ich, als Person, und darum schlage ich vor, daß wir uns nur zusammen volllaufen lassen, Baby. Mehr können wir nicht tun, das wäre anatomisch zu schwierig.«

Elizabeth grinste und nickte. Vielleicht gab ihr das eine Gelegenheit, herauszufinden, ob Si-s-s-s(klick) in eine Verschwörung mit seinen promulanischen Botschafterkollegen verstrickt war. Und Alkohol lockert bekanntlich die Zunge. »Würden Sie mir verraten, in welche Rolle Sie zu schlüpfen gedenken? Den Sherlock Holmes haben Sie abgelegt, und die Drei Musketiere scheinen es auch nicht zu sein. Was haben Sie denn gerade gelesen, Si-s-s-s(klick)?«

Er legte den Kopf ein wenig zur Seite und erwiderte: »Dashiell Hammett, Schätzchen. Wollen Sie mir helfen, den Malteser Falken zu suchen? Wenn wir uns nachher treffen, werde ich einen grauen Fedora-Hut tragen, und Sie können mich ›Sam Spade‹ nennen.«

Si-s-s-s(klick) hielt sein Versprechen. Als er ihr die Tür öffnete, trug er einen abgewetzten blauen Trenchcoat und einen schweißleckigen, grauen Filzhut. Auf dem Tisch standen zahlreiche Flaschen unterschiedlichster Formen und Farben, und irgendwoher hatte er zwei Schnapsgläser ergattert.

»Na, Süßßße«, sagte er und bemühte sich, nicht ohne Schwierigkeiten, aus dem Mundwinkel zu reden, »bereit, einen hinter die Binde zu kippen?«

Elizabeth war mit den Werken von Dashiell Hammett ebensowenig vertraut wie mit denen von A. Conan Doyle. Sie nahm an, daß es sich um eine Art Kriminalroman handeln mußte, allerdings eindeutig nicht aus viktorianischer Zeit. Si-s-s-s(klick)s Verkleidung schien auf das

Zwanzigste Jahrhundert Erdepoeche hinzudeuten, und sie wußte nicht recht, was von ihr erwartet wurde. Sie beschloß, das Rollenspielen, wenn möglich, ganz und gar zu vermeiden, setzte sich an den Tisch und hielt ein Schnapsglas in die Höhe.

»Meine Ausbildung in der SSA hat meine Sinne für Einzelheiten geschärft, und ein Detail, das mir in diesem Augenblick auffällt, ist, daß dieses Glas hier leer ist. Haben Sie vor, etwas dagegen zu unternehmen?«

Si-s-s-s(klick) füllte eilig eine bernsteinfarbene Flüssigkeit in ihr Glas, die sie als saurianischen Brandy erkannte. Die Schnapsgläser waren eigentlich ungeeignet für dieses Getränk, doch sie dienten den beiden dennoch dazu, die Flasche zu leeren. Si-s-s-s(klick) schüttelte das merkwürdig geformte Gefäß, stellte fest, daß es leer war und warf es über die Schulter in die Ecke, wo es zersplitterte. Er griff nach einer anderen Flasche, deren Etikett weder er noch Elizabeth entziffern konnten. Die darin enthaltene Flüssigkeit war dunkelviolett und schmeckte angenehm nach Brombeeren. Auch diese Flasche war bald geleert, und Si-s-s-s(klick) warf sie mit der gleichen Geste über seine Schulter.

Vier Flaschen später wurde Elizabeth klar, daß sie mit dem Botschafter nicht mehr mithalten konnte. »Ich glaube, ... ich habe... meine Grenze... erreicht.« Sie sprach sehr langsam und gab sich Mühe, jedes Wort deutlich zu artikulieren. »Noch ein Glas... und ich kippe um. Das wäre sehr peinlich... für mich... und für meine Uniform...«

»Oh, aber eines müssen Sie noch probieren.« Si-s-s-s(klick) war in ebenso trauriger Verfassung wie Elizabeth. »Es ist etwas ganz Besonderes. Ich habe es bis zum Schlußß aufbewahrt. Bei mir zu Hause trinken wir es nur mit ganz engen Freunden. Und Sie sind eine enge Freundin, Lissie. Ich will es mit Ihnen trinken.«

Mit unsicherer Hand fingerte er an den Flaschen herum, bis seine Klauen sich um ein kleines Messingfläschchen von der Größe eines Parfumflacons schlossen. Er hob es erst an das eine Auge, dann an das andere. »Daßß ist es. Gutes Zeug. Ich will es mit Ihnen teilen, weil ich Sie gut leiden mag.«

Er nahm ihr Schnapsglas und goß äußerst behutsam eine farblose Flüssigkeit hinein, die dennoch in allen Farben schillerte. Einen Moment lang sah es aus, als sei Quecksilber in dem Glas, im nächsten Augenblick

war es eine klare Flüssigkeit, in der ein Regenbogen schwamm. Si-s-s-s(klick) reichte ihr das Glas, dann füllte er seines und bedeutete ihr, mit dem Trinken noch zu warten. Dann hob er sein Glas zu einem Trinkspruch:

»Ich schenke Ihnen Illusion«, deklamierte er. »Ich schenke Ihnen Träume. Ich gebe Ihnen den Stoff, aus dem Magie gemacht ist. Auf alle unsere Illusionen!« Dann trank er sein Schnapsglas in einem Zug leer. Elizabeth folgte seinem Beispiel.

Die Flüssigkeit erwies sich als so seltsam wie sie aussah. Zuerst war sie kalt, dann heiß; erst zäh, dann dickflüssig. Sie rann ihr durch die Kehle, als sei sie lebendig und krabbele kitzelnd in ihren Magen. Es war die sonderbarste Flüssigkeit, die Elizabeth je freiwillig geschluckt hatte.

Sie wußte, daß sie sehr betrunken war. An diesem einen Abend hatte sie mehr Alkohol zu sich genommen als sonst in Monaten. Aber dann erkannte sie erst, wie betrunken sie tatsächlich war. Si-s-s-s(klick) schien in der Luft zu wabern und zu schillern. Er nahm seltsame Farben und Formen an, und mit wachsendem Entsetzen sah sie sich plötzlich neben einem riesigen, rosafarbenen, behaarten Wurm sitzen, der sie weit überragte – ein Geschöpf, das keine Ähnlichkeit mit Si-s-s-s(klick) mehr hatte.

Im Zimmer war es totenstill. Ein eisiger Schauer kroch ihr den Rücken hinauf. Der Todesengel – war diese Kreatur der Todesengel?

Vor ihren Augen gerann der rosa Wurm zu einer vielfarbigen Kristallstruktur, deren Facetten wie Eis glitzerten.

»Wie hübsch, Si-s-s-s(klick)«, sagte sie langsam und erwartete, daß er sich jeden Moment in die schwarz gekleidete Frau verwandelte, die für sie die Botin des Todes war. »Ich hatte keine Ahnung, daß Sie zu dergleichen fähig sind. Es ist wirklich höchst interessant.«

Sie sprach sehr langsam, aber nicht wegen der Wirkung des Alkohols. Sie war noch nie so nüchtern gewesen – und ihr Leben konnte jetzt sehr schnell sein Ende finden. Si-s-s-s(klick) – der liebe süße Si-s-s-s(klick) – war ein Gestaltwandler.



Elizabeth griff langsam nach dem SSA-Spezialphaser in ihrem Stiefel. Sie war sicher, daß sie den Todesengel töten konnte. Da war er, körperhaft und sichtbar, eindeutig noch immer Si-s-s-s(klick) und doch ein bißchen merkwürdig anzuschauen, als er wieder begann, seine Gestalt zu verwandeln.

»Was war das für eine seltsame Substanz?« fragte sie ihn. »Sie hat eine eigenartige Wirkung auf mein Bewußtsein.«

»Ja, ist es nicht wundervoll?« erwiderte die riesige blaue Fledermaus. »Zu Hause ist es nicht ganz legal, darum nimmt man es nur mit Freunden, aber es weckt die Imagination. Erzeugt wundervolle Bilder. Meine Welt ist so öde, so etwas wie der Illusionstrunk ist eine reine Notwendigkeit.«

Die große blaue Fledermaus verwandelte sich langsam in etwas beinahe Humanoides, wenn auch nach wie vor leuchtend blau. »Worauf ich natürlich warte«, sagte der blaue Humanoide mit einem bedeutungsvollen Lächeln, »ist, daß Sie langsam wie eine Gavialianerin ausschauen. Ich glaube, das wäre hochinteressant. So sehr ich Sie mag, Elizabeth, so viel rosige Weichheit macht mir etwas zu schaffen.«

Der Phaser lag jetzt auf ihrem Schoß. Sie hatte ihn auf ›töten‹ gestellt. Als sie wieder zu dem blauen Humanoiden aufschaute, sah sie, daß Si-s-s-s(klick) versuchte, Captain Kirk so ähnlich wie möglich zu sehen. »Wollen Sie damit sagen, daß Sie das nur mit der Absicht, mich zu *verführen*, gemacht haben? Es ist doch eine visuelle Illusion, nehme ich an – ich meine, Sie sind nach wie vor Si-s-s-s(klick), und ich bin noch immer Elizabeth, und gleich welche Form Sie sich geben, die anatomischen Schwierigkeiten, von denen Sie vorhin gesprochen haben, bleiben doch bestehen, oder?«

Ein Gedanke sickerte durch ihr chemikaliengetränktes Hirn. Er war Si-s-s-s(klick) und sie war Elizabeth, dessen war sie sich die ganze Zeit bewußt gewesen. Das war eine wichtige Tatsache. Sie hatte etwas zu bedeuten. Irgendwie mußte sie daran festhalten. Sie sah, daß die Gestalt ihr gegenüber ihre blaue Farbe verlor und die Augen ein sehr vertrautes Haselnußbraun annahmen.

»Ja«, gab Si-s-s-s(klick) zu. »Es ist nur eine visuelle Illusion. Aber ich würde ganz, ganz vorsichtig sein, und vielleicht würde es wirklich Spaßßß

machen. Seien Sie nicht so engstirnig. Wer weißßß? Vielleicht entdecken wir eine Neuheit, mit der wir in die Annalen der Biologie eingehen?«

Elizabeth brachte den Phaser langsam auf den Tisch. Sein schwarzblaues Metall schimmerte kalt im Licht der Deckenlampe. »Wissen Sie, was das hier ist, Si-s-s-s(klick)? Es ist eine Waffe, die doppelt so schnell funktioniert wie ein normaler Phaser. Eine Waffe, die Sie in Atome zerfetzen kann, und während der letzten Minuten habe ich darüber nachgedacht. Sie sind dem Tod hier in diesem Zimmer sehr nah gekommen. Ich war beinahe – und könnte es noch immer sein – Ihr Todesengel. Jeder, der so viele verschiedene Gestalten annehmen kann, könnte der Mörder sein, den ich suche. Nur eines rettet Ihr Leben, und das ist die Tatsache, daß ich weiß, daß Sie Si-s-s-s(klick) sind – aber ich weiß nicht, ob Agnatha und Neko wußten, daß Sie Si-s-s-s(klick) waren. Ein interessantes Problem. Diese Waage der Gerechtigkeit an meiner Uniform gibt mir das Recht, Richter, Geschworener und Vollstrecker gleichzeitig zu sein. Ich könnte Sie jetzt und hier töten, und niemand würde mein Urteil in Frage stellen – niemand außer mir selbst. Da ich weiß, daß Sie Si-s-s-s(klick) sind, nehme ich nicht an, daß Sie das sind, was Agnatha und Neko gesehen haben, und ich bin überzeugt, daß Sie nicht das sind, was Naja sah. Naja hätte Sie erkannt. Er hätte sich nicht täuschen lassen.«

Ein Ausdruck tiefster Bestürzung huschte über das Gesicht des falschen Kirk. Mit hektischem Schimmern verwandelte er sich wieder in Si-s-s-s(klick). Die Transformation war jedoch nicht ganz vollständig. Stellenweise war er noch immer ziemlich rosig, und seine Augen ähnelten denen des Captains der *Enterprise*. »Also, ich sollte wirklich sehr böse darüber sein, daßßß Sie mich verdächtigt haben. Ich wollte nichts als ein wundervolles Erlebnis mit einem guten Freund teilen – oder mit jemandem, den ich für einen guten Freund gehalten habe – und Sie sitzen da und richten Ihre Waffe auf mich! Sie wollten mich töten, Elizabeth! Ich bin enttäuscht. Ich bin zutiefstsst gekränkt! Ich habe Ihnen etwas, das mir sehr kostbar ist, geschenkt, und Sie geben mir dafür Mißßßtrauen und Angst. Das schmerzt, das tut wirklich weh...« Damit sackte Si-s-s-s(klick)s Kopf auf den Tisch, und ein leises Schnarchen drang aus seiner Kehle. Er hatte sich auf die beste Art aus der Affäre gezogen, indem er einfach einschlief.

Elizabeth schaute ihn in einer Mischung aus Mitleid und Selbsthaß an.

Wenn wahr war, was Si-s-s-s(klick) behauptet hatte, und er nur eine angenehme Erfahrung mit ihr hatte teilen wollen, dann hatte sie ihm Unrecht getan, und er war zu Recht böse. Aber sie mußte weiterhin als SSA-Agentin denken. Um seinen Zorn würde sie sich später kümmern. Sie waren alle beide nicht in der richtigen Verfassung für einen Streit.

Sie rappelte sich langsam auf die Füße. Es war nicht leicht. Die Wirkung des Halluzinogens ließ ein wenig nach, doch die Alkoholmengen, die sie konsumiert hatte, schlugen jetzt kräftig durch. Vorsichtig ging sie um den Tisch herum, wobei sie sich mit einer Hand daran festhielt. Der Gavialianer schnarchte jetzt laut und regelmäßig. Sie streichelte ihm den Kopf.

»Es tut mir leid, mein Freund, ich bitte um Entschuldigung. Mein Job verlangt so vieles von mir, das keine Freundschaft zuläßt. Zuneigung, Anhänglichkeit und sogar Liebe sind verdächtig, und ich kann es nicht ändern.« Sie tätschelte ihm den Kopf, ohne zu wissen, ob er sie überhaupt gehört hatte.

Sie versuchte, seinen reglosen Körper vom Stuhl zu heben, aber es war unmöglich. Er würde die Nacht schnarchend und mit dem Kopf auf dem Tisch verbringen müssen. Dann schaute sie sich nach etwas um, womit sie ihn zudecken könnte, damit ihm nicht zu kalt wurde, wenn seine Körpertemperatur absank. Sein Schottencape lag zusammengeknautscht in einer Ecke. Sie schaffte es bis dorthin und stolperte dann zu ihm zurück. Mühsam wickelte sie das schwere Kleidungsstück um seinen reglosen Körper. Dann überlegte sie, was sie als nächstes tun sollte. Ein Versuch, ihr eigenes Zimmer zu erreichen, war nicht ratsam. Sie war viel zu betrunken, um die Korridore entlangsteuern zu können. Dann fiel ihr Blick auf die große Schlaf-Plattform. Achselzuckend murmelte sie: »Der Teufel soll's holen.« Mit zwei schwankenden Schritten erreichte sie das Bett. Sie ließ sich quer darüber fallen und versank in tiefen Schlaf.

Elizabeth erwachte in der festen Überzeugung, eine Schwadron Vulkanier habe ein Sandritual in ihrem Mund zelebriert. Ihr Kopf schmerzte unerträglich. Ein entsetzliches Donnergetöse füllte den Raum. Sie hielt sich die Ohren zu, doch das Geräusch ließ sich nicht fortdämpfen. Sie drehte den Kopf und sah, daß es Si-s-s-s(klick) war, der noch immer am Tisch saß und laut schnarchte. Das Schnarchgeräusch

faszinierte sie: Ein Pfeifen wie von einem Teekessel wechselte mit einem blubbernden Schnaufen durch die Nüstern ab.

Sie versuchte sich auf der Schlafplattform aufzusetzen, doch ihr Magen ließ sie wissen, daß das unklug war. Sie hatte die Wahl, zu bleiben wo sie war und sich zu übergeben, oder zu versuchen, bis zum Waschbecken zu gelangen und sich zu übergeben. Letzteres war reinlicher und paßte besser zu ihrer Rolle als SSA-Agentin.

Sie kam auf die Füße und wankte bis ins Badezimmer, wo sie sich erleichtert mehrmals übergab. Als nur noch ein trockenes Würgen übrigblieb, griff sie nach einem Glas und spülte sich den Mund aus. Ihr Kopf beklagte sich noch immer bitterlich, und ihr war klar, daß sie ein gutes Entgiftungsmittel gegen all den Alkohol in ihrem Organismus brauchen würde. Dr. McCoy hatte sowas vermutlich zur Hand. Sie überlegte, daß sie auch wegen Si-s-s-s(klick) irgendwas unternehmen sollte, denn wenn er aufwachte, würde er vermutlich ebenso krank sein wie sie. Die Aussicht, mit einem schwer verkateren Gavialianer zu tun zu haben, war nicht sehr erfreulich. Außerdem erinnerte sie sich vage daran, daß er einen Grund hatte, sich über ihr Verhalten zu beklagen. Sie wußte nicht mehr so recht, was sie angerichtet hatte, nur noch, daß es nicht sehr höflich gewesen war. Ihr Blick glitt durch den Raum auf der Suche nach einem Hinweis auf die Ereignisse und entdeckte zu ihrer Überraschung einen Phaser auf dem Tisch. Es war nicht ihr Gürtelphaser, sondern der SSA-Spezial. Sie nahm die Waffe in die Hand und stellte fest, daß sie auf »töten« eingestellt worden war.

»Was immer heute nacht hier vor sich gegangen ist – es muß schon was Besonderes gewesen sein«, sagte sie zu sich selbst. »Ich frag' mich, was passiert ist. Ich muß gedroht haben, ihn zu töten. Dies Spielzeug hier hol' ich nur raus, wenn ich's ernst meine...« Sie warf einen Blick auf das schlafende Monstrum und schüttelte den Kopf. Sie würde ihn nicht aufwecken, um zu erfahren, was eigentlich gelaufen war.

Die Entscheidung, was sie als nächstes tun sollte, wurde ihr von dem schrillen Surren des Wand-Intercoms abgenommen. Si-s-s-s(klick) wachte sofort auf, das heißt, so schnell ein schwer verkaterter Gavialianer aufwachen konnte. Er klappte ein Augenlid auf und schloß es wieder, schnappte ein- oder zweimal testend mit den Kinnladen und sagte dann in

ganz beiläufigem Ton: »Ich glaube, ich muß mich übergeben.«

Elizabeth zeigte auf die Badezimmertür und entschied dann, daß sie, wenn sie ihren Kopf überhaupt noch retten wollte, besser auf das Signal reagierte. Es summte eine ganze Weile während sie versuchte, sich zu erinnern, wie man den Apparat einschaltete. Dann murmelte sie ein schwaches »Hier Colonel Schaeffer«.

Kirk war am anderen Ende. »Schaeffer? Ich glaube, Sie sollten Ihre müden Knochen runter zu Rovars Zimmer bemühen. Er wurde in der vergangenen Nacht ermordet, während Sie ihn eigentlich bewachen sollten.«

Elizabeth legte den Kopf gegen das kühle Metall. Ihr war zum Schreien zumute, doch der schrille Ton ihrer Stimme wäre mehr, als ihr Kopf ertragen konnte. »Ich komme sofort, Captain. Wären Sie so freundlich, Dr. McCoy zu bitten, mit einem starken Alkohol-Entgiftungsmittel ebenfalls dorthin zu kommen?«

»Wollen Sie damit sagen, daß Sie die letzte Nacht damit verbracht haben, sich zu betrinken? Schlimm genug, sich vorzustellen, daß Sie mit dieser Rieseneidechse Hasch-mich spielen, aber der Gedanke, daß eine SSA-Agentin sich im Dienst vollaufen läßt, ist mehr, als ich akzeptieren kann! Ich verlange eine Erklärung von Ihnen, Schaeffer, und Ihre Vorgesetzten werden das ebenfalls fordern. Kirk Ende!«

»Ich sitze in der Patsche«, sagte Elizabeth vor sich hin. »Ich sitze richtig in der Patsche. Ich war ein ausgemachter Idiot.« Sie schaute an ihrer verknautschten Uniform hinunter und überlegte, ob sie sich umziehen sollte, aber Rovar war offenbar schon ein Weilchen tot, und eine frische Uniform würde an der Tatsache auch nichts mehr ändern. Außerdem befand sich Rovars Quartier nur zwei Korridore von dem von Si-s-s(s(klick)) entfernt, und sie würde daran vorbei müssen, wenn sie in ihr eigenes Zimmer gehen wollte. Es sprach also alles dagegen. Sie würde also so wie sie war das Quartier des toten Botschafters aufsuchen und sich allen Konsequenzen stellen.

Botschafter Rovar von Hemiptera war übel zugerichtet worden. Sein Zimmer sah aus wie ein Schlachthof; die Wände triefen von Blut. Für Elizabeths erfahrenes Auge war ziemlich klar, daß jemand oder etwas ihn

mit Zähnen und Krallen angegriffen hatte. Seine Beine, seine Zunge und die meisten seiner Arme waren ihm vom Leib, seine Augen von ihren Stielen gerissen worden; seine Kehle war zerfetzt, sein Leib aufgeschlitzt, so daß die übel zugerichteten inneren Organe bloßlagen. Das Herz war noch an seinem Platz, blutig, aber unversehrt, und das Gehirn war ebenfalls heil geblieben – zwei Tatsachen, die eine Bedeutung haben mußten. Elizabeth vermerkte sie in ihrem Gedächtnis. Lampen waren umgeworfen, das Bett aufgerissen, der Tisch umgestürzt worden. Und alles war mit Blut, Borsten und Fleischfetzen verkleistert.

»Nicht gerade hübsch, nicht wahr?« sagte Dr. McCoy, der hinter Elizabeth getreten war. »Sie haben um ein Entgiftungsmittel gebeten, wurde mir gesagt.« Er drückte den Hypospray härter, als notwendig gewesen wäre, gegen ihren Arm.

Innerhalb von Sekunden spürte Elizabeth die Wirkung des Medikaments. Ihr Gehirn fühlte sich nicht mehr wie ein nasser Schwamm an, sondern war wieder in der Lage, normal zu funktionieren. »Ich dachte, ich hätte die vergangene Nacht mit dem Todesengel verbracht«, sagte sie. »Aber offenbar hatte ich den falschen Engel erwischt. Würden Sie mir berichten, was hier passiert ist, Doktor? Sie und Dr. Rigel haben doch sicherlich eine genaue Untersuchung des Zimmers vorgenommen.«

»Sie sehen, was geschehen ist. Jemand oder etwas hat Rovar im wahrsten Sinne des Wortes in Stücke gerissen. Schauen Sie sich diese wilde Brutalität an. Wieviel Haß der Mörder auf ihn gehabt haben muß. Ich möchte demjenigen, der das getan hat, nicht begegnen.«

»Der Täter ist offenbar sein Todesengel gewesen.« Spock trat aus dem Badezimmer in den Raum. »Im Bad ist nichts zerstört worden, Doktor. Das Massaker hat nur hier stattgefunden.« Er sah zu Elizabeth hinüber und verkniff sich einen Kommentar über ihre verknitterte Uniform. »Colonel, ich habe mir erlaubt, den Computer über das hemipterianische Todesengel-Konzept zu befragen. Es sieht in ihm den großen Verschlinger, ein so angsteinflößendes Wesen, daß es üblich ist, einem Sterbenden Geld in die Hand zu geben, um ihn vom Todesengel freizukaufen und ihm ein Schicksal wie dieses hier zu ersparen. Wenn man allerdings die Beerdigungssitten auf Hemiptera in Betracht zieht – die Toten werden auf einem Podest aufgebahrt – sowie die Tatsache, daß der Planet von

zahlreichen Aasfresserarten bewohnt wird, so ist es logisch anzunehmen, daß Rovars Volk Leichen in allen Stadien der Zerstückelung gesehen und daher eine solche Legende entwickelt hat.«

»Es mag Ihnen logisch erscheinen, Spock«, sagte McCoy, »aber alle unsere Untersuchungen deuten darauf hin, daß Rovar bei lebendigem Leibe zerfetzt worden ist. Er war nicht eine tote Hülle, die auf einem Podest in der Wildnis lag. Er lebte noch, und wer immer das getan hat, hat ihn lange am Leben gelassen.« Er schaute zu Elizabeth und wiederholte: »Sehr lange. Rovar hat lange gelitten, bevor er starb.«

»Ich habe einen kompletten Schutzgürtel um sein Zimmer gelegt«, sagte Elizabeth. »Sie, Doktor, waren dabei, als ich die visuellen Einrichtungen für eine Überwachung rund um die Uhr installieren ließ. Außerdem waren Sicherheitsposten rund um die Uhr aufgestellt worden. Würden Sie mir bitte mitteilen, was aus der Ausstattung und den Wächtern geworden ist?«

»Das kann ich«, sagte Spock. »Gegen 22.00 Uhr hatte das visuelle Überwachungsgerät eine Funktionsstörung. Statik verdunkelte die Bildübertragung aus Rovars Zimmer, und es war nicht erkennbar, was dort vorging oder ob der Todesengel anwesend war. Mr. Scott versuchte, an seinem Ende den Fehler zu finden, doch als es ihm nicht gelang, die Verzerrungen zu beseitigen, suchte er das Quartier des Botschafters auf und bat um Einlaß. Botschafter Rovar oder jemand, der seine Stimme imitierte, sagte ihm, er solle verschwinden und ihn in Ruhe lassen. Mr. Scott bestand darauf, daß er das Recht habe, das visuelle Überwachungsgerät zu überprüfen, bat erneut um Einlaß, der ihm verweigert wurde. Er nahm Kontakt mit dem Captain auf, und gemeinsam versuchten sie, die unverschlossene Tür zu öffnen, die auf mysteriöse Weise verrammelt war. Sie hatten keinen Erfolg, und während der ganzen Zeit, die sie an der Tür arbeiteten, hörten sie Rovars Stimme von drinnen, die sie aufforderte, ihn in Ruhe zu lassen.«

»Kein Hilfeschrei oder dergleichen?« fragte Elizabeth.

»Kein Mucks«, sagte Spock. »Aber Dr. McCoy fand interessanterweise, daß Rovars Kehle und Stimmbänder als erste zerstört worden waren. Zu dem Zeitpunkt, als Commander Scott um Einlaß bat, war Rovar mit größter Wahrscheinlichkeit außerstande, einen Ton von sich zu geben.«

»Und wann haben Sie das hier entdeckt?« Elizabeth zeigte auf die blutigen Spuren des Massakers.

»Erst heute früh«, erwiderte McCoy. »Die Sicherheitsleute haben die ganze Nacht versucht, die Tür aufzubrechen, aber es war nichts zu machen. Scotty ließ nichts unversucht. Er probierte sogar, das Sicherheitssystem zu überlisten, indem er Feueralarm gab; normalerweise lassen sich auf das Feuersignal hin sämtliche Türen auf diesem Flur öffnen, gleich, ob sie abgeschlossen sind oder nicht. Aber nicht einmal das klappte. Er erreichte nur, daß das Sicherheitssystem Rovars Bildübertragung noch weiter verzerrte, bis es schließlich ganz erlosch. Und dann, gegen 06.00 heute früh, als Scotty noch immer an der Tür werkelte, ließ sie sich plötzlich öffnen, als habe es nie ein Problem gegeben. Und da sah er die Bescherung.«

»Und wo ist Captain Kirk im Augenblick?« fragte Elizabeth. »Ich muß ihm erklären, was passiert ist. Ich habe den Abend mit jemandem verbracht, den ich im Verdacht hatte, Teil einer Verschwörung zu sein. Ich hatte die Hypothese, daß es nicht nur einen Todesengel, sondern mehrere gab, und ich vermutete eine Verschwörung zwischen Si-s-s-s(klick), Telson und Karhu. Gestern nachmittag haben die drei mir einen solchen Zirkus inszeniert, daß mein Verdacht ausreichend bestätigt schien, um eine eingehendere Nachforschung zu rechtfertigen. Ich betrachtete Si-s-s-s(klick) als denjenigen, den ich dazu bringen könnte, die Wahrheit zu gestehen, da er mir traute. Ich habe die vergangene Nacht in seinem Zimmer verbracht und war nicht weit davon entfernt, ihn zu töten, da er mir seine Fähigkeit zum Gestaltwandel demonstrierte.«

Sie beobachtete, wie der Arzt auf ihre Worte reagierte. Er schien ein wenig respektvoller zu werden. »Ich war wirklich betrunken und habe mich ungebührlich benommen, Doktor. Es gibt vieles, was ein SSA-Agent in der Ausübung seiner Pflichten zu tun hat, und manchmal muß er sich mit Alkohol volllaufen lassen. Ich entschuldige mich nicht dafür. Ich habe eine legitime Spur verfolgt. Ich bin angewidert und enttäuscht von mir selbst, weil es eine falsche Spur war, aber nur das bereue ich. Wenn mein Job von mir verlangt, mich zu prostituieren, zu töten, zu stehlen oder zu lügen oder gar so etwas zu tun« – sie schaute auf die Spuren von Erbrochenem auf ihren Stiefeln – »dann tue ich es. Ich tue alles, was nötig ist, einen Fall zu



lösen. Ich habe ein Sicherungssystem aufgebaut, das unter den gegebenen Umständen angemessen erschien, und nach dem, was Sie mir berichten, wurden die Bildübertragungen weder plötzlich schwarz noch wurden sie aus der Wand gerissen. Sie hatten eine Funktionsstörung. Ich will wissen, warum. Ich nehme an, Mr. Scott kann mir darüber am besten Auskunft geben. Ich möchte also mit ihm sprechen. Und wenn Captain Kirk aufgehört hat, zu schmallen, werde ich auch mit ihm reden.«

»Es lohnt sich nicht, daß Sie mit Scotty reden.« McCoy klang etwas freundlicher, beinahe wohlwollend. »Er hat jeden Zentimeter der Sicherheitsanlage überprüft. Sie war so unschuldig wie ein neugeborenes Mongkätzchen. Sie ist absolut in Ordnung – außer, daß sie nicht funktioniert hat. Womit wir es auch zu tun haben, Elizabeth...« – erfreut bemerkte sie, daß er sie beim Vornamen nannte – »... keiner von uns ist je mit so etwas konfrontiert gewesen. Es ist ein Wesen, das durch Wände gehen, unverschlossene Türen blockieren und Sicherheitsanlagen außer Betrieb setzen kann. Es ist ein teuflisches Geschöpf, dem keiner von uns gewachsen ist. Falls das ein Trost für Sie ist – und Trost werden Sie in den einsamen Stunden der Nacht brauchen – ich glaube, daß Sie weder betrunken noch nüchtern irgend etwas daran hätten ändern können. Keiner von uns war in der Lage, es zu verhindern, und warum wir von Ihnen übernatürliche Kräfte erwarten sollten, nur weil Sie die schwarze Uniform tragen, sehe ich nicht ein. Als ich heute morgen das Zimmer hier sah, hätte ich Sie mit bloßen Händen erwürgen mögen. Nicht, weil ich Rovar besonders geliebt hätte – er war eine Pest –, sondern weil Sie versagt haben und der Todesengel uns allesamt wieder zum besten gehalten hat. Das ist der Punkt, Elizabeth. Er hat uns *alle* auf den Arm genommen.«

Elizabeth legte ihre Hand auf McCoys Schulter. »Ich danke Ihnen, daß Sie mir glauben, Leonard. Ich fühle mich wirklich wie ein ausgemachter Idiot, und es wird eine Weile brauchen, bis ich darüber hinwegkomme. Sie haben recht. Jene einsamen Stunden der Nacht werden mir schwer zusetzen. Ich werde dieses Zimmer hier nicht so leicht vergessen können. Ich habe in meinem Leben viele Blutbäder gesehen... aber das hier verdient eindeutig eine Zwölf auf einer Zehnerskala. Aber eines verspreche ich Ihnen: Ich werde diesen Todesengel kriegen, koste es, was es wolle. Ich werde ihn kriegen.«

»Und wie viele Leben wird es kosten?« fragte Spock. »Es sind noch immer ein paar Botschafter übrig, Colonel Schaeffer. Wie viele Leben werden Sie riskieren, um dieses schwer faßbare Geschöpf zu packen?«

Elizabeth wandte sich mit einem Ausdruck kalter Entschlossenheit dem Vulkanier zu. »Alle, wenn es sein muß. Hier sind nur noch neun Botschafter übrig, und auf Detente Eins befinden sich ungefähr zweihundertfünfzig, wenn man die Romulaner mitzählt. Ich bin bereit, sämtliche Botschafter an Bord der *Enterprise*, die Mannschaft und mich selbst zu opfern, ehe ich zulasse, daß das Schiff auch nur einen Meter näher an Detente Eins rückt. Beantwortet das Ihre Frage, Commander Spock?«

## 22

*Logbuch des Captains, Sternzeit 6982.3:*

*Colonel Schaeffer bat mir ihre Aktivitäten während der Zeit, als Botschafter Rovar von Hemiptera getötet wurde, erläutert. Ich bin geneigt zu glauben, daß sie verantwortlich gehandelt hat; sie erfüllte ihre Pflicht und verfolgte eine legitime Spur. Was dem Botschafter zustieß, ist nicht ihre Schuld, und ich stimme mit Dr. McCoy überein, daß die Anwesenheit von Colonel Schaeffer während des Mordes an Botschafter Rovar wenig oder gar nichts geändert hätte. Wir haben es mit einem Wesen mit übernatürlichen Fähigkeiten zu tun.*

*Ich verwende diesen Ausdruck unter Vorbehalt und nur in dem Sinne, daß es nichts wirklich Übernatürliches gibt, sondern nur Phänomene, die wir nicht begreifen. Ich bin als Captain dieses Schiffs schon während anderer Missionen mit Phänomenen konfrontiert worden, für die eine angemessene Erklärung fehlte. Falls es Colonel Schaeffer nicht gelingen sollte, den Todesengel zu entlarven, werde ich das Gesuch einreichen, daß dies sich nicht negativ auf ihren Leistungsbericht auswirkt. Wenn es einem SSA-Agenten nicht gelingt, diesen Mörder dingfest zu machen, dann ist niemand in der Lage, dieses Verbrechen aufzuklären. Ich muß mich mit der Tatsache abfinden, daß mein Schiff und die hier befindlichen Botschafter nach wie vor unter Quarantäne stehen. Wir sind inzwischen alle davon*

*überzeugt, daß dies eine notwendige Maßnahme ist. Auf Detente Eins ist kein Anzeichen von der Anwesenheit des Todesengels registriert worden; sein oder ihr Handeln bleibt auf die Enterprise beschränkt. Daher muß mein Schiff bleiben, wo es ist, und meine Mannschaft und die Botschafter sind weiterhin mögliche Zielscheiben für ein Wesen, dessen Existenz mir unerklärlich bleibt...*

Elizabeth Schaeffer saß allein in ihrem Zimmer und stapelte Datenordner von einer Ecke ihres Schreibtischs auf die andere. Sie hatte sie alle gelesen und hatte mit dem Computer jede denkbare Möglichkeit geprüft. Nichts. Sie war, seit sie an Bord der *Enterprise* erschienen war, keinen Schritt weitergekommen. Sie war versucht zu sagen: »Ich kann den Fall nicht lösen« und alles hinzuschmeißen. Sie konnte auch weiteres SSA-Personal anfordern – aber die bloße Anwesenheit zusätzlicher Agenten war auch keine Garantie für eine Lösung. Es mußte einen Schlüssel geben, irgendeinen entscheidenden Faktor, der ihr entgangen war. Sie zog den Aktenstapel wieder vor sich, als der Intercom-Bildschirm auf ihrem Pult aufleuchtete und das Gesicht von Leutnant Uhura erschien.

»Colonel Schaeffer, ein Anruf für Sie von Detente Eins. Nehmen Sie ihn ab?«

Elizabeth wußte, daß es Alexis war. Nach dem Muster der vergangenen Streitereien kam er jetzt mit einer Entschuldigung. Seine Entschuldigung entgegenzunehmen war vermutlich befriedigender, als ein weiteres Mal die Akten nach einem Hinweis zu durchforsten. »Stellen Sie Colonel Schaeffer durch, Lieutenant.«

Der Bildschirm flackerte, und dann erschien Alexis mit seinem Kleiner-Junge-mit-schlechtem-Gewissen-Gesichtsausdruck. »Elizabeth, ich war ein Idiot. Ich weiß es. Ich habe die Berichte von der *Enterprise* durchgesehen, und ich sehe, was du da am Hals hast. Du mußt verstehen, wie sehr ich dich liebe und brauche. Ich wollte dich bei mir haben. Ich wollte dich von meiner Liebe überzeugen können. Ich wußte, daß diese Spannungsgeschichte Monate dauern würde und daß du und ich Zusammensein könnten. Ich habe mich so darauf gefreut. Ich hatte geglaubt, daß wir nichts als Pro-Forma-Pflichten hätten und dauernd Zusammensein könnten – und als ich herausfand, daß diese Hoffnung zunichte war, da muß ich wohl meine Kontrolle verloren haben. Es tut mir

wirklich leid.« Er schenkte ihr sein süßestes Lächeln, das bislang immer gewirkt hatte. »Bitte, mein Schatz, versuch den Fall schnell durchzuziehen und komm her zu mir. Und bitte, vergib mir. Ich war wirklich ein Idiot.«

Elizabeth schaute ihn an, als sei es ein Film oder ein Theaterstück. Die Manipulationsversuche ihres Ehemannes hatten keine Wirkung, mehr auf sie. Das Stück war langweilig geworden, die Phrasen von zu häufigem Gebrauch abgedroschen. Traurig und distanziert erinnerte sie sich, wie oft diese spezielle Technik jungenhafter Reue gewirkt hatte. Sie wirkte nicht mehr. Sie merkte, daß sie ihm wenig zu sagen hatte und nicht viel, das ihn getröstet hätte. Sie wußte, daß sie seine Entschuldigung annehmen mußte, das war das mindeste, was sie tun konnte. Sie riß sich zusammen und versuchte zu lächeln.

»Ist schon gut, Alexis; es ist nicht das erste Mal, und ich weiß, daß es dir leid tut. Ich werde die Sache hier so schnell ich kann zu Ende bringen, und ich verspreche dir, daß du, bevor unser Vertrag abläuft, Zeit haben wirst, mich von den Vorzügen einer Verlängerung zu überzeugen. Falls der Fall hier mehr Zeit in Anspruch nimmt, als ich annehme, werde ich eine Vertragsverlängerung beantragen, bis wir ein bißchen Zeit miteinander haben. Ich verspreche dir zwei Monate nach Beendigung dieses Falles hier. Ich glaube, das ist das Fairste, das ich versprechen kann.« Sie beobachtete Alexis' Reaktion, und sein Gesichtsausdruck verriet ihr, daß er glaubte, gesiegt zu haben. Ihm war allerdings nicht klar, daß er zwar vielleicht diesen Kampf, nicht aber den Krieg gewonnen hatte.

»Ich liebe dich, Elizabeth. Ich werde dich immer lieben.« Alexis warf ihr eine Kußhand zu, und der Bildschirm wurde schwarz, ehe sie antworten konnte. Das war klug von ihm gewesen, denn sie hätte ihm nicht »Ich liebe dich, Alexis« antworten können.

Elizabeth zog es vor, Captain Kirk ihren offiziellen Bericht über den Intercom statt persönlich durchzugeben. Sie fühlte sich nicht stark genug, Captain James Kirk von der *Enterprise* gegenüberzutreten, und sie wußte, daß es Jim nicht viel anders ging. Irgendwann beim Lesen des Berichts würde er, dessen war sie sicher, wieder zu dem netten, lieben Jim Kirk werden, aber in der Zwischenzeit hatte sie einen Job zu erledigen, und es wurde Zeit, daß sie ihn hinter sich brachte. Sie streckte sich und verstaute

das Alexis-Problem irgendwo im Hinterkopf. Seinetwegen wollte sie sich im Augenblick keine grauen Haare wachsen lassen. Vielleicht würde sie sich seinetwegen nie mehr Gedanken machen. Er war ihr nicht mehr wichtig.

Ihr nächstes Ziel war die Krankenstation, und sie fand Dr. McCoy und Dr. Rigel über den Autopsiebefunden von Rovar in einer Besprechung. Sowohl Rigel als auch McCoy hatten ihre feindselige Haltung wieder fallengelassen, und McCoy ging sogar soweit, durch besondere Freundlichkeit sein vorwurfsvolles Gehabe am Morgen wiedergutzumachen.

»Hallo, Elizabeth«, sagte er ein wenig zu herzlich, »ein paar Details in dem offiziellen Bericht dürften Sie interessieren. Wer auch immer Rovar in Stücke gerissen hat, hat sich keiner mir bekannten Waffe bedient. Keine Messerwunden, kein Hinweis auf chirurgische Instrumente, nichts als Krallen und Zähne und nackte Gewalt. Soweit wir es beurteilen können, wurde Rovar einfach zerfetzt. Als ob ein gigantisches Tier in sein Zimmer eingedrungen sei, nur um ihn zu töten. Nichts wurde gefressen oder fortgeschleppt. Ich habe keinerlei Erklärung dafür. Wir haben keine Tiere an Bord der *Enterprise*, die einer solchen Gewalttat fähig wären.«

»Nach Neko und Agnatha ist dieser Fall hier um einiges komplizierter«, fügte Dr. Rigel hinzu. »Bei den beiden anderen war es einfach: Sie waren tot, sonst nichts. Aber Rovar – dergleichen habe ich noch nie gesehen. Einmal war ein wilder Tigrex aus dem Zoo auf Diana Vier ausgebrochen, und nachdem ich das Biest getötet hatte, sah ich ein paar der Leichen. Ich sollte besser sagen, Leichenfetzen – sie waren alle zu Tode gerissen und gebissen worden. Aber ein Tigrex ist so groß wie ein Tyrannosaurus Rex und doppelt so gefährlich. Es wäre aufgefallen, wenn etwas unsere Korridore entlang gepoltet wäre. Sie sind kaum zu übersehen. Ich glaube, ein Raubtier hat ihn auf dem Gewissen, ein nicht besonders hungriges Raubtier.«

Dr. Rigel zuckte mit den Achseln. »Das ist die wissenschaftlichste Erklärung, die zu liefern ich imstande bin. Aber schließlich bin ich nur eine kleine Veterinärin und keine richtige Xenologin. Falls Sie und Dr. McCoy mit etwas Besserem aufwarten können, dann bin ich Ihnen dafür sehr dankbar.«

»Meine physiologischen Kenntnisse haben nur so eben ausgereicht, um die Pathologieseminare, zu denen ich verpflichtet war, durchzustehen«, sagte Elizabeth. »Ich kann mit einiger Bestimmtheit sagen, ob jemand tot ist oder nicht, und ich kann eine gebildete Vermutung über seine Todesursache liefern. Aber ich stimme mit Ihnen beiden überein, daß es sich hier um einen außergewöhnlichen Fall handelt. Die Tigrex-Theorie sagt mir zu, aber wenn wir sie nicht beweisen können, können wir sie nicht beweisen. Ich glaube, wir haben alles, was möglich ist, aus den Autopsieberichten herausgeholt, und es ist an der Zeit, andere Faktoren in Betracht zu ziehen. Weiß einer von Ihnen, was Rovar getan hat, ehe er sich in sein Zimmer zurückzog?«

McCoy nickte und schaute Dr. Rigel an. »Wollen Sie darüber berichten, Ruth, oder soll ich es?«

»Sie haben einen dramatischeren Redestil, Doktor. Ich glaube, Sie sollten es lieber erzählen. Außerdem würden mir wahrscheinlich die passenden Ausdrücke in meinem Vokabular fehlen, wenn ich die gestrigen Ereignisse akkurat beschreiben wollte.«

Dr. McCoy stapelte die Autopsieberichte sorgsam einen auf den andern. »In der Botschaftermesse auf Deck Vier fand eine Zusammenkunft statt. Am Anfang verlief es mehr oder weniger so, wie all die anderen Zusammenkünfte bisher. Mir fiel auf, daß Sie nicht anwesend waren, und daß auch Si-s-s-s(klick), Telson und Karhu fehlten, aber sonst war es die übliche Besetzung: Sarek, Sirenia, Edentata, Damu und dieser komische kleine Pyramidenkerl – Hotep. Ein paar von der Besatzung waren ebenfalls da: ich selbst, Dr. Rigel, Spock, Dr. Carter, Scotty, M'Benga, Uhura, zwei oder drei von den Ingenieuren – ach ja, und Grace Temple aus meinem Medizinlabor. Dann tauchte Bobby Robinson von der Sicherheitstruppe mit drei Kollegen auf, um die Ordnung aufrecht zu erhalten. Und Bobby wurde wirklich dringend gebraucht. Es war das lautstärkste, hitzigste Wortgefecht, das ich bislang gehört hatte. Rovar beschuldigte alle und jeden des Mordes, der Brandstiftung, des Verrats, des Abhorchens und der Meuterei auf hoher See. Er hatte einen seiner üblichen paranoiden Anfälle – Sie wissen schon: jeder trug jegliche Schuld außer ihm selbst. Er ging in seinen Anschuldigungen gegen Sarek ein wenig zu weit, und Spock geriet so in Rage, wie ich ihn noch nie gesehen habe. Sie wissen, daß es Sarek gar

nicht gut geht. Ich mache mir große Sorgen um ihn.«

»Ich auch«, pflichtete Elizabeth ihm bei. »Ich meine, er sollte nicht an allzu vielen von diesen Zusammenkünften teilnehmen. Es wird langsam Zeit, daß er auf Vulkan zurückkehrt und anfängt, Kakteen zu züchten oder was Vulkanier sonst tun. Aber erzählen Sie mir von Spocks Erregung. Das interessiert mich.«

»Nun«, fuhr McCoy fort, »Rovar beschuldigte Sarek des Verrats und behauptete, er sei in Wirklichkeit ein romulanischer Spion. Das konnte Spock nicht dulden – er weiß, wie krank sein Vater ist – sprang auf und hielt dem Hemipterianer eine Standpauke. Sie kennen Spock. Seine Stimme klingt so ruhig und beherrscht. Nun, diesmal nicht. Wenn man je von einem Vulkanier behaupten kann, daß er wütend sei, so war Spock wütend.

M'Benga unterstützte ihn und fragte, mit welchem Recht Rovar Sarek angreife, wo doch in der gesamten Föderation bekannt sei, daß die Vulkanier die friedlichste aller Rassen sind, was man dagegen von den Hemipterianern nicht behaupten könne. Rovar nahm es übel und begann M'Benga alle möglichen Schimpfwörter an den Kopf zu werfen – einschließlich eines Ausdrucks, den ich nicht ganz verstand, obwohl er in der Föderationssprache sprach; er hatte etwas mit einer reichlich obszönen, biologischen Funktion, bei der mindestens drei Vulkanier beteiligt sind, zu tun. Das war das erste Mal, daß ich Spocks Ohrspitzen habe hellgrün leuchten sehen. Was immer Rovar gesagt hat, es muß reichlich vulgär gewesen sein.«

»Dann waren also zahlreiche Zeugen bei Rovars erneutem Ausbruch von Dummheit zugegen«, sagte Elizabeth müde. »Das hilft uns nicht viel weiter – und beschert uns nur einen ganzen Saal voll neuer Verdächtiger. Aber ich werde sie mir einzeln vorknöpfen und schauen, ob uns das weiterbringt. Jeder, der glaubt, die Arbeit für die SSA sei ein Zuckerschlecken, der sollte es nur mal probieren. Sie besteht aus jeder Menge Sackgassen, Windeiern und elender Schufterei. Und dieser Fall hier hat's ganz besonders in sich.«

Damit waren Elizabeths Pflichten auf der Krankenstation zunächst erledigt, und sie schickte sich gerade an hinauszugehen, als die Tür sich öffnete und Captain Kirk erschien. Elizabeth zögerte einen Augenblick,

unsicher, wie der Captain ihr begegnen würde. Er lächelte sie ein wenig verlegen an und meinte: »Ich habe Ihren Bericht gelesen, Elizabeth, und ich glaube, ich weiß, wie Ihnen zumute ist. Wie wäre es, wenn ich Sie zum Essen mit in mein Zimmer nähme und Sie ein bißchen an meiner Schulter weinten? Der Stoff dieser Uniform hier ist wasserfest, und falls ich trotzdem ein bißchen naß werde, stört mich das nicht. Ehrlich, ich glaube, Sie haben es verdient.«

Elizabeth lächelte. Das war wieder Jim Kirk und nicht mehr nur Captain James Kirk vom Raumschiff *Enterprise*. Sie hakte sich bei ihm ein und rauschte wie eine Kaiserin in Begleitung ihres Prinzgemahls aus dem Bordlazarett.

## 23

Das Essen tat gut. Jim hörte zu, zeigte Mitgefühl, tröstete Elizabeth und tat alles, um sie aus ihrer Stimmung am Rande der Verzweiflung herauszuholen. Er versicherte ihr, daß sie kein Idiot und zudem der Fall außerordentlich schwierig sei, und daß sie das beste tat, was sie tun konnte. Er gab zu, sauer gewesen zu sein, weil sie sich betrunken hatte, während Rovar ermordet wurde, doch nachdem er ihren Bericht gelesen habe, habe er ihre Handlungsweise gutgeheißen.

»Es ist einfach das Gefühl, zur falschen Zeit am falschen Ort zu sein, Jim«, sagte sie, während sie die Teller abräumte. »Ich komme mir vor wie in einem jener Träume, wo man knietief im Morast steckt, während man von irgend etwas Entsetzlichem verfolgt wird und keinen Schritt vorankommt. So fühle ich mich. Knietief im Morast – und wenn das noch lange so weitergeht, dann lege ich meine Uniform ab und übernehme einen Schreibtischjob. Vielleicht verliere ich langsam meine Schärfe, und mein Hirn ist von zu vielen hochprozentigen Aufträgen weich geworden. Ich wünschte, es wäre wirklich ein Traum, Ich wünschte, ich würde aufwachen und feststellen, daß diese ganze Geschichte gar nicht real ist.«

»Ich weiß, wie Ihnen zumute ist. Ich hatte vor ein oder zwei Monaten ein ähnliches Problem. Wir hatten einen Planeten namens Delta Gamma Vier erkundet, auf dem eine Pflanzenart lebt – nun, Spock sagt, es sei eher



eine Tierart als eine Pflanze –, aber was immer es war, wir kriegten einen Haufen Sporen ins Gehirn, und die ganze Erkundungsmannschaft fiel in Koma. Einige meiner Leute starben daran. Ich habe zehn Tage lang Alpträume gehabt, Sachen, die ich nicht erklären kann – und als ich aufwachte, war ich nicht einmal sicher, wach zu sein. Es war ein sehr seltsamer Zustand, in dem man Traum und Realität nicht voneinander unterscheiden konnte.«

»Haben die Träume inzwischen aufgehört?« Elizabeth lehnte sich vor, stützte die Ellbogen auf den Tisch und legte das Kinn auf ihre gefalteten Hände. »Weil das genau das Gefühl ist, das ich bei diesem Fall immer wieder habe – so, als könne ich Traum und Wirklichkeit nicht voneinander unterscheiden.«

»Ich habe noch immer gewisse Schwierigkeiten damit. Dr. McCoy sagt, das sei alles ganz normal, aber ich träume noch immer. Zum Beispiel hatte ich einen Traum in der ersten Nacht mit den Botschaftern an Bord. Ich träumte, ich stünde vor Sirenias Zimmer und folgte ihr dann den Korridor entlang. Es war so real...«

Elizabeths Nasenflügel bebten, sie witterte Mord. Elizabeth erinnerte sich, daß Sirenia davon gesprochen hatte, daß Kirk ihr bis zu Agnathas Zimmer gefolgt sei – und nun behauptete Kirk, er habe das geträumt. Ein neues Detail war aufgetaucht, das von außerordentlicher Bedeutung sein konnte, ein Schlüssel, mit dem sich der ganze Fall vielleicht lösen ließ. Elizabeth betrachtete im Geiste das Puzzleteil und mußte erkennen, daß es James Kirk hieß. Und das behagte ihr absolut nicht.

»Sind Sie sicher, daß Sie das geträumt haben?« fragte sie und gab sich äußerste Mühe, die Erregung, die seine Worte ausgelöst hatten, nicht erkennen zu lassen. »Oder sind Sie vielleicht im Schlaf gewandelt?«

»Nein, nein, es war wirklich ein Traum. Ich sah Sirenia in Agnathas Schlafzimmer gehen. Es tat schrecklich weh, erkennen zu müssen, daß sie ihn lieber mochte als mich. Ich taumelte davon, ohne wirklich zu wissen, was eigentlich vorging. Der Traum war zu vage... und dann stolperte ich über diese seltsame Skulptur und wachte mit einem grauenhaften Gefühl von Einsamkeit und tränennassem Gesicht in meinem Bett auf. Es ist alles ganz unverständlich.«

Kirk senkte den Kopf, als wolle er Elizabeths Blick meiden, und fuhr fort:

»Ich hatte mit Sirenia geflirtet, aber sie hatte mich abgewiesen – und das tat weh. Ich denke, daß ich deshalb davon geträumt habe. Ich war eifersüchtig auf Agnatha, aber der Traum war schrecklich realistisch.«

»Sie scheinen sich ziemlich schnell mit den Damen an Bord zu verstricken, Jim«, sagte Elizabeth kühl. »Erst Sirenia, jetzt ich. Sie sind charmanter, als es für Sie oder mich gut ist.«

Im Geiste ging sie die Informationen über den Traum noch einmal durch. Die Sache mit der seltsamen kleinen Skulptur, von der Kirk gesprochen hatte, war ein neuer Aspekt, dem sie nachgehen mußte. Und auf einer anderen Bewußtseinsebene dachte sie über ihre Beziehung zu Jim nach. Wenn sich herausstellen sollte, daß er selbst der Todesengel war, so würde es außerordentlich schmerzvoll für sie sein, ihn töten zu müssen. Sie war nicht einmal sicher, ob sie imstande wäre, den Abzug zu drücken und sein Leben zu beenden, Engel hin oder her. So zu denken war gefährlich für einen SSA-Agenten. Es konnte ihr oder sein Leben kosten – keine erfreuliche Wahl.

Es war erschreckend, wenn auch nicht völlig unerwartet, festzustellen, daß sie mehr als nur ein bißchen verliebt war in diesen Mann. Aber sie war sich ihrer Pflicht völlig bewußt; gleich, wie sehr sie ihn liebte – wenn sich herausstellte, daß er der Todesengel war, würde er durch ihre Hand sterben, oder sie würde sich selbst das Leben nehmen müssen, als Eingeständnis ihres Versagens.

»Elizabeth«, sagte Kirk leise, »Sie sind nicht wie Sirenia und viele andere Frauen, denen ich begegnet bin. Ich muß zugeben, daß, als ich Sie zum ersten Mal sah, mich vor allem Ihr Körper interessierte, aber damals wußte ich nur, wie schön Sie sind. Das hat sich geändert. Können Sie das verstehen? Sie bedeuten mir mehr als irgendwer, dem ich je begegnet bin – Sie bedeuten mir soviel, daß ich Sie um etwas ganz Wichtiges bitten muß.«

Er nahm ihre Hand und legte sie sich gegen die Wange. »Elizabeth, liebste Elizabeth. In zwei Monaten, wenn Ihre alberne Ehe abgelaufen ist, möchte ich, daß Sie als meine Frau zurück auf die *Enterprise* kommen. Ich möchte, daß Sie Mrs. James Kirk werden. Ich bin überzeugt, daß Sie die Erlösung aus meiner Einsamkeit sind, die Befreiung von diesem Gefühl der Leere, das mich seit meiner Krankheit auf Delta Gamma Vier gepackt hat. Mit Ihnen und mit meinem Schiff werde ich mich endlich wieder ganz

erholen und so ganz sein, wie ein Mensch nur komplett sein kann. Liebste Elizabeth, wollen Sie mich heiraten?»

Elizabeth spürte leichten Ärger in sich aufsteigen. Warum mußten alle Männer in ihrem Leben immer das falsche im falschen Moment tun? Zu jedem anderen Zeitpunkt wäre sie über Jims Antrag selig gewesen – aber jetzt stand der merkwürdige Traum, den er ihr beschrieben hatte, ganz im Vordergrund ihres Bewußtseins. Sie war ganz und gar SSA-Agentin und kaum noch eine empfindende Frau. Der Antrag war reizvoll, aber etwas, das zu einem späteren Zeitpunkt in Betracht zu ziehen war.

Sie sah an Jims Gesichtsausdruck, wie sehr er auf eine positive Antwort hoffte und wie sehr er sie wirklich liebte – im Augenblick jedenfalls. »Jim«, sagte sie und legte ihm ihre andere Hand zärtlich auf die andere Wange. »Sie bedeuten mir mehr, als ich eigentlich zulassen dürfte. Zum ersten Mal während meiner Ehe habe ich mir eine emotionale Beziehung zu einem anderen Mann erlaubt, und ich wäre froh, wenn ich Ihren Antrag mit ›Ja‹ beantworten könnte. Aber heute morgen rief Alexis mich an. Reuevoll, wie immer nach einem Streit, und habe ihm ein Versprechen gegeben: Ich habe ihm zwei Monate versprochen. Ich halte meine Versprechen, Jim. Er wird seine zwei Monate bekommen, und ich kann unter keinen Umständen einem anderen Mann das Ja-Wort geben, während ich Alexis die Chance gebe, mir zu beweisen, daß unsere Ehe es wert ist, aufrechterhalten zu werden. Das würde ich als ehrenrührig betrachten. Ich wäre ein Lügner und Betrüger. Ich bin durchaus bereit, zu lügen, zu betrügen und zu stehlen, solange es im Dienste meiner Arbeit sein muß, aber in meinem Privatleben kann ich das nicht tun. Ich muß mir meine Integrität bewahren, und ich kann und will Ihnen keine Antwort geben, ehe diese zwei Monate nicht um sind.«

Sie beugte sich vor, küßte ihn zärtlich auf die Stirn und bemühte sich, ihre Ängste nicht zu zeigen. Sie wußte, daß sie vielleicht in den Todesengel persönlich verliebt war.

Fest entschlossen, der Sache auf den Grund zu gehen, verließ Elizabeth Captain Kirks Quartier. Sie mußte wissen, was es mit den Träumen von Delta Gamma Vier und mit James Kirks nächtlichem Besuch bei Sirenia auf sich hatte. Und sie mußte wissen, ob der Mann, in den sie sich verliebt hatte, möglicherweise der Todesengel war – eine Möglichkeit, die sie am liebsten ausgeschlossen hätte. Aber sie wußte nur zu gut, daß diese Haltung von ihren Gefühlen gesteuert wurde und nicht von ihrem klaren Kopf.

Sie fand Sirenia auf Deck Vier in der Botschafter-Messe im Gespräch mit Sarek und Hotep. Elizabeth wartete höflich ab, bis die Unterhaltung beendet war, dann bat sie Sirenia zu einem Gespräch unter vier Augen. Sie gingen in eine Ecke des Raumes außer Hörweite, und Elizabeth fragte Sirenia noch einmal nach den Einzelheiten von Kirks nächtlichem Herumschleichen in dem Korridor. Sirenia konnte nur wiederholen, was sie schon einmal gesagt hatte, daß sie bemerkt hätte, wie Captain Kirk ihr gefolgt sei, und daß er gesehen habe, wie sie Agnathas Zimmer betrat.

»Ich glaube nicht, daß er Agnatha getötet hat«, fügte Sirenia hinzu.

»Aber vielleicht können Sie sich an irgend etwas Ungewöhnliches in dem Korridor erinnern? Eine Veränderung? Irgend etwas, das dort nicht hingehörte? Captain Kirk sprach davon, daß er über eine Statue gestolpert sei. Ich habe mir den Korridor angeschaut. Es gibt dort keine Statue.«

Elizabeth spürte ein Zupfen an ihrer Uniform. Als sie hinunterschaute, entdeckte sie Botschafter Hotep. Im Augenblick verfügte er über Füße, einen Arm, Augen, Ohren und einen Mund. Eine Nase oder einen zweiten Arm schien er im Moment nicht zu brauchen.

»Ich habe Ihrer Unterhaltung von der anderen Seite des Raumes her zugehört«, sagte der Botschafter. »Ich muß leider gestehen, daß ich schrecklich gern geheimen Gesprächen lausche. Ich weiß, daß sich das nicht gehört, aber ich erfahre auf diese Weise die erstaunlichsten Dinge. Wie auch immer, ich glaube, ich kann Ihr Problem mit der Statue in dem Korridor lösen. Leider war ich das nämlich. Ich war auf der Suche nach einem von der Crew, um mir einen neuen Früchtevorrat bringen zu lassen, als ich Sirenia den Flur entlangkommen sah. Ich hatte nicht viel Lust, mit ihr zu reden – sie hatte mir im Laufe dieses Tages wegen der Entspannung

die Ohren vollgeredet, und ich war des Themas müde – also nahm ich einfach meine natürliche Gestalt an und hielt mich so nah an der Wand wie möglich. Es ist erstaunlich, wie viele Leute eine einen Meter hohe, graue Pyramide übersehen, wenn sie nicht zufällig danach suchen.«

»Und befand sich James Kirk im Korridor vor Agnathas Quartier?« fragte Elizabeth.

»Allerdings. Aber es war sehr merkwürdig. Es war Captain Kirk und er war es auch wieder nicht.« Die Pyramide zog alle äußeren Gliedmaßen ein und zeigte nur ihre kahle Oberfläche. Nach einer nachdenklichen Pause schnappten plötzlich Ohren, Augen, Mund und andere Körperteile wieder hervor. »Ich weiß, daß das sehr albern klingt, aber nachdem Captain Kirk gesehen hatte, wie Sirenia in Agnathas Zimmer verschwand, da standen... ich glaube, Sie nennen das ›Tränen‹, in seinen Augen. Er ging ziemlich unaufmerksam den Korridor entlang, stolperte über mich und – und das ist das Seltsame – löste sich in Nichts auf. Ich muß zugeben, daß das ein eindrucksvoller Trick ist, und ich wollte ihn immer schon fragen, wie er das bewerkstelligt.«

»Sind Sie sich dessen sicher?« Elizabeth beugte sich tiefer, bis sie mit dem Botschafter auf Augenhöhe war. »Er verschwand nicht einfach um eine Ecke oder in einen anderen Raum? Oder haben Sie vielleicht Ihre Augen eingezogen? Sind Sie sicher, daß er sich wirklich aufgelöst hat?«

»Ohne jeden Zweifel, Colonel. Ich habe ihn die ganze Zeit beobachtet, weil er ziemlich grob über mich gestolpert war, und ich erwartete, daß er sich entschuldigt. Ich gebe zu, daß es den Leuten nicht leicht fallen dürfte, sich bei einer Pyramide zu entschuldigen, aber trotzdem...«

»Er löste sich in Nichts auf«, wiederholte Elizabeth vor sich hin. »Wissen Sie«, sagte sie zu den beiden Botschaftern gewandt, »ich habe zum ersten Mal das Gefühl, daß ich der Lösung dieses Falles ein kleines Stückchen näher gekommen bin. Ich glaube nicht, daß mir die Lösung zusagt, aber sie liegt im Bereich des Möglichen.«

»Darf ich Sie daran erinnern«, sagte Sirenia, »daß Sie schon mehrere Theorien darüber hatten, wer der Todesengel sein könnte, Colonel Schaeffer, und keine hat sich bisher bewahrheitet. Was läßt Sie glauben, diese hier sei die richtige?«

»Oh, ich verdächtige nicht unbedingt Captain Kirk. Es ist die Tatsache, daß er sich aufgelöst hat, die mich fasziniert. Captain Kirk schwört, daß er

sein Zimmer nicht verlassen hat. Er habe fest geschlafen und geträumt und sei in seinem eigenen Bett aufgewacht, nachdem er über die Skulptur gestolpert sei – und soweit er weiß, hat er körperlich sein Zimmer nie verlassen.«

»Astralprojektion?« fragte Sirenia. »Ich habe von solchen Verfahren gehört, und es gibt eine ganze Menge Literatur über solche Phänomene. Meinen Sie, der Todesengel könnte so eine Projektion sein?«

»Nicht ganz«, erwiderte Elizabeth erregt. »Echte Astralprojektion funktioniert nicht so. Sie ist im allgemeinen viel delikater, und ich zweifle, daß jemand, insbesondere ein Terraner, auf dem Astralwege jemanden umbringen könnte. Es scheint gewisse Regeln zu geben, die den Vorgang steuern. Aber Captain Kirk sprach von einem Zwischenfall, der sich auf einem Planeten namens Delta Gamma Vier ereignet hat. Es besteht die Möglichkeit, daß unser Mörder irgend etwas mit jenem Zwischenfall zu tun hat. Würden Sie mich beide jetzt bitte entschuldigen? Ich habe eine große Menge von Nachforschungen zu unternehmen.«

Sie verbeugte sich vor den beiden Botschaftern und eilte dann zielstrebig zum nächstgelegenen Turbolift. Sie und Dr. McCoy mußten sofort ein langes Gespräch miteinander führen.

Einige Stunden später hatte Elizabeth sämtliche Unterlagen über Delta Gamma Vier und die merkwürdigen Sporen durchgesehen. Der Traumaspekt war ungeheuer faszinierend. Nur Captain Kirk sprach davon, daß er träumte. Als sie McCoy danach fragte, berichtete er, daß die Sigmundtests aller anderen Mitglieder der Delta-Gamma-Vier-Expedition außerordentlich heftige REM-Muster aufwiesen, doch keiner von ihnen von Träumen berichtete, weder, als sie das Bewußtsein zurückerlangt hatten, noch seither. Die meisten von ihnen meinten sogar, sie hätten überhaupt keine Träume, was bei so intensivem REM-Schlaf sehr merkwürdig schien.

»Das heißt« schränkte McCoy ein, »ich kann das für alle außer Spock behaupten. Es ist fast unmöglich, ein anständiges EEG an einem Vulkanier durchzuführen. Ich kann offengestanden nicht beurteilen, ob er träumt oder nicht. Sie werden Spock selber darüber befragen müssen, aber wenn Sie mit zwei anderen Opfern von Delta Gamma Vier reden wollen: Dr. Carter und Dr. M'Benga haben im Augenblick Dienst im

Labor.«

»Ja, das könnte interessant sein. Könnten Sie sie in Ihr Büro bitten, Doktor?«

Die Unterhaltung mit Carter und M'Benga ergab nicht viel. Beide gaben an, daß sie nicht träumten und sich an keinen Traum erinnern könnten. Dr. Carter betonte, daß ihm aufgefallen sei, daß er sich seit der Rückkehr von Delta Gamma Vier an keinen einzigen Traum mehr erinnern konnte.

»Ja, auch mir ist das aufgefallen«, sagte M'Benga. »Ich habe mit den Expeditionsmitgliedern und mir selbst eine Serie von REM-Tests durchgeführt. Alle zeigen heftige REM, das heißt, wir träumen, ob wir uns daran erinnern können oder nicht. Es ist eindeutig etwas außerhalb des Normalen, aber ich weiß nicht, ob es von Bedeutung ist.«

»Und Sie persönlich, Dr. M'Benga?« fragte Elizabeth, »was bedeutet die Tatsache, daß Sie sich an Ihre Träume nicht erinnern können, für Sie?«

»Nicht so viel, daß es mir Sorgen bereiten würde«, antwortete der Arzt, »aber ich vermisse meine Träume doch ein bißchen. Es ist komisch, wie Träume meistens nur unverständliches Durcheinander sind, so daß man ihnen nicht viel Aufmerksamkeit schenkt – aber ich hatte oft sehr schöne Träume, in denen ich immer wieder auf Vulkan zurück war. Jene zwei Jahre, die ich dort verbracht habe, waren die schönste Zeit meines Lebens, und ich träumte, ich sei wieder dort, und es war so friedlich. Und nun nichts mehr. Ich gehe abends zu Bett, schlafe ein und wache am nächsten Morgen wieder auf. Laut McCoy sind sämtliche Giftspuren im Körper beseitigt, und ich habe REM-Phasen im Schlaf, aber ich vermisse meine Träume. Aber das ist wirklich die einzige bleibende Folge der Delta-Gamma-Vier-Expedition für uns Überlebende, und das ist nur ein kleiner Preis.«

»Ja, meine Herren, aber ein Problem besteht doch. Captain Kirk träumt, und außerdem erinnert er sich an seine Träume.« McCoy, Carter und M'Benga schauten von einem zum anderen und dann zur SSA-Agentin.

»Dann besteht also die Möglichkeit« sagte McCoy langsam, »daß Jim, daß *unser* James Kirk der Todesengel sein könnte?«

»Ich weigere mich, irgendwelche Anschuldigungen anzusprechen«, erwiderte Elizabeth. »Ich habe mich in diesem Fall hier schon ein bißchen

zu oft lächerlich gemacht. Ich sage nicht, Kirk ist es. Ich sage nur, Kirk behauptet, daß er träumt, und ich würde vorschlagen, Doktor, daß Sie den Captain sofort herrufen und mit ihm den komplettesten Sigmundtest machen, den Sie hinkriegen, denn im Augenblick sind seine Träume der einzige Schlüssel, den wir haben. Ich habe Beweise dafür, daß Captain Kirk, als er zu träumen glaubte, nicht geträumt hat. Er befand sich körperlich woanders als in seinem Bett, und ich will alles darüber wissen.«

McCoy, Carter und M'Benga fingen alle gleichzeitig an, Fragen zu stellen, Kommentare abzugeben und ihren Captain in Schutz zu nehmen. Elizabeth hörte geduldig zu. Sie neigte dazu, ihnen zuzustimmen: James Kirk schien ein höchst unwahrscheinlicher Verdächtiger für den Todesengel zu sein. Doch sie betonte erneut, wie wichtig ein Sigmundtest sei, und Dr. McCoy gab, wenn auch widerstrebend, Order an die Brücke, Captain Kirk möge zu einem Spezial-Sigmund sofort auf die Krankenstation kommen.

Elizabeth wartete auf den Captain. In der Zwischenzeit berichtete sie den drei Ärzten, was sie von Hotep und Sirenia erfahren hatte, und sie konnten ebensowenig wie sie eine Erklärung dafür finden. Carter bestätigte, daß es nicht dem Standard-Muster der Astralprojektion entsprach, daß es überhaupt keinem Standard-Muster entsprach. Aber, wie M'Benga konstatierte: Nichts auf Delta Gamma Vier hatte irgendeinem Standard entsprochen.

»Da fällt mir übrigens etwas ein« sagte McCoy. »Eine merkwürdige Bemerkung von Scotty, während wir noch um Delta Gamma Vier kreisten. Ich weiß nicht, ob es irgendeine Bedeutung hat, aber es gab irgendein Problem mit dem Brennstoffverbrauch. Wir alle waren verrückt vor Sorge, doch Scotty schwört, er habe die Formulare niemals unterschrieben. Konnte irgend jemand anderes, zum Beispiel Jim, während er schlief, diese Formulare unterschrieben haben?«

»Doktor, wenn Sie mit Ihrer Vermutung recht haben, dann verurteilen Sie möglicherweise Ihren Captain als den Todesengel.« Elizabeth ging an den Computer und ließ sich die Brennstoff-Akten für die Delta-Gamma-Vier-Periode auflisten. Und da stand klar und deutlich James Kirks Unterschrift unter dem Formular.

»Gratuliere, Dr. McCoy«, sagte Elizabeth ohne irgendeine Spur von



Emotion. »Noch ein kleiner Beweis mehr, daß Jim schlafwandeln kann.«

»Aber die Unterschrift unter dem Brennstoff-Formular beweist doch noch nicht, daß er der Todes...«

Captain Kirk betrat den Raum. Er war sichtbar ärgerlich. »Also, Pille, was soll das mit dem Sigmund? Du hast jede Woche einen mit mir gemacht, seit wir von Delta Gamma Vier zurück sind, und der nächste wäre frühestens in drei Tagen dran. Ich hoffe, du hast einen triftigen Grund!«

»Ich habe den Test verlangt, Jim«, sagte Elizabeth. »Ich habe das Delta-Gamma-Vier-Problem untersucht und Ihre Träume – nun, es sind mehr als nur Träume. Sie befanden sich tatsächlich vor Agnathas Quartier; sowohl Sirenia als auch Hotep haben Sie dort gesehen. Und Sie haben ein Brennstoff-Formular unterschrieben, während Sie hier im Koma lagen. Es geht etwas Seltsames vor, und es sind nicht nur Träume. Und da Sie der einzige von allen Teilnehmern an der Expedition sind, der seither noch träumt, müssen wir leider ein paar Tests durchführen. Die Sache hat irgend etwas mit dem Todesengel zu tun.«

»Wollen Sie *mich* beschuldigen, der Todesengel zu sein? Wenn ja, dann sind Sie auf dem Holzweg. Meine Einstellung zu der Romulanischen Entspannung war immer neutral; meine gesamte Mannschaft weiß das, ebenso wie sämtliche Botschafter. Ich habe völlig klar zum Ausdruck gebracht, daß, wenn der Vertrag zustande kommt, ich ihn respektieren, und wenn nicht, daß ich weiterhin gegen die Romulaner kämpfen werde. Ich erhalte meine Befehle von der Sternenflotte und mische mich nicht in die Politik ein. Und was das Träumen angeht: Ich bin *nicht* der einzige, der träumt. Mr. Spock hat ebenfalls Träume. Er sagte es mir, als wir aus dem Koma aufwachten. Wir waren beide ziemlich beunruhigt über diese Träume, darum sprach er darüber. Ich würde meinen, wenn Sie mit mir alle diese Tests anstellen wollen, dann sollten Sie mit Spock das Gleiche tun.«

»Colonel Schaeffer«, sagte McCoy. »Der Captain hat recht. Wenn ich einen Sigmund mit ihm mache und Spock ebenfalls träumt, sollte er gleichermaßen getestet werden. Als Chef-Medizin-Offizier muß ich darauf bestehen, daß man die gleichen Tests mit ihm durchführt.«

»Das ist Ihr gutes Recht«, sagte Elizabeth. »Ich stimme dafür, daß Spock ebenfalls einen Sigmund machen sollte. Es wird eine Weile dauern, während Sie Jim testen. Ich werde in der Zwischenzeit mit dem Ersten

Offizier sprechen. Ist er auf der Brücke?»

»Nein, ich glaube, er ist in seinem Zimmer« sagte Kirk. »Er hat seine Ruhephase. Ich weiß nicht, wie er reagiert, wenn man ihn dabei stört.«

Elizabeth nickte und ging hinaus. Als die Tür sich hinter ihr schloß, konnten McCoy und Kirk sie fröhlich den Refrain von »What Do You Do With A Grumpy Vulkan?«\* pfeifen hören.

## 25

Elizabeth mußte ziemlich lange klingeln, ehe sie von Mr. Spock eine Antwort erhielt. Schließlich ging die Tür auf, und der Erste Offizier war sichtlich ungehalten über die Störung. Zum ersten Mal, seit Elizabeth an Bord der *Enterprise* gekommen war, sah sie den Vulkanier in einer unordentlichen Aufmachung. Seine sonst so glatt gekämmten Ponyfransen waren struppig, und er hatte sich so hastig angekleidet, daß er nicht einmal den Kragenknopf geschlossen hatte.

»Colonel Schaeffer, ich bin sicher, Sie wissen, daß dies meine Ruhephase ist. Ich war in eine Meditation vertieft und wollte nicht gestört werden. Ich hoffe, daß der Grund, der Sie hergeführt hat, von ausreichender Bedeutung ist.«

Er war über ihren Besuch nicht erfreut, aber er besaß wenigstens Höflichkeit genug, ihr einen Stuhl anzubieten. Er setzte sich ihr gegenüber und strich sich mit der Hand das Haar glatt. »Darf ich Sie fragen, um was es geht, Colonel?«

»Ja, Mr. Spock. Ich bin hergekommen, weil ich mit Ihnen über Träume reden will. Träume, die mit Delta Gamma Vier in irgendeinem Zusammenhang stehen, genauer gesagt.« Sie beobachtete den Vulkanier und sah ein leises Funkeln in seinen tiefschwarzen Augen. Sie hatte einen Nerv getroffen.

Der Vulkanier setzte seine förmliche Miene auf. »Ich träume nicht, Colonel Schaeffer. Ich halte das Träumen für überflüssig. Und was Delta Gamma Vier angeht: Ich habe weder vorher noch nachher geträumt.

\* Was macht man nur mit einem muffeligen Vulkanier?

Da ich Ihre Frage damit beantwortet habe, gestatten Sie, daß ich zu meiner Meditation zurückkehre?«

Elizabeth lehnte sich ein wenig vor und fragte mit einem katzenhaften Lächeln: »Dann sagen Sie mir doch bitte, weiser, ehrenwerter Vulkanier, warum Sie dann dem Captain gesagt haben, daß Sie nach der Expedition geträumt hätten?«

Die Frage überraschte Spock sichtlich. Er erhob sich halb von seinem Stuhl, dann setzte er sich wieder. »Ich habe nicht geträumt«, wiederholte er fast mechanisch. »Als Vulkanier bin ich des Träumens unfähig. Dies ist mein letztes Wort zu diesem Thema.«

Elizabeth zog ihren Standard-Phaser aus dem Gürtel und legte ihn vor sich auf den Tisch. »Und dies ist *mein* letztes Wort. Ich will wissen, was im Anschluß an die Expedition geschah, und ich will es sofort wissen – oder Sie sind ein toter Vulkanier. Sie behaupten, Sie träumten nicht. Der Captain sagt, Sie träumen. Im Augenblick neige ich dazu, ihm zu glauben. Aber wir werden es andersherum versuchen.«

Sie nahm ihren Phaser und schaltete ihn auf »töten«. Dann richtete sie ihn so, daß der Energiestrahle direkt auf das Herz des Vulkaniers treffen würde. »So. Noch mal von vorne, Commander Spock. Haben Sie nach der Expedition auf Delta Gamma Vier zu irgendeinem Zeitpunkt eine Erfahrung außerhalb Ihres Körpers gehabt, die von einer anderen Person als Traum interpretiert werden könnte?« Sie sprach ihre Worte so klar und langsam wie ein Todesurteil.

Spock strich sich mit der Hand über das Gesicht und schaute dann darauf, als sei er überrascht, festzustellen, daß er schwitzte. »Das ist leider eine Frage, die ich beantworten muß. Als Vulkanier kann ich nicht lügen, und Ihre Frage, ob ich träume, konnte ich verneinen, ohne zu lügen. Ich habe nicht geträumt. Doch wenn Sie nach einer außerkörperlichen Erfahrung fragen, dann ist das eine direkte Feststellung von Tatsachen, auf die ich antworten muß. Ich bitte Sie, Colonel, nein, ich flehe Sie an: Zwingen Sie mich nicht, Ihnen mitzuteilen, worin diese Erfahrung bestand. Ich schwöre Ihnen einen Eid als Vulkanier, daß es nichts mit dem Todesengel zu tun hat; ich bin nicht jenes Geschöpf, ich bin unfähig zu töten, wie jenes Wesen es tut. Was passiert ist, war so ekelhaft für mich, daß ich es nicht berichten kann.« Er schaute sie mit nacktem Flehen in den

Augen an.

Elizabeth empfand ein wenig Mitleid mit dem Ersten Offizier. Er litt offensichtlich unter den Folgen eines traumatischen Erlebnisses, aber sie *mußte* einfach wissen, worin diese Erfahrung bestanden hatte. Sie legte den Phaser sorgfältig auf den Tisch zurück und schaltete ihn wieder auf »neutral«. »Spock, Sareks Sohn, was immer Sie einem SSA-Agenten sagen, ist sakrosankt. Ich stehe unter keinem Druck, irgend etwas weiterzusagen, das mir unter dem Siegel der Verschwiegenheit berichtet worden ist. Nicht einmal durch Folter wäre eine Information aus mir herauszuholen. Was immer Sie mir mitteilen, nehme ich mit ins Grab. Es bleibt so geheim, als hätten Sie es ganz für sich behalten. Ich muß Sie also noch einmal fragen: Was haben Sie erlebt? Denken Sie daran: Während Sie beschämt oder in Verlegenheit sind, steht das Leben anderer auf dem Spiel. Wenn Sie mir die Information nicht freiwillig geben wollen, gibt es Wege, sie mit Gewalt aus Ihnen herauszuholen. Keiner davon ist angenehm, und ich spreche hier nicht von Folter. Ihr Vater Sarek wäre willens, mich zu unterstützen, indem er eine Bewußtseinsverschmelzung mit Ihnen einginge, um herauszufinden, was Sie wissen. Wollen Sie mir darüber berichten, oder ziehen Sie es vor, Sarek einzuschalten?«

Elizabeth hatte genau den richtigen Knopf gedrückt. Bei der Vorstellung, daß Sarek in die Geschichte eingeweiht werden könnte, huschte für einen Bruchteil einer Sekunde der Ausdruck absoluten Entsetzens über Spocks Gesicht. »Nein, ich kann meinen Vater unmöglich davon wissen lassen. Sie haben gewonnen, Colonel Schaeffer, und ich hoffe, der Sieg ist für Sie so bitter wie für mich die Niederlage. Sie werden dadurch keinen Schritt weiterkommen.«

Spock lehnte sich in seinem Stuhl zurück und schloß die Augen. »Diese Pflanzenwesen von Delta Gamma Vier sind höchst telepathisch. Ihre Sporen befähigen das Bewußtsein von jeglichem Wirt, den sie befallen haben, nach freiem Willen an irgendeinen Ort auf der Planetenoberfläche zu gelangen und dabei die Sporen mitzunehmen. Dort können die Sporen auf fruchtbaren Boden gelangen und wachsen. Es ist nicht nötig, daß der Wirt sich von der Stelle bewegt, nur sein Geist. Es ist ein interessanter biologischer Mechanismus – aber, wie Sie wissen, kann er auch tödlich sein. Denn was mit der Spore reist, ist nicht, wie man annehmen könnte, die Seele, sondern ein Unbewußtes, ein tiefer, finsterer Teil des Egos, der nicht

ans Licht kommt. Der Teil eines jeden Geschöpfes, der zu ehrlosen Taten fähig ist – zu Grausamkeit, zur Quälerei und sogar zum Mord. Ich kann den Todesengel jetzt begreifen, und ich fange an, zu vermuten, daß Delta Gamma Vier einen Schlüssel zum Tod der Botschafter darstellt. Das war übrigens das Thema meiner Meditation, die Sie so grob unterbrochen haben. Wer immer der Todesengel ist, es muß einer derjenigen sein, die mit auf Delta Gamma Vier gewesen sind. Ich weiß das wegen meiner eigenen Erfahrung der Bewußtseinswanderung. McCoy hat die Sporen abtöten können, aber nicht den Drang, den Körper zu verlassen, der von den Sporen ausgelöst wurde. Ich verstehe den Prozeß nicht, ich weiß nur, daß er existiert. Als ich mich im Koma befand, war ich in der Lage, nach freiem Willen durch die *Enterprise* zu wandern. Das gleiche gilt für den Captain. Wir verfügen beide über für unsere Rasse relativ hohe Psi-Werte. Meine Kapazitäten sind allerdings wesentlich höher als die des Captains; ich kann bis zu einem gewissen Grade kontrollieren, was ich tue, und ich weiß, daß ich es tue. Ich würde vorschlagen, Sie ermitteln die Psi-Muster von allen, die mit auf Delta Gamma Vier waren, und die Ergebnisse werden Ihnen wahrscheinlich Ihren Mörder zeigen.«

»Was Sie da sagen, ist höchst interessant, Mr. Spock, und ich habe die Absicht, genau das zu tun, aber Sie haben meine Frage noch nicht beantwortet. Was haben Sie erlebt?«

Der Vulkanier seufzte tief. »Muß ich Ihnen das erzählen? Ich habe Ihnen alles gesagt, was Sie brauchen, um den Mörder zu finden. Die Kenntnis meiner dunklen Seiten hilft Ihnen nicht weiter.«

»Ich erinnere Sie an die Alternative, Mr. Spock. Sie werden es *mir* erzählen oder Sarek.« Elizabeth merkte, daß sie grausam war, aber nicht unnötig grausam. Sie brauchte eine ganz genaue Beschreibung von dieser Erfahrung des Körperverslassens, und zwar die Beschreibung von jemandem, der sich bewußt war, sich außerhalb seines Körpers zu befinden. Sie würde sich vermutlich für das, was sie dem Vulkanier zumutete, selbst hassen, aber dieser Haß konnte mit einem Wort beiseitegefegt werden: Pflicht. Sie erledigte ihre Pflicht, und die Frage, ob unterwegs jemandes Gefühle verletzt wurden, war zweitrangig.

»Ihre Erfahrung, Mr. Spock. Ich warte.«

Spock rückte unruhig auf seinem Stuhl hin und her. Er fühlte sich offenbar gar nicht wohl in seiner Haut und war für einen Vulkanier unerhört

nervös. »Ich habe etwas Unmoralisches getan«, sagte er. »Ich empfinde Scham für mein Tun, aber wenn es Ihnen weiterhilft, bleibt mir keine Wahl. Als ich mich in jenem sogenannten Koma befand, verließ ich meinen Körper und begab mich in das Quartier eines jungen Ingenieur-Lieutenants an Bord des Schiffes. Sie ist eine vielversprechende, außerordentlich intelligente Frau. Und...« Sein Gesicht verkrampfte sich. »... und nach terranischen Vorstellungen ist sie auch sehr schön. Als Vulkanier erlaube ich mir nicht, Schönheit zu beachten, aber unter dem Einfluß der Sporen begehrte ich diese Frau. Ein solches Begehren gehört zu der finsternen Seite meiner Persönlichkeit. Es ist etwas, das ich normalerweise unter Kontrolle halten kann, aber unter der Wirkung der Sporen hatte ich diese Kontrolle nicht. Ich schäme mich meines Tuns und bereue es zutiefst.«

»Was haben Sie getan?« bohrte Elizabeth. »Ich muß wissen, welche Fähigkeiten die Sporen hervorrufen können, indem sie den Widerstand gegen unmoralische Handlungen brechen.«

»Ich begab mich spät in der Nacht, als sie schlief, in das Zimmer der Frau, und gab mich gewissen biologischen Aktivitäten mit ihr hin.« Gesicht und Ohren des Vulkaniers waren tief grün angelaufen. Er rang mit den Händen vor Verlegenheit und Scham.

Elizabeth hätte ihn gern getröstet und ihm gesagt, daß seine Tat so schlimm nun auch wieder nicht sei und eine Verführung an Bord eines Schiffes nicht unbedingt ein fürchterliches Verbrechen darstelle. Aber dann fiel ihr ein, was es für einen Vulkanier hieß, dergleichen außerhalb der üblichen Normen zu tun. »Wußte die Frau, daß Sie da waren?«

»Neeeiin! Ich habe sehr darauf geachtet, daß sie in einem halb träumenden Zustand blieb – aber eine Vergewaltigung war es keineswegs. Nicht einmal die Sporen hätten mich *dazu* veranlassen können. Der Lieutenant war mehr als willig.«

Er hob die Hände und schaute darauf. »Mit meiner Fähigkeit der Bewußtseinsverschmelzung war es nicht schwer, das Ereignis aus ihrer Erinnerung zu löschen. Wenn Sie sie befragten, würde sie Ihnen vermutlich gestehen, daß sie einen sehr erotischen Traum hatte, mehr nicht. Aber ich würde es vorziehen, Ihnen ihren Namen nicht zu nennen; er ist nicht wichtig. Aber daß ich jemanden in dieser Weise benutzen konnte, ist etwas, das ich in mir selbst als durch und durch verdammenswert erachte. Es war

ein Schock, ein großer, entsetzlicher Schock...« Der Vulkanier verstummte. Er versteckte sein Gesicht in den Händen.

Elizabeth wollte ihn trösten, wollte ihm irgend etwas sagen, damit er nicht solche Schuldgefühle hätte, irgend etwas, das ihm zeigte, daß es kein Verbrechen war, dem terranischen Anteil seiner Person etwas zu erlauben, was Captain Kirk als so selbstverständlich betrachtete wie das Atmen. Aber sie sah an seinem Verhalten, daß es für Spock alles andere als selbstverständlich war. Sie adjustierte ihr Bewußtseinsmuster und das chemische Gleichgewicht ihres Körpers, um es Spocks Mutter Amanda ähneln zu lassen.

Sie holte tief Luft und streichelte sanft über die Hände des Vulkaniers. »Spock«, sagte sie freundlich, »was geschehen ist, ist geschehen. Reue kann daran auch nichts mehr ändern. Und Ihren Worten entnehme ich, daß Sie keine weiteren Träume mehr hatten.« Sie schaute zu, wie er heftig mit dem Kopf schüttelte. »Es war ein einmaliger Zwischenfall, etwas, daß Sie nicht wirklich verhindern konnten. Sie standen unter dem Einfluß einer fremden Lebensform; sie brauchen sich das Geschehene nicht zu verübeln. Es ist ziemlich wahrscheinlich, daß die fragliche junge Frau ihren Traum sehr genossen hat. Reiten Sie nicht darauf herum, befreien Sie Ihren Geist davon. Sie beherrschen die entsprechenden Techniken. Sie bestrafen sich für etwas, das nicht Ihr Fehler war. Das ist unlogisch und gehört sich nicht für einen Vulkanier. Ich würde vorschlagen, Sie betrachten die Angelegenheit in einer Weise, die Ihrem Vater gefallen würde. Sie gehört der Vergangenheit an.«

Spock hob den Kopf und schaute die Frau an, seine Hände ruhten noch immer in ihren. Die dunkelgrüne Färbung seiner Haut wich langsam seinem normalen goldbraunen Teint. Er schaute Elizabeth tief in die Augen und sah Vergebung in ihnen. Dann seufzte er tief, fast war es ein Schluchzen.

»Ich wollte es nicht«, sagte er. »Ich wollte es wirklich nicht. Aber ich konnte nichts dagegen tun!«

Elizabeth stand auf und blieb vor dem sitzenden Vulkanier stehen. Als sie ihm den Arm um die Schulter legte, spürte sie nicht den üblichen Widerstand gegen ihre Nähe. Sie zog ihn an sich und strich ihm mit einer Hand über sein glattes dunkles Haar. »Ist schon gut, ist ja schon gut.« Sie ließ ihre Stimme heller klingen und der Stimme von Sareks Frau Amanda,

die eine alte Freundin von ihr gewesen war, so ähnlich wie möglich. »Sie sind ein Vulkanier, der gleichzeitig auch Terraner ist. Das ist etwas, wogegen Sie jeden Tag kämpfen, und Sie kämpfen gut. Ohne zu wollen, verloren Sie einen Kampf, aber den Krieg haben Sie nicht verloren, Spock. Das wissen Sie. Was geschehen ist, wird nicht wieder geschehen. Schließen Sie also Frieden mit sich selbst.«

Er legte seine Arme um ihre Taille und hielt sie fest. Es war keine Geste der Zärtlichkeit, nur die Suche nach Trost und verständnisvoller Nähe. Sie strich ihm übers Haar, bis er sie schließlich losließ und sich geradesetzte – wieder der stolze Vulkanier und Erste Offizier der *Enterprise*. Er schaute zu ihr hinauf, nickte und sagte dann leise: »Ich danke Ihnen. Wie Sie sehen, leide ich noch immer unter den Nachwirkungen der Sporen. Sie zu berühren oder zuzulassen, daß Sie mich berühren, ist sehr ungewöhnlich für mich. Ich würde normalerweise nicht so reagieren, nicht einmal meiner Mutter gegenüber. Aber Sie haben ihre Stimme und ihren Geruch sehr gut nachgeahmt; dafür verdienen Sie Anerkennung. Und ich gebe zu, daß es mir einen gewissen Trost gebracht hat – unlogisch, aber eine Tatsache.«

»Es war mir eine Freude. Ich hatte Angst, ich würde Ihnen sehr weh tun, und das tat mir leid. Es gibt vieles in meinem Beruf, das ich bedaure, und wenn ich Sie getröstet habe, dann ist das wenigstens ein guter Punkt, der die vielen schlechten ein bißchen ausgleicht.« Sie nickte ihm zu und wandte sich zum Gehen. Der Vulkanier nahm ihre Hand und führte sie in förmlicher Geste an seine Lippen.

»Colonel«, sagte er, »die Verdienste, die Sie sich im Laufe Ihres Lebens gemacht haben, überwiegen die Fehler bei weitem. Gehen Sie in Frieden.«

## 26

Elizabeth saß in ihrem Zimmer und versuchte im Geiste all das Material, das sie zusammengetragen hatte, in Übereinstimmung zu bringen. Es war klar, daß sie ihre Suche nach dem Todesengel bei der Delta-Gamma-Vier-Expedition beginnen mußte. Aus ihren Gesprächen mit Kirk und Spock ging hervor, daß die Delta-Gamma-Sporen eine ganze Reihe seltsamer Eigenschaften besaßen. Aus den Autopsie-Berichten hatte sie erfahren,



daß die Gehirne der toten Mannschaftsmitglieder so mit Sporen vollgepfropft gewesen waren, daß die Gewebe zerstört wurden. Spock hatte etwas über Psi-Werte gesagt, das in ihrem Hinterkopf herumspukte. Die toten Mannschaftsmitglieder hatten überhaupt keine Psi-Fähigkeiten besessen, also konnten sie die Sporen auch nicht aus ihrem Körper hinaustransportieren. Das war es, was sie getötet hatte.

Sie zog die Ergebnisse von Spocks letztem Sigmundtest, jenem, den McCoy auf ihre Veranlassung hin durchgeführt hatte, aus dem Stapel der Computerausdrucke. Der Vergleich mit älteren Sigmundtests ließ ihn völlig normal erscheinen; sie sah, warum McCoy sich keine weiteren Gedanken darüber gemacht hatte. Aber sie sah auch Spocks ausgeprägte telepathische Kapazität, die Kraft seines Geistes und die Fähigkeit, andere durch Bewußtseinsverschmelzung zu beeinflussen. Elizabeth seufzte. Er würde einen wunderbaren, aber höchst unwahrscheinlichen Verdächtigen abgeben. Sie schob den Bericht beiseite und nahm den über Kirks Sigmundtest in die Hand, der direkt vor dem von Spock durchgeführt worden war. Auch dieser Bericht zeigte, daß der Captain völlig normal zu sein schien. Es gab Anzeichen von tiefem REM-Schlaf, aber nur wenige der leichten Delta-Fragmente, die beim Menschen im allgemeinen zwischen den Phasen tiefen REM-Schlafs vorkommen. Es gab außerdem Anzeichen für eine Störung der Alphawellen-Phasen beim Einschlafen: Sie waren viel zu kurz und zeigten nicht das übliche Umherschweifen des Unterbewußten. Das erschien ihr höchst seltsam.

Aber die Sporen in Spock, Kirk, M'Benga, Carter, Temple und Robinson waren abgetötet worden. Oder vielleicht nicht ganz?

Elizabeth prüfte noch einmal McCoy's Bericht über die Antikörper-Therapie und stellte fest, daß dadurch tatsächlich die Sporen getötet und die organischen Überreste absorbiert und vom Körper ausgeschieden worden waren. Es blieb die Möglichkeit bestehen, daß die Sporen zwar vernichtet worden waren, daß jedoch der Befehl, irgend etwas *zu tun*, zurückgeblieben war. Sorgfältig verglich sie die Verhaltensmuster der Expeditionsteilnehmer vor und nach Delta Gamma Vier. Es gab mehrere Veränderungen.

Grace Temple hatte fünfzehn Kilogramm zugenommen, fast zuviel, um für den aktiven Dienst tauglich zu sein. Carter hatte Mühe, seine

Reizbarkeit zu zügeln und war mehrfach in Prügeleien verwickelt gewesen. Bobby Robinson war bei der Ausübung seines Jobs übereifrig geworden. Kirk litt unter Einsamkeit. M'Benga wollte zurück nach Vulkan. Und Spock – Spock war menschlicher, als ihm gut tat. Die Szene in seinem Zimmer hatte das deutlich genug gezeigt und hatte ihn auf ihrer Verdächtigenliste ziemlich obenan gesetzt. Ein Vulkanier, der sexuellen Drang empfinden konnte, konnte auch seine Tötungshemmung überwinden. Die Sporen förderten tatsächlich ein paar äußerst interessante Eigenschaften der Opfer ans Tageslicht, aber welche dieser Eigenschaften deuteten auf den Todesengel hin? Irgend etwas sehnlichst zu wollen, schien die Antwort zu sein, aber welche von all diesen unerfüllten Bedürfnissen konnten dazu führen, Botschafter zu ermorden, um einen Entspannungsvertrag sicherzustellen? Sie konnte nichts anderes tun, als sämtliche Sigmundtests aller Delta-Gamma-Vier-Expeditionsmitglieder zu prüfen und zu vergleichen. Sie nahm die nächste Akte in die Hand, die von Dr. M'Benga, als der Intercom eine Nachricht für sie signalisierte.

Mit einem kräftigen Fluch auf Intercoms und Nachrichten im allgemeinen schaltete Elizabeth den Computer aus und ging zum Wand-Intercom. Es war Lieutenant Uhura.

»Colonel Schaeffer, mir wurde vom Sternenflotten-Kommando mitgeteilt, daß die Quarantäne der *Enterprise* aufgehoben worden sei.« Uhura machte eine lange Pause, als sei sie nicht sicher, wie die Nachricht aufgenommen würde. Dann fuhr sie fort. »Ich versichere Ihnen, Colonel, daß der Antrag auf Aufhebung der Quarantäne nicht von Seiten der *Enterprise* gestellt worden ist. Er scheint von Detente Eins ausgegangen zu sein.«

Elizabeth wußte, wer die Quarantäne aufgehoben hatte. Kalter Zorn stieg in ihr auf, Haß und Zerstörungswut, wilde Rachsucht. Sie griff blindlings nach dem erstbesten Gegenstand, den sie zu fassen bekam – eine kleine Tonvase – und schmetterte sie mit aller Gewalt in eine Ecke.

»Lieutenant, stellen Sie mich so schnell wie möglich nach Detente Eins durch. Ich will mit Colonel Alexis Schaeffer sprechen. Nein, verlangen Sie lieber nach Lieutenant Schaeffer. Denn wenn ich mit ihm fertig bin, dann kann er sich glücklich schätzen, wenn er das noch ist!«

»Ja, Colonel!« Der Bildschirm wurde abgeschaltet. Uhura beeilte sich,

den Auftrag so schnell sie konnte auszuführen. Noch nie hatte sie Elizabeth so wütend gesehen.

Elizabeth stand neben dem Kommunikator und trommelte mit den Fingerspitzen an die Wand. Das Zerschmettern der Vase hatte nur wenig geholfen, und Alexis konnte von Glück sagen, daß er sich im Augenblick nicht in ihrer leiblichen Nähe befand. Der Kommunikator flackerte wieder auf, und Uhuras Stimme sagte: »Ich habe Kontakt mit Colonel Schaeffer aufgenommen. Er will wissen, ob Sie ihn über den Bildschirm empfangen wollen oder ob eine Tonübertragung ausreicht.«

»Der Ton reicht, Lieutenant. Wenn ich ihn sehen muß, dann tue ich vermutlich etwas, das ich für den Rest meines Lebens bereuen würde.«

»Elizabeth? Du hast mich aus einer wichtigen Sitzung rausgeholt. Ich hoffe, es geht um was Wichtiges...«

»Wichtig? Idiot! Wie kannst du es wagen? Wie kannst du die Quarantäne der *Enterprise* aufheben, ehe ich grünes Licht gegeben habe? Ich weiß, wer sich an das Sternenflotten-Kommando gewandt hat, weil du der einzige auf Detente Eins bist, der die Macht dazu hat. Und laß dir eines sagen, Freundchen! Es paßt mir nicht! Wie kannst du es wagen, mir in meine Arbeit reinzupfuschen?«

»Und du pfuschst mir in meine. Falls du es vergessen haben solltest, Elizabeth: Ich habe eine Konferenz zu organisieren, und es fehlen mir ein paar der entscheidenden Botschafter. Ich war der Meinung, es würde langsam Zeit, daß die Dinge in Gang kommen, und da du offenbar allein mit dem Todesengel nicht fertig wirst, solltest du die *Enterprise* ruhig herbringen und Derek und mich die Sache in die Hand nehmen lassen.«

»Dich, Derek und die ganze Station? Willst du, daß der Todesengel ein Schlachtfest mit sämtlichen Föderationsbotschaftern inszeniert? Alexis, ich habe dir das Versprechen gegeben, dir zwei Monate Zeit zu gönnen – aber dieses Versprechen ging davon aus, daß ich erst den Fall zu Ende bringe. Du hast deine Seite des Abkommens gebrochen – warum sollte ich mich meinerseits noch daran halten?«

Es entstand eine lange Pause. Dann erwiderte Alexis ganz kleinlaut und mit fast kindlicher Stimme: »Wegen deiner Vorstellung von Pflichterfüllung. Du mußt zugeben, daß du allein nicht besonders gut zurechtkommst, und dann wären wir zu dritt. Wir können die *Enterprise* auf einer Umlaufbahn um die Station belassen. Ich bin sicher, daß drei

SSA-Agenten das Problem sehr schnell lösen werden.« Er klang reuevoll und sogar ein bißchen verängstigt.

»Ich will, daß der Befehl zurückgenommen wird, Alexis, und zwar sofort. Ich will, daß die Quarantäne aufrechterhalten bleibt.«

»Dafür ist es zu spät.« Er ließ seine Stimme etwas forscher klingen. »Ich habe das Sternenflotten-Kommando schon von der Notwendigkeit überzeugt, die Quarantäne aufzuheben. Der Captain erhält schon den Befehl, die Reise zu Detente Eins fortzusetzen. Die Angelegenheit ist in gewisser Weise vorüber – was deinen Anteil betrifft jedenfalls. Du bist ein wenig selbstherrlich geworden, indem du glaubst, du könntest einen solchen Fall ganz allein lösen. Es ist völlig klar, daß du Hilfe brauchst, und die will ich dir herzlich gerne gewähren.«

»Ich brauche deine Hilfe nicht. Mir paßt diese hinterhältige Art nicht, mit der du das eingefädelt hast. Dir sind doch die *Enterprise* und die Entspannungsmission völlig egal. Du willst mich nur ein bißchen früher auf Detente Eins haben. Hör zu, Alexis Gregorovich Schaeffer, du hast einen Fehler begangen, einen großen, irreparablen, saudummen Fehler. Du sollst deine zwei Monate kriegen – jede einzelne Minute davon – und *keine einzige* mehr. Was mich angeht, so ist diese Ehe vorüber! Colonel Elizabeth Schaeffer *Ende l*«

Sie schlug so heftig mit der Faust auf den Schalter, daß er zersplitterte und die schartige Bruchstelle ihr Handgelenk aufschlitzte. Sie sah das Blut hervorquellen und empfand eine gewisse perverse Lust an dem Schmerz. »Ich bring' ihn um«, murmelte sie. »Teufel noch mal, ich bring' ihn um! Wenn nur ein einziger Botschafter auf Detente Eins ermordet wird, dann muß auch Alexis Schaeffer dran glauben!«

Elizabeth schlug systematisch ihr Zimmer kurz und klein. Es gab ihr große Befriedigung. Sie mußte ihre Wut abreagieren. Kissen zu zerfetzen und Kleinkram zu zerschmettern war weniger folgeschwer, als sich an Lebewesen auszulassen. Als sie fertig war und der Adrenalinschub abebbte, betrachtete sie die Trümmer und zuckte mit den Schultern. Eine Menge Blut war rundumgespritzt. Ihr Handgelenk war offenbar schlimmer verletzt, als sie zunächst angenommen hatte. Der Intercom funktionierte nicht mehr, und sie konnte die Krankenstation nicht erreichen.

Sie steckte den Kopf durch die Tür, um zu sehen, ob irgendwer auf dem Flur zu sehen war. Ein junger Lieutenant, den sie als zur Mannschaft der Brücke gehörend erkannte, blieb stehen und starrte sie an. Sie mußte wie eine wildgewordene Megäre aussehen: Ihr Haar war zerzaust und ihre verknautschte Uniform blutverklebt.

»Lieutenant« bat sie ihn, »können Sie bitte Dr. McCoy für mich rufen? Ich glaube, ich habe mich verletzt.«

Der Lieutenant trat näher, und seine orientalischen Züge verhehlten seine Neugier nicht. Er konnte durch den Türspalt das Chaos in ihrem Zimmer sehen. »Ich bin Lieutenant Sulu, Colonel. Kann ich irgend etwas für Sie tun? Ihr Zimmer... war das der Engel?«

»Nein.« Sie lehnte sich völlig erschöpft gegen den Türrahmen. »Der Todesengel war es nicht. Aber...«, fügte sie hinzu und hielt ihren Arm mit dem blutgetränkten Ärmel in die Höhe, »ich fürchte, er wird nicht allzu lange auf sich warten lassen, wenn Sie nicht Dr. McCoy schnell herbeirufen. Ich glaube nicht, daß ich eine Arterie getroffen habe, sonst hätte ich noch mehr Blut verloren, aber ich habe offenbar doch etwas Bedeutenderes verletzt.«

Lieutenant Sulu nickte und trabte eilig den Flur hinunter, wo Elizabeth ihn nach Dr. McCoy und zwei Sicherheitsmännern verlangen hörte. *Nun, dachte sie, ich sehe wahrscheinlich aus, als müsse man mich in Sicherheitsverwahrung nehmen. Ich kann schon hören, was sich in der Gerüchteküche der Enterprise zusammenbraut: »Haben Sie schon gehört? Colonel Schaeffer ist heute völlig übergeschnappt!«*

Sie betrachtete ihr Handgelenk und schaute zu, wie das Blut über ihr Spezialarmband sickerte, das durch den Schlag auf den Intercom fast bis zum Ellbogen gerutscht war. *Ich frage mich, ob das die Lösung ist. Ein Ruck daran, und alles ist vorüber. Kein Alexis mehr und kein Kirk, keine Enterprise – und kein Todesengel mehr.* Sie wischte das Blut von dem Plastikarmband. *Ein Ruck, und alles ist vorbei! Ich bin Alexis los, Kirk ist mich los, und die SSA wird mich wahrscheinlich zum General ernennen – posthum.* Elizabeth kicherte hysterisch. *Nein, das kann ich nicht tun. Ich habe keinen Beweis. Der Fall ist nicht gelöst. Wenn ich jetzt sterbe, werde ich nie erfahren, wer der Todesengel war, und Jim würde mir nie verzeihen, daß ich sein Schiff und ihn zerstört habe. Ich kann es nicht tun... Ich will es nicht einmal tun...*

Dr. McCoy konnte ihr Handgelenk ohne große Schwierigkeiten verbinden. Sie hatte sich ein paar Adern verletzt und eine Sehne gezerzt; ihr Arm würde ein paar Tage lang weh tun.

»Ich verstehe, Colonel: Wenn Sie wütend werden, dann werden Sie wirklich wütend«, sagte McCoy mit einem Blick auf ihr verwüstetes Zimmer. »Ich nehme an, es war was Wichtiges. Sie kommen mir nicht vor wie eine Frau, die grundlos aus der Haut fährt, und ich weiß, daß es nicht Ihr Mondzyklus sein kann...«

Elizabeth seufzte. »Ich verliere nicht oft die Kontrolle, Doktor, aber wenn, dann laß ich meine Wut lieber an unbelebten Gegenständen aus. Das ist sicherer, sie lassen sich leichter reparieren als Leute. Nein, das war keine ›typisch weibliche‹ Szene. Ich war wütend. Und mit Grund. Mein hirneverbrannter Ehemann, Alexis, hat das Sternenflotten-Kommando dazu gebracht, die Quarantäne der *Enterprise* aufzuheben.«

»Was?« rief McCoy entsetzt. »Mit was für einer Begründung denn? Sie haben den Todesengel noch nicht dingfest gemacht, und somit ist die *Enterprise* das moderne Äquivalent zu einem Typhus-Überträger. Ich würde es unter gar keinen Umständen in die Nähe von Detente Eins kommen lassen. Ist Ihrem Mann denn nicht klar, was passieren würde, wenn der Todesengel auf sämtliche Botschafter dort losgelassen wird?«

»Er weiß es, Doktor. Aber es ist ihm egal. Alexis ist bedauerlicherweise das Opfer eines alten und ehrenvollen Leidens: Er liebt mich, und er will mich sehen. Alles andere ist ihm unwichtig. Zum Glück brauchen wir mindestens anderthalb Tage, um die Station zu erreichen. Das gibt mir genug Zeit, alle möglichen Weisen zu bedenken, ihn umzubringen, und keine davon angenehm... und in der Zwischenzeit werde ich mich soweit beruhigt haben, daß ich ihm gegenüber treten kann, ohne ihm allzu großen körperlichen Schaden zuzufügen. Es gibt Momente, wo ich den Vulkaniern voll Recht gebe: Emotionen sind die Hölle, Doktor, und Liebe ist die Schlimmste von allen.«

McCoy schüttelte den Kopf. »Wenn ich ein Mann wäre, der Wetten macht, würde ich keinen falschen Credit auf die Wahrscheinlichkeit verwetten, daß Sie Ihren Ehevertrag erneuern. Sieht so aus, als habe Ihr Alexis sich sowohl bei Ihnen als auch bei der SSA ganz gewaltig in die Nesseln gesetzt. Aber andererseits tun Leute die seltsamsten Dinge aus

Liebe. Das ist etwas, das Sie wohl nur schwer begreifen können, Elizabeth; Sie sind nicht Terranerin genug. Wären Sie das, würden Sie wahrscheinlich ein paar von diesen Fehlern selbst manchmal begehen. Oder Sie würden vielleicht sogar so viel Liebe zu ihm empfinden, daß Sie es ihm verzeihen könnten. Aber genug der Philosophie – Sie müssen was zu essen kriegen, Sie haben eine ganze Menge Blut verloren. Ich empfehle ein eiweißhaltiges Menü, und wenn Sie nichts dagegen haben, esse ich hier mit Ihnen zusammen.«

»Haben Sie Angst, ich könnte nochmal zur Furie werden, Doktor? Keine Angst, die Gefahr ist vorüber.«

»Nein, darum geht es nicht. Aber offengestanden bin ich selbst ziemlich wütend.« McCoy ging zur Nahrungsausgabe und bestellte eine eiweißhaltige Mahlzeit für Elizabeth und ein Steak mit Salat für sich selbst. Dann brachte er die Tablett zum Tisch und gab ihr ein Zeichen, sich zu setzen. »Wenn Sie das nicht freiwillig aufessen, dann werde ich Sie zwangsernähren«, drohte er grinsend.

»Sie sagten, Sie seien wütend. Worüber denn? Sie haben keinen verkorksten Fall auf dem Buckel, Sie haben Dr. Rigel, die die medizinischen Probleme handhabt – offengestanden, Sie haben doch die angenehmste Aufgabe auf dem Schiff während dieser ganzen Reise.«

McCoy nahm Messer und Gabel zur Hand und schnitt sich ein Stück von dem Steak ab. »Das möchte ich überhört haben und schiebe es auf das, was Sie da gerade durchgemacht haben. Ja, ich bin wütend, und aus schwerwiegenden Gründen. Sterben macht mich wütend, Töten macht mich wütend, und die Sinnlosigkeit von Sterben und Töten macht mich am wütendsten. Ich habe mit angesehen, wie ein Phantom, das niemand fassen kann, dieses Schiff zerstört. Ich muß mit anschauen, wie eine außerordentlich kompetente Frau, die meine Bewunderung verdient, sich deswegen selbst kaputt macht. Ich habe meinerseits eine Rechnung mit diesem Todesengel zu begleichen. Aber ehe mein Adrenalinpiegel zu sehr ansteigt, sollte ich weiteressen – und ich rate Ihnen, das gleiche zu tun. In einer halben Stunde findet eine Versammlung in der Botschaftermesse statt, an der wir beide teilnehmen müssen. Captain Kirk hat vermutlich inzwischen die Aufhebung der Quarantäne bekanntgegeben, und das wird ein höllisches Durcheinander auslösen. Ich habe die Nase voll von diesem

chaotischen Durcheinander auf meinem Schiff.«

Elizabeth schaute ihn überrascht an.

»Oder sind Sie etwa der Meinung, Jim Kirk sei der einzige, der die *Enterprise* sein Schiff nennen darf?« fragte McCoy. »Es ist meines so sehr wie seines. Ich trage die Verantwortung für die Gesundheit der Mannschaft, sowohl geistig als auch körperlich; Scotty kümmert sich um die Maschinen; Kirk hat die Befehlsgewalt. Wenn einer von uns ausfällt, ist die *Enterprise* am Ende. Und ich bin in mehrfacher Hinsicht meinerseits in diesem Fall ausgefallen, und das gefällt mir gar nicht. So, und nun essen Sie Ihre Mahlzeit zu Ende. Ich möchte, daß Sie noch einen kräftigen Brandy trinken, ehe wir zu der Versammlung gehen; ich glaube, Sie haben ihn nötig. Und ich glaube«, fügte er hinzu, »daß ich mir auch einen verschreiben sollte. Ich habe ihn ebenfalls nötig.«

Die Versammlung war schon in vollem Gange, als Elizabeth und McCoy eintrafen. Das Glas Brandy, das McCoy verschrieben hatte, war eine ausgezeichnete Idee gewesen. Elizabeth fühlte sich entspannt und warm und gleichzeitig von nüchterner Kälte.

Der Saal war voller denn je. Sämtliche Botschafter waren anwesend und so viele Mannschaftsmitglieder, wie der Saal fassen konnte. Die ranghohen Offiziere waren alle gekommen und eine Reihe von Leuten, die Elizabeth nicht mit Sicherheit identifizieren konnte. McCoy machte sie auf ein paar Mitglieder der Delta-Gamma-Vier-Expedition aufmerksam, die auf der Suche nach einem freien Platz durch den Saal gingen. Grace Temple setzte sich neben Dr. Carter. Bobby Robinson war wie üblich für die Sicherheit im Saal verantwortlich und verteilte die Sicherheitswachen auf ihre Posten. Dr. M'Benga hatte für McCoy und Schaeffer zwei Plätze freigehalten.

Er schaute auf und grinste, als er die beiden kommen sah. Er machte ihnen Zeichen und sagte: »Ich war nicht ganz sicher, ob Sie es schaffen würden. Sulu hat mir von dem Durcheinander in Schaeffers Zimmer erzählt, und ich hielt es für möglich, daß Sie sich vielleicht um sie kümmern mußten, Doktor.«

McCoy warf einen Seitenblick auf M'Benga und dirigierte Elizabeth mit galanter Kavaliersgeste auf den freien Platz neben M'Benga. »Oh, ich war mehr als willig, die halbe Nacht Trost und Rat zu spenden, doch Elizabeth



und ich hatten das Gefühl, dieses Treffen könnte einigermaßen bedeutsam sein. Weit weniger angenehm, aber dafür um so wichtiger. Und wie Sie sehen, bin ich bereit, ihre Gesellschaft mit Ihnen zu teilen, solange Sie das ›Teilen‹ nicht zu weit treiben!«

McCoy ließ sich auf der anderen Seite neben Elizabeth nieder und versuchte, den Faden der Diskussion aufzugreifen, die schon im Gange war. Wie üblich hatte Sarek den Vorsitz. Karhu stand neben ihm wie ein drohender Hinweis darauf, daß die Ordnung aufrecht zu erhalten war. Mehrere Leute redeten durcheinander, so daß McCoy Mühe hatte, zu verstehen, um was die Diskussion eigentlich ging. Schließlich schlug Karhu heftig mit der Faust auf den Tisch und bat mit lauter Stimme um Ruhe. Der Saal verstummte augenblicklich. Viele der Anwesenden hörten die Stimme des hunajanischen Botschafters zum ersten Mal.

»Ich danke Ihnen«, sagte Sarek. »Ich bin mir der Tatsache bewußt, daß jeder von Ihnen seine Meinung zu der Aufhebung der Quarantäne zum Ausdruck bringen möchte, aber wenn wir zu irgendeinem Konsensus kommen wollen, halte ich es für nötig, einen nach dem anderen anzuhören. Ich schlage vor, daß jeder, der etwas zu sagen hat, sich meldet und einem nach dem anderen das Wort erteilt wird. Dieses chaotische Durcheinandergeschrei kann ich nicht dulden.«

Captain Kirk hob die Hand, und nachdem man ihm das Wort erteilt hatte, wandte er sich dem Saal zu. »Meine Damen und Herren, ich möchte darauf hinweisen, daß die Aufhebung der Quarantäne nicht mein Wunsch war. Der Befehl kam weder von der *Enterprise* noch von einem der an Bord befindlichen Botschafter. Es war das Sternenflotten-Kommando – auf Wunsch von Colonel Alexis Schaeffer auf Detente Eins – das der Meinung war, die Quarantäne sei nicht mehr vonnöten.«

Erneut brach der Saal in lautes Geschrei aus, und wieder mußte Karhu um Ruhe bitten. »Mir gefällt das ebenso wenig wie Ihnen«, fuhr Kirk fort. »Wir haben ein äußerst gefährliches Wesen an Bord. Wir haben ihm den Namen ›Todesengel‹ gegeben, weil der am besten zu passen schien, aber er stellt ein großes Problem für uns dar... und ich betone: für *uns*! Colonel Elizabeth Schaeffer wurde von der SSA hergeschickt, um die Angelegenheit zu regeln, und sie tut, was sie kann. Aber wir haben es mit etwas zu tun, das keiner von uns wirklich verstehen kann. Ich fürchte, daß

wir es, was immer es ist, auf Detente Eins einschleppen könnten. Jene unter Ihnen, die nach wie vor an einer neutralen Position in dieser Angelegenheit festhalten, können sich in etwa vorstellen, welche Wirkung es auf ihre Botschafterkollegen haben würde, wenn *ihnen* der Todesengel einen Besuch abstattete. Und was die Botschafter angeht, die gegen...« Kirk brauchte den Satz nicht zu Ende zu sprechen. Jeder der Anwesenden wußte, wie Botschafter Rovar ums Leben gekommen war.

Captain Kirk setzte sich wieder. Das Publikum verstummte bei der Vorstellung, was es bedeuten würde, wenn der Todesengel auf Detente Eins sein Unwesen trieb. Das Schweigen wurde gebrochen, als Si-s-s-s(klick) sich erhob.

»Captain, normalerweise würde ich Ihnen zustimmen.« Er zurrte seinen Trenchcoat enger um die Schultern und rückte sich den albernem Filzhut zurecht. »Aber Sie müssen doch einsehen, daß es dem Todesengel gelungen ist, die verschiedenen Botschafter an Bord dieses Schiffes dazu zu bringen, ihren Standpunkt zu vereinheitlichen. Ich bin überzeugt, daß Edentata und Damu und Spiracles und Hotep jetzt *für* die Entspannung sind. Ich sehe also nicht, warum es schaden könnte, wenn wir unseren Weg zu Detente Eins wieder aufnehmen.«

»Und Sie sind nichts als ein törichter, blauer Idiot!« Alle Köpfe wandten sich um. McCoy war aufgesprungen. Er hatte nicht einmal abgewartet, bis man ihm das Wort erteilte. »Ich weiß nicht, wie Sie das alles einschätzen, Exzellenz. Ich kenne die Vorliebe Ihres Volkes für Spiele und Illusionen. Vielleicht ist die ganze Angelegenheit für Sie nichts als ein netter, kleiner Urlaub gewesen, eine Gelegenheit, verrückte Kostüme zu tragen und vorzugeben, Sie seien irgendeine phantastische Gestalt. Das mag für Sie recht und billig sein, aber wir übrigen haben es ganz anders erlebt. Ich mußte Rovars Zimmer nach seinem Tod mit aufräumen, und das ist ein Erlebnis, das ich nicht wiederholen möchte. Ich wünsche nicht, daß die Quarantäne aufgehoben wird. Ich wünsche nicht, daß sich dieses Schiff Detente Eins nähert, und ich wünsche auf gar keinen Fall, daß die Romulaner siegen. Sehen Sie denn nicht, wie diese arroganten, selbstgefälligen Kriegshetzer sich über diese ganze Mission ins Fäustchen lachen? Es ist uns nicht gelungen, den Todesengel zu schnappen, und wir sind töricht genug, ihn geradewegs zu Detente Eins zu transportieren. Wir

überlassen die Föderation den Romulanern mit Haut und Haaren. Ich kann das nicht zulassen. Ich möchte hiermit meinen Protest bekanntgeben. Ich will, daß jeder Offizier auf diesem Schiff protestiert. Und ich werde mit jedem der neutralen Botschafter reden, sobald wir Detente Eins erreichen. Ich war mir nicht sicher, ob dieser Vertrag eine weise Entscheidung war, als ich zuerst davon erfuhr. Aber jetzt *weiß* ich, daß ich *dagegen* bin. Wenn so etwas wie der Todesengel notwendig ist, damit ein Entspannungsvertrag zwischen der Föderation und den Romulanern zustande kommt, dann ist etwas faul an der Sache. Drei Botschafter haben aufgrund dieser ›Entspannung‹ ihr Leben verloren, und ich bin der Meinung, daß sie für nichts und wieder nichts gestorben sind. Was meinen Sie, wie lange die Romulaner einen Vertrag mit uns einhalten werden? In dem Moment, wo die Klingonen mit einem besseren Angebot auftauchen, ist der Vertrag nicht einmal mehr das Papier wert, auf dem er geschrieben wurde. Wir befinden uns auf dem Holzweg, und ich werde alles tun, um zu verhindern, daß wir auch nur einen Schritt weiter gehen. Ich habe die Nase gestrichen voll!«

Ehe McCoy fortfahren konnte, war Elizabeth aufgesprungen und hatte den überraschten Arzt am Arm gepackt. Sie zerrte ihn über M'Benga hinweg aus dem Saal.

Kaum hatten sie den Korridor erreicht, packte sie den Arzt an beiden Schultern und stieß ihn heftig gegen die Wand. Der stechende Schmerz in ihrem Arm ließ sie aufstöhnen.

»Si-s-s-s(klick) mag ein Trottel sein, aber Sie sind ein Obertrottel, Doktor! Ist Ihnen klar, was Sie da gerade getan haben? Einer von denen da drin ist der Todesengel, und Sie haben sich soeben als sein nächstes Opfer angeboten. Und ich habe die Verantwortung, Ihr Leben zu retten. Wenn es nach mir ginge, dann würde ich Sie diesem Wesen ausliefern, weil eine solche Dummheit nicht ungestraft bleiben dürfte. Meinen Sie, ich will noch eine Leiche haben? Ihr Blut an meinen Fingern kleben haben? Hören Sie, McCoy, ich bin noch immer wütend genug, und Sie sind kein lebloser Gegenstand!«

Langsam ließ sie seine Schultern los und schaute fasziniert zu, wie sein Gesicht totenbleich wurde. Entsetzen hatte ihn gepackt. Sie war nicht sicher, ob ihre eigene Wut das bewirkt hatte oder ob dem Arzt gerade

aufgegangen war, was er da angerichtet hatte. Sie wartete und sah zu, wie er sich gegen die Wand lehnte und langsam seine Fassung wiedergewann.

»Glauben Sie wirklich... aber ich habe doch nur gesagt, was ich denke... ich darf doch meine Meinung sagen...«

»Und sterben dürfen Sie auch. Wie schaut Ihr Todesengel aus, Leonhard? Ich habe das Gefühl, daß Sie ihn sich heute nacht aus der Nähe anschauen können.«

Sie riß sich zusammen, und ihr Zorn beruhigte sich etwas. Sie holte tief Luft, streckte sich und ließ ihre Muskeln spielen, wobei sie ihrem verletzten Arm besondere Aufmerksamkeit schenkte. Diese Entspannungsübung gehörte zu den Dingen, die sie bei der SSA gelernt hatte – und im Moment hatte sie sie dringend nötig. »Ich werde Ihr Quartier überwachen lassen. Wir werden die Kamera installieren und all die Vorkehrungen treffen, die wir schon für Rovar vorgesehen hatten«, erklärte sie mit ruhiger Stimme. »Aber zusätzlich dazu werde ich bei Ihnen in Ihrem Zimmer bleiben. Wenn der Todesengel Sie heute nacht holen kommt, hat er es nicht nur mit einem reichlich törichten Arzt zu tun, sondern außerdem noch mit mir. Ich glaube, es ist an der Zeit, dem Feind von Angesicht zu Angesicht entgegenzutreten und zu erfahren, wer er ist. Und selbst, wenn er mich tötet – die wenigen Sekunden der Erkenntnis sind es mir wert.«

Sie packte McCoy mit ihrem gesunden Arm und führte ihn den Korridor entlang zu seinem Zimmer. »Wir haben einen Haufen Arbeit vor uns, Doktor. Wir sollten uns gleich dran machen.«

## 27

Elizabeth überwachte die Installation des Sicherheitskordons. Sie überprüfte jede der Kameras, die Spock und Scotty angeschlossen hatten, und half, das feine Maschennetz an der Tür anzubringen, das so sensibel war, daß es die Fußstapfen eines Flohs registriert hätte. Die Tür würde unverschlossen und einen Spalt breit offen bleiben. Sie hatte mit Scotty besprochen, daß der Verschlußmechanismus entfernt würde, so daß die Tür nicht verriegelt werden konnte. Sie hatte jeden Winkel des Zimmers

geprüft, jedes nur denkbare Versteck, jeden Spalt, in dem ein holographisches Gerät oder irgend etwas Illusionenerzeugendes untergebracht sein könnte. Der Raum war so sicher, wie die Sternenflottentechnologie es nur möglich machte. Vor McCoy's Tür standen sechs Sicherheitswachen auf Posten, einschließlich Lieutenant Commander Greg Collier.

Auf einem Tisch neben dem von McCoy hatte sie ihr Waffenarsenal ausgebreitet: Ein Dutzend Granaten, Giftpfeilgewehre, Gasbomben, Phaserpistolen und drei Phaser – zwei Standardmodelle und ein SSA-Spezial mit Doppelfunktion. Sie hatte sogar ein Stilett, ein Rapier und eine zweischneidige Wurfaxt dazugetan; es bestand immerhin die Möglichkeit, daß die Interferenz, die in Rovars Zimmer nachgewiesen werden konnte, auch auf ihre Waffen wirkte. Nur wenig konnte mit einer Wurfaxt in der Hand eines Experten interferieren, und Elizabeth Schaeffer war Expertin – und zwar sowohl rechtshändig wie linkshändig.

Sie hatte ihre Vorbereitungen in völligem Schweigen getroffen und hatte auf die Kommentare und Fragen von Spock, Scotty und McCoy mit keinem Wort reagiert. Sie war ganz und gar Agentin, eine funktionierende Maschine, die alles Menschliche abgestreift hatte.

Schließlich waren die Vorbereitungen zu ihrer Zufriedenheit fertiggestellt. Sie nickte Scotty und Spock zu. »Sie haben Ihr Bestes getan. Jetzt heißt es nur noch warten.« Ihre Stimme klang merkwürdig fern, beinahe hohl.

»Brauchen Sie sonst noch was?« fragte Scott. »Mir fällt nichts mehr ein, was wir vergessen haben könnten, aber...«

»Ich würde raten, Colonel, daß Sie meine Anwesenheit hier im Zimmer akzeptieren«, sagte Spock. »Es ist vielleicht sicherer, wenn wir McCoy zu zweit bewachen.«

Elizabeth schaute den Vulkanier an, als habe sie ihn noch nie zuvor gesehen. »Nein, lieber nicht«, gab sie mit merkwürdig flacher Stimme zurück. »Eines weiß ich: Ich bin nicht der Todesengel. Ich kann davon ausgehen, daß auch McCoy nicht der Engel ist, aber darüber hinaus...« Sie schaute Spock an.

Der Vulkanier zog eine Augenbraue in die Höhe und nickte. »Ja, das ist logisch. Ich gebe tatsächlich einen ausgezeichneten Verdächtigen ab. Ich hatte nur an Ihre und des Doktors Sicherheit gedacht, aber wenn Sie

wünschen, daß ich hinausgehe, dann gehe ich natürlich. Aber ich bleibe in der Nähe. Ich habe vor, die Nacht in der leerstehenden Kabine gegenüber zu verbringen. Falls irgendwelche Schwierigkeiten auftauchen, bin ich schneller zur Stelle.«

»Danke. Ich würde zudem vorschlagen, auch Captain Kirk zu bitten, erreichbar zu sein. Es kann nichts schaden, wenn möglichst viele von uns mit von der Partie sind – auch wenn ich den starken Verdacht hege, daß es am Ende nur auf uns drei herausläuft: McCoy, mich und den Tod.« Sie schaute zu, wie Scotty, Spock und das technische Personal das Zimmer verließen. Als sie mit McCoy allein war, setzte sie sich auf ihren Platz am Tisch und machte sich bereit, zu warten und zu wachen.

»Doktor, ich schlage vor, daß Sie all die üblichen Vorbereitungen treffen und Ihre Einschlafrituale vollziehen, bevor Sie ins Bett gehen, und sich nicht um meine Gegenwart scheren. Wenn Sie normalerweise ohne was schlafen, dann lassen Sie sich genausowenig stören. Sie wären nicht der erste nackte Mann, den ich sehe.«

»Bringt Sie denn überhaupt nichts in Verlegenheit, Schaeffer? Mich schon, und selbst wenn ich sonst nackt schlafe, würde ich es niemals tun, solange Sie hier im Zimmer sind. Nicht aus falscher Bescheidenheit und Prüderie«, fügte er hinzu, »sondern weil die Vorstellung, nackt mit einer schönen Frau allein im Zimmer zu sein, mich auf ganz andere Gedanken als an den Tod bringt. Wenn Sie nichts dagegen haben, werde ich nur meine Stiefel ausziehen und in meiner Uniform schlafen. Ich ziehe vor, für was immer Sie erwarten, bereit zu sein, auch wenn ich nicht ganz überzeugt bin, daß Sie recht haben. Ich habe bei der Versammlung zwar meinen Mund aufgerissen, aber ich meine nicht, daß ich irgendwas allzu Entsetzliches von mir gegeben habe. Ich bin sicher, daß eine ganze Reihe von Leuten das gleiche denken.«

»Denken vielleicht, aber nicht laut sagen. Das ist es, was Sie zur Zielscheibe macht.« Sie sah zu, wie er die Stiefel auszog und in sein Bett stieg.

»Sitzen Sie denn da einigermaßen bequem?« fragte McCoy. »Die ganze Nacht aufrecht zu sitzen, erscheint mir nicht gerade reizvoll.«

»Ist es auch nicht, aber ich habe trainiert, mindestens sechundsiebzig Stunden ohne Schlaf auszukommen, wenn es sein muß. Die Körpertoxine

sind nicht angenehm, und es kostet mich meistens mehrere Tage, um mich zu erholen, aber wenn es nötig ist, kann ich es. Glauben Sie mir – heute nacht werde ich nicht schlafen. Aber Sie können gerne schlafen. Ich schlage sogar vor, daß Sie irgendwas nehmen, um die Anspannung niedrig zu halten. Vielleicht ein Beruhigungsmittel oder was immer Sie sonst nehmen, um Ihre Nerven zu beruhigen.«

»Pillen nehme ich eigentlich nie, und ich finde meine Ruhe eher mit einem guten Schluck. Aber wenn ich heute nacht den Todesengel kennenlernen soll, dann bleibe ich vielleicht lieber nüchtern.«

Elizabeth schaute auf das Bücherregal neben dem Bett. »Sie könnten auch zu lesen versuchen. Für mich ist das oft sehr beruhigend.«

»Und was lesen Sie? Ihre Fallstudien?« Die Frage war unangebracht, und McCoy merkte es, kaum, daß er sie gestellt hatte. »Entschuldigen Sie, ich bin doch einigermaßen nervös. Ich glaube, ich kann jetzt nicht lesen. Warum unterhalten wir uns nicht einfach. Erzählen Sie mir von der SSA, von sich selbst – irgendwas.« Er legte sich auf die Kissen zurück und schaute an die Decke. »Ich habe mich mein Leben lang nicht wacher gefühlt«, behauptete er. »Fällt Ihnen nicht was ganz Langweiliges ein, das Sie mir erzählen könnten, damit ich einschlafe?«

»Na gut.« Elizabeth setzte sich auf ihrem Stuhl zurecht und entspannte sich, um einem Muskelkrampf vorzubeugen. »Über was Langweiliges wollen Sie reden? Dann lassen Sie uns über meine Beziehung zu James Kirk sprechen. Oh, ich weiß, daß Sie vor Neugierde fast umkommen, Ihre bedeutungsvollen Seitenblicke sind mir nicht entgangen. Wollen Sie irgendwas Bestimmtes erfahren?«

McCoy grinste. »Ich habe in den vergangenen Jahren viele von Jims romantischen Affären beobachtet, eine mehr oder weniger macht da keinen großen Unterschied. Aber wenn Sie darüber reden wollen, dann nur zu. Ich bin ziemlich sicher, daß ich das Lied schon kenne.«

»Hat er den Frauen, mit denen er zu tun hatte, je erzählt, wie einsam er ist?« McCoy schien einigermaßen überrascht, und sie sagte sich, daß vielleicht mehr dran war an ihrer Beziehung zu James Kirk. »Er hat mir erzählt, er mache eine Art Midlife-Crisis durch – das Übliche für einen Mann seines Alters. Und da sitzt er, ungeheuer erfolgreich, ganz obenan, auf bestem Wege, zum Admiral ernannt zu werden – aber er hat das

Gefühl, irgend etwas fehle in seinem Leben, und er meint, ich könnte das sein. Er hat mir einen Heiratsantrag gemacht, Dr. McCoy. Wie oft hat er seinen Freundinnen die Ehe angeboten? Oder halten Sie es für möglich, daß das auch noch immer Nachwirkungen der Sporeninfektion sein könnten?»

McCoy dachte ein Weilchen nach. »Nun – soviel ich weiß, war er einmal verheiratet, und es war ein- oder zweimal die Rede von Ehe. James Kirk mag sich verändert haben, aber das größere Problem liegt bei Ihnen. Einmal sind Sie ja schon verheiratet, selbst wenn es nur noch für zwei Monate ist. Was haben Sie vor, Elizabeth? Die zwei Monate abwarten, den Vertrag sausen lassen und dann auf die *Enterprise* zurückkommen, um Jim zu heiraten, selbst wenn es bei ihm nur die Wirkung der Sporen wäre?»

»Ich habe darüber nachgedacht. Ich war heute so wütend auf Alexis, daß ich nicht einmal mehr die zwei Monate mit ihm verbringen wollte, um die er gebeten hatte. Aber ich muß mich damit abfinden, daß ich mit einer unangenehmen Eigenschaft verflucht bin – dem Ehrgefühl. Alexis stehen zwei Monate zu, um mich zu überzeugen. Es wird nicht hinhalten. Sie und ich wissen das schon jetzt. Meine Ehe mit Alexis Schaeffer ist hinüber. Andererseits weiß ich aber auch nicht, ob ich auf die *Enterprise* zurückkommen werde. Eine freie Frau zu sein, hat auch seine guten Seiten. Ich war zehn Jahre lang ›verheiratet‹; ich würde ganz gerne mal ausprobieren, wie es ist, alleinstehend zu sein. Das könnte sogar die Beziehung zwischen Alexis und mir verbessern. Und was Jim betrifft – ich liebe ihn, und ich glaube, er liebt mich, aber ich bin mir nicht ganz sicher. Bevor das nicht der Fall ist, werde ich nicht auf die *Enterprise* zurückkommen. Liebe ist ein zweiseitiges Schwert, Doktor. Sie kann verletzen und heilen, kann von Qualen befreien und unglaubliche Foltern bedeuten. Ich brauche Zeit zum Nachdenken, ehe ich James Kirk dieses Schwert auferlege...«

Ein leises Schnarchen aus dem Bett sagte ihr, daß McCoy während ihres Monologs irgendwann eingeschlafen war. Sie lächelte vor sich hin und fragte sich, wieviel er wohl noch gehört hatte und ob es ihn überhaupt interessierte. Er hatte vermutlich recht. Er hatte viele von Kirks Frauen kommen und gehen sehen, doch Elizabeth empfand einen gewissen Stolz darüber, zu diesen Frauen zu gehören. Selbst wenn es keine dauerhafte Beziehung zwischen ihr und dem Captain würde, so hatte ihr doch für



kurze Zeit seine Liebe gegolten, und das bedeutete ihr eine ganze Menge. Und es vermittelte ihr eine Vorstellung von dem, was sie in der Zukunft von Männern erwartete – nicht notwendigerweise von Kirk, obwohl das nicht auszuschließen war. Immerhin hatte sie durch ihn die Gelegenheit gehabt, Alexis zu entkommen, und allein dafür liebte sie ihn schon.

Die Stunden schlichen bleiern vorüber. Elizabeth prüfte zum soundsovielten Mal ihre Waffen, alles war perfekt in Ordnung.

Sie fing an, sich zu fragen, ob sie sich geirrt hatte und der Todesengel doch nicht erscheinen würde. Es war durchaus möglich, daß sie wieder in eine Sackgasse getappt war, und es würde sie nicht einmal überraschen. Bei diesem Auftrag hatte sie ihr Pensum an Dummheiten schon weit überzogen. Da bemerkte sie, daß die Raumtemperatur plötzlich sank. Sie fröstelte.

Eine Vorahnung von etwas Üblem, etwas Lauerndem. Sie hatte die Lichter gedämpft, als McCoy eingeschlafen war, und es war gerade hell genug, um alle Einzelheiten des Zimmers erkennen zu können. Ihre Muskeln spannten sich. In ihren Fingern kribbelte es. Es kam etwas, kam ins Zimmer – und es roch nach Tod.

Sie wartete, wußte nicht, wo die Erscheinung sich zeigen würde. Sie war versucht, die Wachposten zu rufen, aber sie wußte, daß die Anwesenheit, die sie spürte, verschwinden würde und das Zimmer leer wäre, sobald Collier und seine Männer hereingestürmt kämen. Nein, sie würde noch ein bißchen warten.

Es wurde heller im Zimmer. Sie wußte, daß sie die Lichtschalter nicht berührt hatte. Ein Schimmern breitete sich aus, fluoreszierend, mit goldenen Funken zum Rand hin. Sie hatte das dringende Bedürfnis, fortzulaufen, den Raum zu verlassen. Der Drang war ungeheuer stark, gab ihr zu verstehen, daß sie nicht hierher gehörte. Der verletzte Arm schmerzte unerträglich. Sie hatte einen Druck auf der Blase. Sie schaute zum Badezimmer hinüber und schwor sich dann, daß nicht einmal der Schmerz in ihrem Körper sie dazu bringen könnte, sich von dieser Stelle fortzubewegen. Was immer geschehen würde, sie würde bleiben, um es zu beobachten.

Am Fußende von McCoy's Bett formte sich etwas zu einer Gestalt in weißer wehender Robe mit einer goldenen Sense in der einen und einem

mit Silbersand gefülltem Stundenglas in der anderen Hand.

Elizabeth wollte schreien und stellte entsetzt fest, daß sie es nicht konnte. Stumm saß sie da und starrte die Gestalt an. Sie wußte, wer der Todesengel war.

Er schaute sie nicht an. Seine Aufmerksamkeit richtete sich auf den schlafenden Mann in dem Bett. Elizabeth wollte seinen Namen rufen, um ihn abzulenken, aber sie hatte keine Stimme. Sie faßte nach ihrem Armband, doch die Bewegung blieb unvollendet. Der Befehl war vom Gehirn zu den Muskeln gelangt, aber er wurde nicht ausgeführt. Ihre Hand landete auf der Tischkante und blieb dort liegen. Sie konnte sich nicht rühren. Eine Kraft, die stärker war als alles, was sie bis dahin erlebt hatte, hielt sie auf ihrem Sitz fest. Ihr Kampf erweckte die Aufmerksamkeit der Gestalt am Fußende des Bettes. Sie drehte sich zu Elizabeth um.

Elizabeth starrte in sein ebenholzfarbenes Gesicht, das so unbewegt war wie eine afrikanische Schnitzerei. Der Todesengel war Dr. M'Benga.

»Ich bin nicht Ihretwegen gekommen. Sie sind noch nicht dran.« Seine Stimme war ganz anders als die des Dr. M'Benga, den sie kannte. »Sie haben nichts falsch gemacht«, fuhr er fort. »Sie versuchen nicht, den Frieden zu verhindern. Sie haben bloß versucht, mich zu finden – was von Anfang an zwecklos war. Die *Enterprise* wird jetzt zu Detente Eins fliegen, und ich werde meine Arbeit fortsetzen. Es wird Frieden geben zwischen der Föderation und den Romulanern. Botschafter Si-s-s-s(klick) hatte recht. Meine Macht entspricht ganz und gar seiner Beschreibung. Ich werde die Neutralen überzeugen, und ich werde alle vernichten, die sich dem Vertrag widersetzen.« Als erinnere ihn die Erwähnung der Gegner an etwas, wandte er sich wieder dem schlafenden Arzt zu.

»Doktor Leonhard McCoy, erheben Sie sich!«

McCoy setzte sich abrupt auf und schaute wild um sich. Dann entdeckte er die Gestalt und erstarrte.

»Ich bin der Tod, und deine Zeit ist gekommen. Du mußt mit mir gehen.«

»Aber ich bin zu jung«, sagte McCoy, »ich habe keine tödlichen Krankheiten, mein Herz ist in ausgezeichneter Verfassung – es gibt keinen Grund, warum ich sterben sollte.« Man sah deutlich, daß er den Mann, der vor ihm stand, nicht erkannte – er sah nur den Todesengel,

nicht M'Benga.

Elizabeth begriff, daß nur sie allein die Identität des Engels kannte – vermutlich, weil er nicht ihretwegen gekommen war und weil er nicht gleichzeitig ihr Konzept des Todes und das von McCoy darstellen konnte. Das war ihre Chance.

Sie beobachtete, wie er immer größer wurde und sich über das Bett beugte, und sie wußte, daß es nicht einfach Dr. M'Benga war. Es war etwas anderes, ein finsterer, unbewußter Aspekt der Persönlichkeit des Arztes, ein Teil von ihm, der die Entspannung aus tiefster Seele wünschte, nach ihr hungerte.

Ihr war klar, daß sie irgend jemandem sagen mußte, wer der Todesengel war. Er hatte gesagt, daß er nicht ihretwegen gekommen sei, aber er wäre dumm, sie leben zu lassen, wenn er auch nur die leiseste Ahnung von ihrem Wissen hätte. Sie war nicht sicher, wie weit die telepathischen Fähigkeiten des falschen M'Benga reichten; sie hoffte, daß sie nicht über die hinausgingen, die er im Augenblick einsetzte. Ihre eigene Psi-Reichweite war groß genug, um tonlos ins Leere zu schreien. Spock hatte gesagt, daß er nebenan sein würde. Spock würde ihren wortlosen Schrei hören. Sie konzentrierte alle Macht ihres Geistes und stieß einen verzweifelten, durchdringenden Schrei aus. Ihr Bewußtsein schrie, doch es blieb still im Raum.

Der Engel beachtete sie nicht, so als sei sie nicht existent. Er sah nur den Mann in dem Bett. »Sehen Sie, Dr. McCoy, Sie versperren mir den Weg zu meinem Ziel. Es muß Frieden herrschen im Universum, es muß der Entspannungsvertrag zwischen den Romulanern und der Föderation unterzeichnet werden, und ein weiterer zwischen der Föderation und den Klingonen. Es ist genug Blut vergossen worden. Tag für Tag muß ich blutige Leichen beweinen. Ich bin der Engel des Todes, und solange im Universum kein Frieden herrscht, muß ich Überstunden machen. Ich wurde, was ich bin, weil ich der Engel der Barmherzigkeit zu sein gedachte, doch ironischerweise ist es nicht so gekommen. Um mich herum sehe ich nur Tod und Zerstörung, und das muß ein Ende haben. Sie stehen mir dabei im Weg. Ich möchte Sie nicht mitnehmen, es ist nicht mein Wunsch. Die anderen kannte ich nicht, sie waren nichts als störende Hindernisse. Doch Sie waren ein Freund des Schlafenden, und er wird um

Sie trauern und ich werde um ihn trauern. Aber es muß sein. Komm, Leonhard, komm mit.«

Kirk saß aufrecht im Bett. Er hatte einen Schrei gehört. Elizabeths Schrei. Aber sie war nicht hier im Zimmer. Sie war... bei McCoy! Kirk sprang aus dem Bett und stürzte zum Intercom. »Alarmstufe Rot! Alarmstufe Rot!« brüllte er ins Mikrophon. »Der Todesengel ist in McCoys Zimmer! Alarmstufe Rot!«

Er nahm sich nicht die Zeit, etwas anzuziehen. In Unterhosen und T-Shirt rannte er hinaus und den Flur entlang, um Elizabeth zu retten. Der Schrei hallte noch immer in seinem Bewußtsein nach, und er wußte, daß sie in Lebensgefahr schwebte.

Die Wachposten einschließlich Greg Collier und Mr. Spock drängten sich vor der Tür zu McCoys Zimmer. Sie hatten die Alarmsirene gehört und wußten, daß es nur das eine bedeuten konnte.

Die Tür schien mit dem Türrahmen verschmolzen. Sie hatte weder Schloß noch sonst einen Verriegelungsmechanismus, und doch ließ sie sich nicht bewegen. Ein schmaler Streifen von Finsternis war durch den Spalt zu sehen, den Elizabeth offengelassen hatte, und diese Finsternis war so hart wie der Stahl des Türrahmens selbst.

»Lassen Sie Scotty rufen!« befahl Kirk. »Wir müssen diese Tür aufkriegen, und zwar schnell. Der Todesengel ist da drin. Mit Pille und Elizabeth.«

Spock wandte sich dem Captain zu. »Sie haben es also auch gehört«, sagte er. »Ihren Schrei. Sie kann McCoy nicht helfen, Jim. Aber sie kann mit uns Verbindung aufnehmen. Zu dritt können wir McCoy helfen. Ich weiß, wer da drin ist. Ich bin in Colonel Schaeffers Bewußtsein eingedrungen, indem ich dem Schrei nachgegangen bin. Mein Bewußtsein ist sensibler auf dem Psigebiet als Ihres, aber ich brauche Ihre Hilfe, um den Todesengel zu überwältigen.«

Spock packte Kirk am Arm. »Es ist M'Benga. Er war mit auf Delta Gamma Vier, und er träumt. Ich habe einen Posten zu seinem Zimmer geschickt. Es ist verschlossen. Aber Sie und ich können mit Elizabeths Bewußtseinshilfe in McCoys Zimmer gelangen. Erinnern Sie sich an die Träume, Jim. Sie sind der Schlüssel.«

Spock fixierte Kirk und versuchte, ihn mit der Kraft seines Willens dazu zu bringen, zu verstehen, was getan werden mußte. Kirk schaute auf die Tür von McCoy's Zimmer und dann wieder zu Spock. »Sorgen Sie dafür, daß Scotty die Tür zu M'Benga's Zimmer aufbricht und ihn *aufweckt*! Das ist ein Befehl!«

Der Vulkanier schüttelte mit dem Kopf. »Das wird die Ereignisse nicht aufhalten, und es kann Elizabeth, McCoy und M'Benga das Leben kosten. Er weiß nicht, was er tut, Jim. Genausowenig wie Sie es im Traum wußten, Jim. Aber Sie, Elizabeth und ich zusammen – unser verschmolzenes Bewußtsein – können etwas ausrichten.« Spock nahm Kirk am Arm, führte ihn ein Stück den Flur entlang und ließ ihn sich auf den Boden setzen. Der Vulkanier kniete sich neben ihn. Seine langen, schlanken Finger berührten die Nervenpunkte an Kirks Kopf. »Denken Sie an das, was der Todesengel fürchtet, Jim. Bedenken Sie, wer den Todesengel kontrolliert – und kommen Sie mit mir zu Elizabeth!«

In McCoy's Schlafzimmer sah Elizabeth starr vor Entsetzen mit an, wie M'Benga McCoy ein Zeichen machte. Sie sah, wie das Gesicht des Arztes aschfahl wurde. Sie sah, wie er tiefer in die Kissen sank. Sie wußte, daß seine Vitalkraft ihn langsam verließ. Sie konnte nichts tun. Und ihr Hilfeschrei war unbeantwortet geblieben.

Plötzlich wurde es hell im Raum. Das Licht von Millionen Kerzen schimmerte von den Wänden. Die Wärme und die Intensität ließ Elizabeth tiefer in ihren Stuhl sinken. Ein anderes Geschöpf befand sich in dem Zimmer, größer und noch eindrucksvoller als der Todesengel – ein Wesen, das sie nicht anschauen konnte, das so gleißend hell strahlte wie tausend Sonnen. Eine Stimme schallte aus dem Licht – eine Stimme, die so leise war wie das winzigste Flügelrascheln eines Vogels und so laut wie der mächtigste Donner.

»WAS TUST DU HIER, MEIN SOHN?« fragte die Stimme den Todesengel. M'Benga schaute sich um, und seine Macht über McCoy ließ ein wenig nach. Er stand vor dem Licht, in dem schemenhaft eine menschliche Gestalt zu erkennen war.

»Ich erfülle meine Pflicht. Ich bringe Frieden über das Universum«, erwiderte M'Benga.

»ICH HABE DICH NICHT BEAUFTRAGT, DERARTIGES ZU TUN«, verkündete die Stimme. »DU HAST MICH ERZÜRNT. LASS AB VON DEM ERDENBEWOHNER, ODER DAS SCHARFE SCHWERT MEINES FÜRCHTERLICHEN ZORNES WIRD AUF DICH NIEDERFAHREN.«

Der Engel, sichtlich eingeschüchtert und wesentlich kleiner, wandte sich wieder dem Bett zu und schwang seine Sense, doch diesmal mit segnender Geste. McCoy nahm wieder eine normale Gesichtsfarbe an. Elizabeth sah, daß seine Brust sich in regelmäßigen Atemzügen hob und senkte. Zu ihrem großen Staunen stellte sie jedoch fest, daß sie die Szene von zwei Standorten aus sah – ihrem eigenen und dem des gleißenden Lichtwesens.

Der Engel stand am Fußende des Bettes und ließ Sense und Stundenglas fallen. Er war zu einer winzigen, mitleiderregenden Gestalt geschrumpft, nichts als ein kleiner Mensch in weißem Kittel. Elizabeth spürte, daß sie sich wieder rühren konnte und daß sie den Phaser vom Tisch nehmen und dem Todesengel ein Ende bereiten konnte. Sie hob die Hand, doch die Stimme ließ ihre Bewegung erstarren.

»TÖTE IHN NICHT, ELIZABETH. ER WEISS NICHT, WAS ER TUT. WIR WERDEN IHN IN SEINEN KÖRPER ZURÜCKKEHREN LASSEN, DENN WENN DU IHN ZERSTÖRST, ZERSTÖRST DU AUCH DEN, DER SCHLÄFT. MÖCHTEST DU M'BENGAS TOD AUF DEM GEWISSEN HABEN?«

Ihre Hand sank auf den Tisch zurück. »Ich habe das Recht, sein Henker zu sein. Ich bin befugt, *sein* Todesengel zu sein.« Sie argumentierte gleichzeitig gegen das Licht und gegen sich selbst.

»VIELLEICHT GIBT ES EIN HÖHERES RECHT, DAS RECHT DER ERKENNTNIS. WIR MÜSSEN WISSEN, WAS DIES VERURSACHT HAT, SO DASS ES NIE WIEDER GESCHIEHT.«

Elizabeth schaute zu dem Licht auf und schützte ihre Augen mit der Hand. Sie meinte Jims, Spocks und ihre eigenen Züge darin zu erkennen, doch sie war sich ihrer Sache nicht sicher. Das Gleißen war zu grell, um Einzelheiten erkennen zu können. »Ich möchte dabei sein, wenn er in seinen Körper zurückkehrt. Ich habe das Recht, ihn zu befragen.«

Das gewaltige, furchteinflößende Licht gab ihr zu verstehen, daß sie

dieses Recht habe. »GEH«, sagte es. »GEH IN M'BENGAS ZIMMER UND WARTE.«

Sie erhob sich und ging an der jetzt erbärmlich ausschauenden Gestalt, die einmal der Todesengel gewesen war, vorbei. Es war kaum mehr als nur noch ein Schimmern mit undeutlichen Zügen. Sie schaute es nicht einmal mehr an. Die Tür öffnete sich ohne Schwierigkeiten, und das strahlende Licht ergoß sich über den Korridor. Die Posten umringten sie und bestürmten sie mit Fragen, doch sie sah nur James Kirk am Ende des Flures und Spock, dessen Hände fest auf dem Kopf des Captains lagen. Sie verstand, was die Quelle des Lichts und jenes Wesens in McCoys Schlafzimmer gewesen war, und das reichte ihr. Sie hörte, wie sich hinter ihr die Tür zischend schloß. Sie blinzelte im Dämmerlicht des Flures, unterbrach den Bewußtseinskontakt mit Spock und Kirk und steuerte zielstrebig auf M'Bengas Quartier zu.

Entweder war es Scotty gelungen, die Tür zu öffnen, oder sie war nie verschlossen gewesen; Mr. Scott konnte es nicht mit Bestimmtheit sagen. Aber er trat zur Seite, um Elizabeth eintreten zu lassen. Der Raum war dämmrig, beleuchtet nur von der roten Alarmlampe.

M'Bengas Zimmer war kahl und nüchtern, von fast klosterhafter Einfachheit. Er hatte nur wenige persönliche Gegenstände mitgebracht: einen kleinen, handgewebten Teppich vor seinem Bett, eine Ebenholzschnitzerei einer afrikanischen Gottheit und ein paar medizinische Fachbücher – nur Andeutungen der Komplexität des Menschen, der hier lebte. Das einzige Geräusch im Zimmer war das regelmäßige Atmen des Arztes, der schlafend in seinem Bett lag. Elizabeth stand neben ihm und betrachtete den Feind, den sie so lange erfolglos gejagt hatte. Aber sie empfand weder Haß noch Rachegefühle. Wenn M'Benga nicht wußte, was er tat, so würde die Erkenntnis seiner Taten Strafe genug bedeuten.

Elizabeth schaute zu, wie der Mann sich hin- und herwälzte. Die Bettdecke verrutschte und entblößte seine tief kupferbraune, mit feinem, schwarzem Flaum bedeckte Brust. Elizabeth fühlte, wie eine Welle von warmer Sympathie für diesen Mann über ihr zusammenschlug, dem der Frieden so viel bedeutete, daß er dafür zu töten bereit war. Sie beugte sich über ihn und deckte ihn liebevoll wieder zu.

M'Benga bewegte sich und runzelte die Stirn, als träume er etwas Unangenehmes, dann riß er plötzlich die Augen auf. Er blickte um sich und erschrak, als er Elizabeth sich mütterlich über ihn beugen sah.

»Colonel Schaeffer? Was machen Sie denn hier? Stimmt was nicht?« Seine Fragen waren so harmlos, daß sie einen Moment zögerte. Sie wollte die friedliche Ruhe im Gesicht des Mannes noch einen Augenblick lang bestehen lassen, ehe sie durch die Kenntnis der Wahrheit zerschmettert würde.

Sie hörte, daß hinter ihr die Tür geöffnet wurde. Dann wurde das Licht eingeschaltet. M'Benga saß auf und starrte seinem Captain, Spock und den Sicherheitsmännern entgegen, die hereintraten. Er sah Kirk an und las die Antwort auf seine Fragen in dessen Gesicht. Langsam senkte er den Kopf und barg sein Gesicht in den Händen.

»Habe ich es getan?« Aller Schmerz der Welt lag in seiner Frage. »War ich das? Bin ich derjenige, den Colonel Schaeffer gesucht hat?« Seine Worte klangen halb erstickt und schluchzend. Tränen rannen zwischen seinen Fingern hindurch und tropften auf die Bettdecke. »Ich verstehe das nicht! Ich kann es nicht begreifen! Wie ist es möglich, daß ich... Ich hätte es gewußt! Ich hätte es doch gemerkt!...«

Elizabeth setzte sich neben ihn und zog ein zartes weißes Seidentüchlein aus ihrem Ärmel und drückte es ihm in die Hand. Dann legte sie ihren Arm um seine Schultern und wiegte ihn sanft. »Sagen Sie mir, Dr. M'Benga«, fragte sie leise. »Träumen Sie manchmal? Träumen Sie seit Delta Gamma Vier?«

Der Arzt hob sein tränenüberströmtes, angstgezeichnetes Gesicht. »Nein. Ich kann nicht mehr träumen. Aber offenbar kann ich morden.«

## 28

Die U. S. S. *Enterprise* befand sich auf der Umlaufbahn um Detente Eins. Die Botschafter hatten das Schiff verlassen, und die Leichen von Agnatha, Rovar, Naja und Neko waren fortgebracht worden. Nur noch drei Personen waren im Transporterraum zurückgeblieben. Lieutenant Kyle stand an der Konsole und versuchte, Captain Kirk und Elizabeth



Schaeffer nicht zu sehen, die am Rande der Transporterplattform standen.

»Was wird die SSA mit Dr. M'Benga anstellen?« fragte Kirk. »Er ist ein fähiger Arzt, und Sie haben gehört, was Sarek über sein Bewußtsein gesagt hat – er hatte keine Ahnung, daß er der Todesengel war. Man kann ihn dafür nicht belangen.«

Elizabeth lächelte traurig und strich mit der Hand über die Goldborte seiner Uniform, die jetzt so fahl und leblos aussah im Vergleich zu dem strahlenden Licht, das sie in McCoy's Schlafzimmer gesehen hatte. »Es wird ihm nichts geschehen, das verspreche ich. Mein Bericht läßt keinen Zweifel darüber, daß er nicht wußte, was er tat. Es war nur ein Teil seines Unterbewußtseins, der sich so nach Frieden sehnte«, sagte sie seufzend. »Ich wünschte, ich hätte so viel mentale Kraft, etwas so sehnlichst zu wünschen.«

»Aber wie kommt es, daß er sich an seine Träume nicht erinnern konnte?« fragte Kirk. »Spock und ich waren in der Lage, uns daran zu erinnern.«

»Ja, aber Sie haben auch niemanden umgebracht. M'Bengas Wunsch nach Frieden stand in direktem Widerspruch zu seiner Fähigkeit zu töten, und daher verdrängte sein bewußtes Denken jegliche Erinnerung an seine Träume. Ich kann nicht behaupten, daß mir der Mechanismus ganz und gar durchschaubar wäre. Spock und Sarek unternahmen jeder eine Bewußtseinsverschmelzung mit M'Benga, und das einzige, das sie herausfinden konnten, war, daß die Sporen eigentlich nicht hätten abgetötet werden dürfen. Wenn man sie in Ruhe gelassen hätte, hätten alle, die die Infektion überlebt haben, die Sporen an einer für ihr Wachstum geeigneten Stelle deponiert, und es hätte nie das Problem gegeben, daß Ihre Bedürfnisse und die der Sporen durcheinander geraten wären.«

»Ich glaube nicht, daß mir das auf meinem Schiff gefallen hätte. Der einzige Ort, wo die Sporen geeignete Wachstumsbedingungen vorgefunden hätten, wären die hydroponischen Gärten gewesen. Wir hätten es mit einer Sporenepidemie zu tun gehabt, sobald die neuen Pflanzen herangereift wären, die sich das Bewußtsein von unzähligen Mannschaftsmitgliedern unterworfen hätte. Und jene Sporenträger, deren Psi-Kapazitäten nicht ausgereicht hätten, wären gestorben, so wie Raymond und Matthews und Jamison. Ich hätte viele

Mannschaftsmitglieder verloren, und ich muß gestehen, daß mich der Verlust von ein paar Botschaftern weniger schmerzt.«

»Das hängt ganz und gar davon ab, wie man die Sache betrachtet, Jim. Ich bin sicher, daß weder Rovar noch Neko dieser Meinung gewesen wären. Und auch Sirenia würde widersprechen, wenn Sie ihr Ihre Meinung über den Wert der Botschafter vortrügen. Agnatha bedeutete ihr ziemlich viel. Er war ein guter Botschafter. Sein einziger Fehler war, daß er auf der falschen Seite stand. Und das reicht nicht, um den Tod verdient zu haben.«

»Und Rovar?« fragte Kirk. »Ich konnte ihn nicht leiden, aber er ist einen scheußlichen Tod gestorben. Kann man M'Benga dieses grauenhafte Abschlachten je verzeihen? Können Sie den Anblick dieser Kabine je vergessen? Ich nicht.«

Elizabeth wandte sich um und verbarg ihr Gesicht vor ihm. »M'Benga hat Rovar nicht zerfetzt«, sagte sie leise. »Rovar hat sich das selbst angetan. Schließlich war es sein persönlicher Todesengel – sein gewaltiger Zerfleischer und Zerfetzter, der ihn umgebracht hat.«

Kirk packte sie an den Schultern und riß sie herum, so daß sie ihn anschauen mußte. »Erklären Sie mir das!« befahl er. »Erklären Sie mir, wie irgendein denkendes Wesen sich selbst derartiges zufügen kann!«

»Die beiden gesunden Arme und das unbeschädigte Herz und Hirn gaben McCoy, Rigel und mir den Beweis dafür. Ein echtes Raubtier hätte seinen Kopf zerschmettert und hätte ihm das Herz aus dem Leib gerissen. Aber Rovar glaubte an einen Todesengel, der ihn in Stücke reißen würde, und genau das hat sein Unterbewußtsein getan. Er hat es sich selbst zugefügt... auf Befehl des Engels. Und er starb an dem Schock und dem Blutverlust – die er selbst verursacht hat.«

»Aber wie ist es möglich, daß er lange genug lebte, um sich so viel Schaden zuzufügen und nicht schon den Schmerzen zu unterliegen, die von der zerfetzten Luftröhre herrührten? McCoy sagte, sie sei als erste beschädigt worden.«

Elizabeths Gesicht war eisern. »Wenn Sie das Gefühl haben, daß Sie es ertragen können, dann lesen Sie mal etwas über die Selbstkasteiungen, wie sie im sechzehnten Jahrhundert auf der Erde praktiziert wurden. Es ist unglaublich, wieviel Schmerzen ein Mensch ertragen und überleben kann.

Rovars Zentralnervensystem war weniger komplex als das menschliche, und er überlebte wesentlich größere Schäden, bevor er starb, als Sie oder ich überleben könnten. Er war ein unangenehmer Zeitgenosse, aber ich bedaure ihn für seinen entsetzlichen Tod. Das beweist vielleicht, daß ich nicht nur ein gefühlloses Produkt der SSA-Gehirnwäsche bin.« Sie zuckte mit den Schultern und versuchte, die Tränen in ihren Augen zu verbergen.

»War das alles denn für irgend etwas gut?« Kirk nahm sie in die Arme, um sie ein wenig zu trösten. »M'Benga hat möglicherweise den Verlauf der Entspannungskonferenz beeinflusst. Vielleicht gewinnen die Romulaner wegen seiner ›Träume‹. Ich weiß nicht, ob mir das wirklich behagt.«

»Was M'Benga empfand, war an sich nicht schädlich«, erwiderte Elizabeth, die sich schnell wieder gefangen hatte. »Er wollte nichts als ein Ende von Krieg und Mord. Ich kann es ihm nicht verübeln. Auch die SSA kann das nicht. Aber wir werden mehr über die Delta-Gamma-Sporen in Erfahrung bringen müssen, und wir werden ein vulkanisches Ärzteteam brauchen, um seinen Geist zu heilen. Ich bezweifle, daß er je wieder den Todesengel spielen können wird – jener Teil von ihm ist für immer vergangen –, aber er dürfte große Schwierigkeiten haben, mit sich selbst wieder in Einklang zu kommen. Er wird lange brauchen, um wieder völlig gesund zu werden. Sobald die Abteilung sicher ist, daß er keine Gefahr mehr darstellt, wird sie ihn voraussichtlich nach Vulkan schicken. Er liebt Vulkan fast so sehr wie Spock und Sarek. Ich denke, ich werde mich mit Sareks Frau Amanda in Verbindung setzen. Diese Frau ist voller Verständnis und Mitgefühl. Jemand, der seit so langer Zeit mit einem Vulkanier verheiratet ist, braucht einfach unendlich viel Verständnis. Ich werde sie bitten, sich um M'Benga zu kümmern.«

»Ich könnte mir niemand Besseren denken«, sagte Kirk, »mit einer Ausnahme, und das sind Sie selbst, Elizabeth. Sie als SSA-Agentin hatten das Recht, ihn zu vernichten, doch Sie haben es nicht getan. Auch Sie sind voller Freundlichkeit und Einfühlungsvermögen.«

Elizabeth senkte den Blick. Ihre Hand strich geistesabwesend über die goldgestickte Waage der Gerechtigkeit an ihrer Uniform. »Loben Sie mich nicht da, wo ich es nicht verdient habe. Hätte ich geglaubt, daß M'Benga wußte, was er tat, dann hätte er das Schiff nicht lebend verlassen. Was ich

getan habe, war – wie Ihr Erster Offizier zu sagen pflegt – nichts als logisch. Man zerstört nicht einen ganzen Menschen, nur um ein kleines Geschwür zu entfernen. Mehr war der Todesengel nicht. Ein Geschwür. Auf seine Beseitigung brauche ich nicht stolz zu sein, nicht einmal auf M'Bengas Heilung. Andere werden seinen Geist trösten und ihm helfen, sich selbst zu akzeptieren. Und für mich wird es ein Fall bleiben, bei dem ich meine ganze törichte Dummheit unter Beweis gestellt habe. Und wenn ich im Laufe der kommenden Jahre einmal einen Fall mit außerordentlicher Bravour bewältige und mich ganz toll finde, dann werde ich die Akte über den Todesengel hervorholen. Das wird mir helfen, bescheiden zu bleiben. Bescheidenheit ist eine Eigenschaft, die einem SSA-Agenten manchmal verlorengeht.«

Jim nahm sie in die Arme. »Machen Sie sich keine Vorwürfe für das, was geschehen ist. Es war mehr, als irgendeiner von uns allein hätte bewältigen können. Aber was ich nicht begreife, ist, *wie* Sie es geschafft haben. Meine Psi-Fähigkeiten sind nicht schlecht für einen Terraner, aber bei weitem nicht groß genug, um einen stillen Schrei wahrzunehmen.«

»Doch – wenn der Schreiende meine Vorfahren und meine Willenskraft besitzt. Ich gestehe, daß ich nach Spock gerufen habe – das war logisch. Aber gefühlsmäßig, Jim... gefühlsmäßig wollte ich nur Sie. Darum haben Sie mich gehört. Spock würde sagen, das ist unlogisch, und er hätte recht. Aber, was weiß ein Vulkanier schon über Gefühle?«

»Nicht besonders viel. Aber er wußte, daß es uns alle drei brauchte, um das Blatt zu wenden. Wenn Sie diesen Schrei nicht ausgestoßen hätten, hätten Spock und ich nicht wissen können, was los war. Ich wäre nicht imstande gewesen, das Zimmer zu betreten, und nicht einmal Spock hätte die Kraft dazu gehabt. Aber wir drei zusammen – und zwar *zusammen* – haben den Todesengel besiegt. Zu dritt waren wir größer und stärker als der Engel des Todes. Wir alle haben mitgeholfen, und ich meine, die Aufgabe ist gut gelöst worden. Ich gratuliere Ihnen, Colonel Schaeffer.«

Elizabeth nickte. »Jetzt muß ich auf Detente Eins gehen. Dort wartet eine andere Pflicht auf mich.« Sie schaute ihn an, ein feines Lächeln in den Augen. »Alexis hat sich immer beklagt, wie ermüdend ich sei mit meinem Pflichtgefühl. Er hat recht. Ich werde Detente Eins erst verlassen, wenn die Verhandlungen zwischen der Föderation und den Romulanern

abgeschlossen sind, und das kann Monate, wenn nicht Jahre dauern. Aber solange sie andauern, werde ich dort bleiben – und das Kommando führen. Alexis ist für seine Rolle in diesem Durcheinander um einen Rang degradiert worden. Er ist wieder Lieutenant Colonel, und ich vermute, der rote Kragen macht ihn stocksauer.«

»Und er bekommt seine zwei Monate?« fragte Kirk mit einem Hoffnungsschimmer in den Augen.

»Alexis wird zwei Monate lang meine Gesellschaft haben; mehr nicht. Ich weigere mich, das Bett mit ihm zu teilen, nach dem, was er mir angetan hat. Was mich angeht, so hat *er* unsere Abmachung nicht eingehalten. Ich kann nicht verhindern, die nächsten zwei Monate in seiner Nähe zu verbringen – und er kann nicht verhindern, sich mit mir zu streiten. Aber wenn die Zeit um ist, werde ich keinen neuen Ehevertrag unterschreiben. Meine Ehe mit Alexis Schaeffer ist zu Ende.«

»Und Ihre Ehe mit James Kirk?« Er hob ihre Hand an die Lippen, küßte sanft die Handfläche und schloß ihre Finger über den Kuß.

»Ich weiß die Antwort auf diese Frage nicht. Ich kann sie nicht geben. Ich weiß, daß das meine Feigheit ist – aber ich muß darüber nachdenken. Und Sie auch. Wir wissen nicht, wie lange die Nachwirkungen der Sporen anhalten werden. *Sie* müssen sich ganz klar darüber sein, was Sie von mir erwarten, ehe wir über eine Ehe reden können. Sie haben Ihr Schiff, und das ist Ihre größte Verantwortung; ich habe die SSA, und das ist meine vorrangige Pflicht. Wir werden beide unser Bestes geben, um unsere jeweiligen Aufgaben zu erfüllen. Und ob sich unsere Wege wieder kreuzen und wir beide unseren Weg gemeinsam weitergehen wollen – das kann allein die Zeit beantworten. Ich kann es nicht.« Sie gab ihm einen zärtlichen Abschiedskuß, wandte sich ab und nahm ihren Platz auf der Transporterplattform ein.

»Was immer zwischen uns geschieht, jetzt und in Zukunft«, fuhr sie fort, »ich werde jene leuchtende Gestalt in McCoys Zimmer nie vergessen. Und ich werde dich nie vergessen.«

Sie gab Leutnant Kyle ein Zeichen, daß sie zum Transport auf Detente Eins bereit war. Kirk trat einen Schritt zurück, sah sie an und prägte sich ihr Gesicht und ihren Körper in allen Einzelheiten ins Gedächtnis ein.

»Denk daran, Elizabeth! Sporen hin oder her – ich liebe dich.«

Sie schimmerte außer Sicht, doch ihre Stimme war klar zu hören: »Ich liebe dich auch, James Kirk...«

# ANHANG

## *Anmerkungen zu den Uniformen der SSA:*

Die Rangstufen der Spezial-Sicherheits-Abteilung werden durch die folgenden Farbcodierungen gekennzeichnet:

*Kadett:* graue Uniformbluse und Hose mit schwarzem Kragen und Ärmelstreifen

Alle anderen Ränge tragen schwarze Uniformblusen und Hosen, wobei der Rang durch die unterschiedliche Farbe der Kragen und Ärmelstreifen gekennzeichnet wird.

*Zweiter Lieutenant:* schwarze Streifen und Kragen

*Erster Lieutenant:* schwarze Streifen, goldener Kragen

*Captain:* goldene Streifen und Kragen

*Major:* rote Streifen und Kragen

*Lieutenant Colonel:* roter Kragen und türkise Streifen

*Colonel:* türkise Kragen und Streifen

*General:* weiße Kragen und Streifen; auf dem Kragen zeigen goldene Schwerter jeden der vier Generalsränge an, ein Schwert für jede Rangstufe

ALLE SSA-OFFIZIERE TRAGEN AUF IHRER UNIFORMBLUSE EINE GOLDGESTICKTE WAAGE DER GERECHTIGKEIT ÜBER DER RECHTEN BRUST, UM DAS ZIEL, DAS SIE IN DER FÖDERATION ANSTREBEN, ALLEN ANDEREN DEUTLICHZUMACHEN.

Ich danke Alice E. LaVelle und David Gerrold für die Entwicklung des Grundkonzepts der SSA-Uniform.